Heute: Wurde in Moskau die Welt aufgeteilt?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 24 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 10. Juni 1972 | 3 J 5524 C

Die Resolution gerät ins Zwielicht

Die Bundesregierung will die gemeinsame Entschließung des Bundestages relativieren

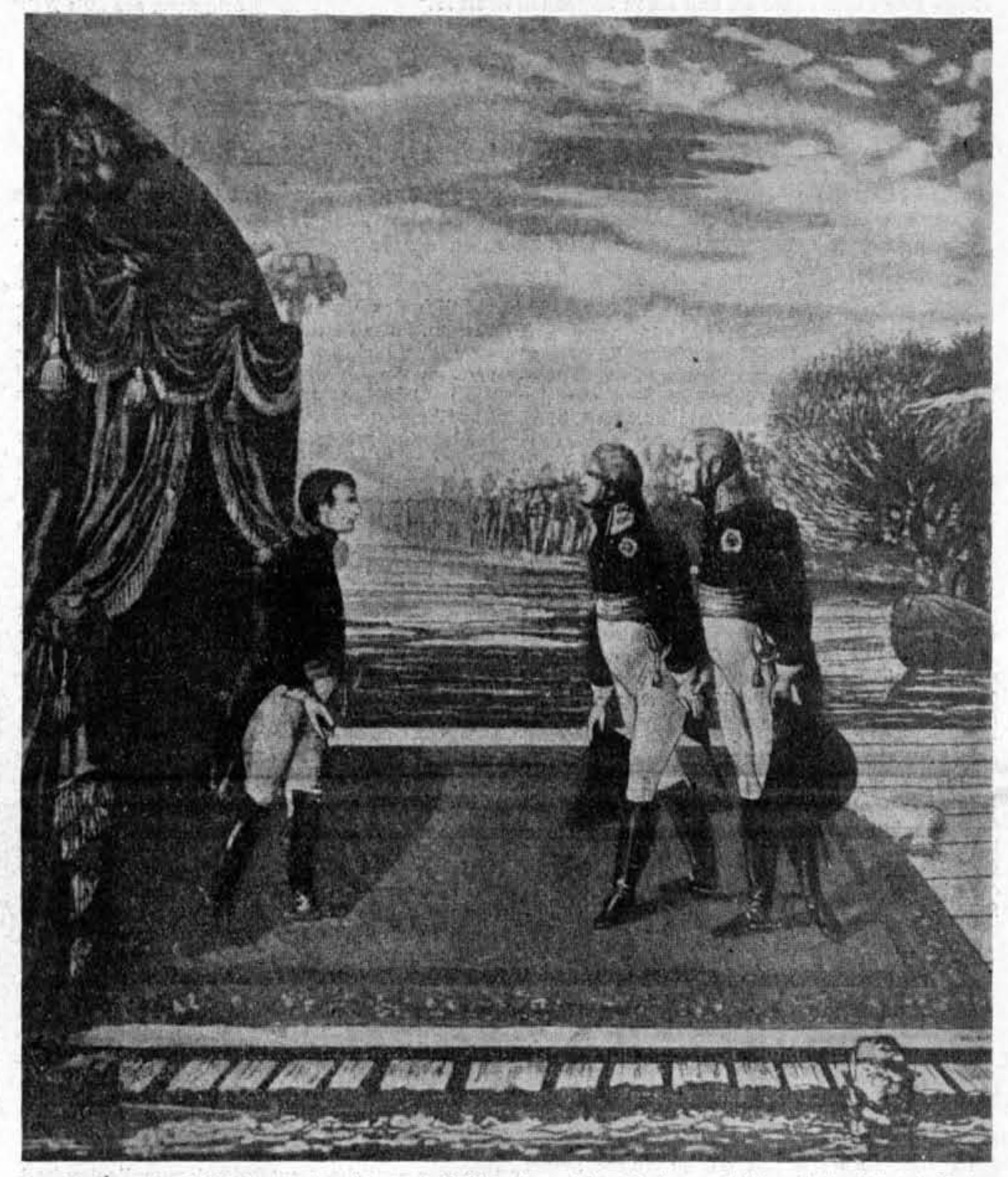
BONN — Zu Beginn dieser Arbeitswoche im Bundestag scheint festzustehen, daß es zwischen den Regierungsparteien und der Opposition keine tragfähige Grundlage für eine Zusammenarbeit geben wird. Abgesehen davon, daß in den Haushaltsfragen die Opposition eine Offenlegung der gesamten Finanzlage fordert, hat der CDU-Politiker Werner Marx festgestellt, daß es zwischen Regierung und Opposition gegenwärtig keine Vertrauensbasis gibt. Diese Feststellung wurde getroffen im Zusammenhang mit einer Untersuchung über die Behandlung der Resolution, die bei der Abstimmung über die Ostverträge im Bundestag verabschiedet wurde.

Es wird in diesem Zusammenhang auf eine Reihe von Widersprüchen hingewiesen. Während in der vom Bundestag angenommenen Entschließung von entscheidender Bedeutung die Feststellung enthalten ist: „Die Verträge schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen" und sie enthalten keine endgültigen Regelungen, wird seitens der Opposition festgestellt, daß die Bundesregierung bemüht gewesen sei, den Wert dieser Entschließung zu relativieren. Vor allem, nachdem der sowjetische Außenminister Gromyko am 12. April vor dem Obersten Sowjet das Gegenteil von dem dargelegt habe, was in der vom Bundestag verabschiedeten Entschließung enthalten sei.

Nach Feststellung des Abgeordneten Marx liegen die Widersprüche hier klar auf der Hand. Marx wirft der Bundesregierung vor, sie sei in der Sache mit ihren Vertragspartnern, der Sowjetunion und Polen, einig und sie habe nur nach Worten, Begriffen und Formeln gesucht, um zu erreichen, daß Bundestag, Bundesrat und Bundesverfassungsgericht nicht in der Lage sind, eindeutig ein grundgesetzwidriges Verhalten festzustellen.

Marx wertet als einen Verstoß des Bemühens um Gemeinsamkeit in der Deutschland- und Außenpolitik nicht zuletzt das Verhalten der Bundesregierung gegenüber Polen. In diesem Zusammenhang äußerte er gegen die Bundesregierung den Verdacht, die von ihr vor der Ratifizierung gegebenen Zusagen nicht einhalten zu wollen oder sie nicht einhalten zu können.

Da für die Opposition die Resolution des Bundestages von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung des Verhältnisses zu Moskau und Warschau sein wird, kommt einer Klärung der aufgeworfenen Fragen eine besondere Bedeutung bei. **E. B.**



Das Treffen der Mächtigen: Am 26. Juni 1807 trafen sich auf einem Floß auf der Memel Kaiser Napoleon I. und Zar Alexander I. von Rußland. 165 Jahre später, in den letzten Maitagen 1972, besuchte der mächtigste Mann des Westens, Richard Nixon, den gewichtigsten Mann der Sowjetunion, Leonid Breschnew, im Kreml. Hierzu unser Beitrag: Wurde in Moskau die Welt aufgeteilt?

Unser Auftrag ist nicht erloschen

H. W. — Wer in diesen Tagen und Wochen sich auf den Treffen der Heimatvertriebenen umhört, muß bestätigen, daß dort nicht selten Verbitterung laut wird. Sei bezieht sich auf die Behandlung der Ostverträge im Deutschen Bundestag und darauf, daß die Opposition von ihrem ursprünglich angekündigten Nein abgegangen und sich für eine Stimmenthaltung entschieden hat. Die Abgeordneten, die trotz allem bei ihrem Nein geblieben sind, haben die besondere Achtung ihrer Landsleute gefunden. Was immer auch für die Fraktionsspitze entscheidend dafür war, die Enthaltung zu empfehlen und nicht auf dem Nein bestehen zu bleiben, es wird schwer sein, „dem Mann auf der Straße" diese Entscheidung plausibel zu machen. Wer erinnert sich nicht noch daran, daß die Vertriebenen in Baden-Württemberg zur Wahl gingen, weil sie mit den Stimmen dieses Bundeslandes einen Einspruch des Bundesrates sicherstellen wollten. Doch weder die Stimmen Baden-Württembergs noch die der anderen CDU-regierten Länder wurden geltend gemacht, um die Ostverträge an der Hürde des Bundesrates scheitern zu lassen.

So darf man sich nicht wundern, wenn bei den Heimatvertriebenen die Frage gestellt wird, ob die vom Bundestag beschlossene Resolution nicht eigentlich ein geschickter Schachzug war, um die Opposition von ihrem geschlossenen Nein abzubringen. Wenn die Regierung dieser Resolution keine wirkliche Bedeutung beimessen sollte, dann würde es sich in der Tat nur um eine Kosmetik handeln, zu der die Frage zu stellen bliebe, ob denn die Opposition nicht gemerkt hat, was gespielt wurde. Sicherlich blieb kein Geheimnis, daß innerhalb der Opposition unterschiedliche Standpunkte vorhanden waren, und sicherlich hat Franz Josef Strauß mit seiner CSU auf einer härteren Linie gelegen als etwa Herr Kraske, der eher für ein Ja zu den Verträgen gewesen wäre.

Inzwischen, so jedenfalls muß man den Eindruck gewinnen, möchten Moskau und Warschau nur von den Verträgen sprechen und Bonn soll es schwerfallen, sich auf die Resolution zu berufen. Wie immer man es auch drehen und deuteln will: in diesen Verträgen wird die Kriegsbeute der Sowjetunion legalisiert, den Deutschen wird eine Teilung aufgezwungen und das Selbstbestimmungsrecht soll für das deutsche Volk keine Geltung haben.

Wenn die Vertragspartner den gesamtdeutschen Souverän, der durch diese Verträge nicht gebunden ist, als eine Fata morgana und in überschaubarer Zukunft nicht realisierbar ansehen, so sollte das für uns erst recht ein Grund sein, diese Bundesregierung beim Wort zu nehmen. Herr Gromyko soll irgendwann einmal — und sicherlich recht unverbindlich — gesagt haben, daß die Sowjets nicht gegen eine Wiedervereinigung sein würden, wenn die Deutschen diese herbeiführen würden. Natürlich rechnet der sowjetische Außenminister damit, daß die beiden Teile Deutschlands sich nicht aufeinander zu bewegen, sondern trotz aller Verkehrs- und sonstigen Verträge der Graben zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" immer tiefer und die Möglichkeit einer Wiedervereinigung auf den St.-Nimmerleins-Tag verschoben wird. Wer sich daran erinnert, wie in den letzten Jahren der 17. Juni, der „Tag der deutschen Einheit", abgewertet wurde und seiner in diesem Jahre im Parlament lediglich noch durch den Präsidenten des Hauses — und dazu noch am Vortage — gedacht wird, könnte versucht sein, sich der Meinung anzuschließen, daß „sich das alles doch mit der Zeit totlaufen" muß.

Unzweifelhaft besteht die Gefahr, daß diese entscheidenden Fragen in den Hintergrund treten und nur zu leicht ist der in der Wohlstandsgesellschaft lebende politische Normalverbraucher bereit, nur der Gegenwart zu leben und nicht zu erkennen, welche Gefahren für die Zukunft ins Haus stehen. In Moskau wertet man die Verträge sicherlich als einen Meilenstein auf dem Weg nach Westeuropa; in der Tat haben gerade jetzt führende Politiker und Militärs der westlichen Welt nur allzuviel Entspannungseuphorie gewarnt und darauf hingewiesen, daß die Sowjetführung nicht daran denkt, ihre Rüstung zu stoppen. Auch im Zeitalter der Kooperation werden alle Voraussetzungen dafür getroffen, daß man jederzeit auf Konfrontation umschalten kann.

Ob der anderen Seite letztlich der Erfolg beschieden sein wird, dürfte davon abhängen, ob und in welchem Umfange es den demokratischen Kräften im freien Teil Deutschlands gelingt, das deutsche Anliegen, nämlich Deutschland als Ganzes zu begreifen und die staatliche Einheit Deutschlands wiederherzustellen, in den nachfolgenden Generationen wachzuhalten. Wenn wir jetzt resignieren würden, wären die Folgen irreparabel. Gerade in diesen Tagen sollten wir erkennen, daß unsere Aufgabe nicht kleiner, sondern unser Auftrag viel umfassender geworden ist.

Wie Moskau sich ein „Zwischeneuropa" vorstellt

„Echte" Neutrale sollen sich mit „Blockfreien" und Nato-Partnern zusammenfinden

Noch ist der Inhalt der Botschaft nicht bekanntgeworden, welche der sowjetische Parteichef Breschnew Bundeskanzler Willy Brandt durch den Sowjetbotschafter in Wien übermitteln ließ, als sich der Regierungschef der Bundesrepublik Deutschland anschickte, von seinen Besprechungen mit seinem österreichischen Kollegen Kreisky nach Bonn zurückzukehren. Nach dem, was bisher zu diesem ungewöhnlichen Vorgang von mehr oder weniger gut unterrichteter Seite verlautbart worden ist, soll es sich um eine „persönliche" Mitteilung an Brandt gehandelt haben, der selbst angedeutet hat, daß die Botschaft Breschnews mit der Annahme der Ostverträge im Bundestag in Verbindung gebracht werden könne. Wie dem aber auch sei: Fest steht jedenfalls, daß Breschnew durch diese seine spektakuläre Handlung de facto zum Ausdruck gebracht hat, wie sehr der Kreml die Kontakte zwischen den beiden Bundesländern — dem westdeutschen und dem österreichischen — billigt. Denn es kann nicht angenommen werden, daß es sich um so etwas wie einen sowjetischen Protest gegen diese Begegnung gehandelt hat.

Eben das aber ist das Ungewöhnliche an diesem Schritt Breschnews. Denn es ist doch bekannt, daß Moskau bisher geradezu eifersüchtig über die Berücksichtigung nicht nur des Buchstabens, sondern auch des „Geistes" des Österreichischen Staatsvertrages gewacht hat, mit dem die Neutralität des Alpenlandes festgelegt wurde. Vor allem hat der Kreml bisher alle österreichischen Bestrebungen, an übernationalen westlichen Zusammenschlüssen zu partizipieren, mit größtem Mißtrauen beobachtet und ist ihnen in Einzelfällen auch nachhaltig entgegengetreten. Um so überraschender ist es, daß Bundeskanzler Willy Brandt eine offenbar in freundlichem Ton gehaltene Mitteilung des sowjetischen Parteichefs erhielt, obwohl er mit Dr. Kreisky auch die Frage der künftigen Gestaltung des Verhältnisses Wiens zur erweiterten EWG erörtert hat.

Aber nicht nur das ist Gegenstand der Gespräche zwischen den beiden Bundeskanzlern gewesen. Sie haben auch — und wahrscheinlich nicht erst in zweiter Linie — ihre Ansichten zur Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa ausgetauscht und aufeinander abgestimmt, und eben das ist der springende Punkt. Denn Moskau ist an dieser Konferenz lebhaft interessiert, auf der u. a. das große Projekt einer „Auflösung der Blöcke" erörtert werden soll, jenes Projekt, welches die Atlantische Allianz beseitigen würde, während bei einem Wegfall des „Warschauer Paktes" die ostmitteleuropäischen Länder miteinander durch ein Netz bilateraler Verträge verbunden blieben.

In dieses sowjetische Konzept, das mit der europäischen Konferenz verfolgt wird, paßt nun allerdings eine Kooperation zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem strikt neutralen Österreich fugenlos hinein, denn selbstverständlich kann der Kreml nicht mit einer direkten Aufkündigung der NATO-Zugehörigkeit Westdeutschlands rechnen, wohl aber strebt er eine gewisse Lockerung der Bindungen Bonns zum Westen an.

Nun weiß man aus mancherlei Quellen, daß die westlichen Sozialdemokraten bereits seit geraumer Zeit eine Konzeption entwickelt haben, die auf Errichtung einer Art „Zwischeneuropa" abzielt. Auf einer Konferenz führender Sozialdemokraten in Schweden, an der auch Willy Brandt und Kreisky teilnahmen, soll dies erörtert worden sein.

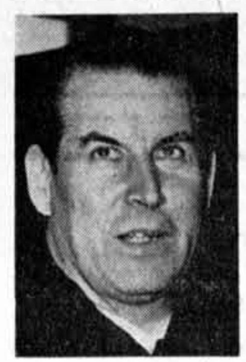
Aber nun, nachdem die Ostverträge im Bundestag angenommen worden sind, nimmt sich die europäische politische Landschaft in den Augen des Kremls ganz anders aus. Jetzt zeichnet sich am Horizont die Möglichkeit ab, daß sich westlich des unmittelbaren sowjetischen Machtbereichs eine Entwicklung ergibt, welche dann, wenn sie östlich der Demarkationslinie einsetzte, die Sowjetmacht zum sofortigen militärischen Eingreifen veranlassen würde: Eine Entwicklung zu einem „neutralen Zwischeneuropa" hin, zu dem nicht nur „echte" Neutrale wie Schweden und Österreich sowie das „blockfreie" Jugoslawien, sondern auch NATO-Partner wie etwa Dänemark und Westdeutschland gehören würden.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich eine derartige Perspektive nun für den Kreml verlockend ausnimmt, nachdem die sowjetische Obergewalt über Ostmitteleuropa nicht zuletzt auch durch die Ostverträge Bonns fest etabliert ist — dort wird es keine „Abtrünnigen" mehr geben — und da zum anderen gerade auf die „zwischeneuropäische" Weise die USA ebenso allmählich wie behutsam aus Europa hinauskomplimentiert werden können.

Man mag sagen, daß es sich hierbei um nichts als bloße Kombination handele. Aber die Fakten sprechen für sich. Bekanntlich hat Dänemark seinen militärischen NATO-Beitrag bereits praktisch auf „fast Null" reduziert, was auch für die „Neutralitätswacht" Österreichs gilt. In der Bundesrepublik aber würde man sehr gern den amerikanischen Schutz beibehalten und doch mit der Öffnung nach Osten weiter vorankommen. Das ist alles bereits im gange. In Westeuropa hat man es erkannt: Anläßlich des Besuches der Königin von England in Paris wurde von der „Wiederbelebung der entente cordiale" gesprochen. **Dr. Erich Janke**



NEUES AUS BONN


Dr. Schröder

Wie wir hören, liegt der endgültige Termin für die Reise des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages und ehemaligen Bundesaußenministers Dr. Gerhard Schröder nach Peking jetzt vor. Danach wird die Reise am 13. Juli angetreten und am 23. Juli soll der Rückflug von Peking nach Bonn erfolgen. Während der 14 Tage, die er sich in China aufhält, dürfte Dr. Schröder Gelegenheit haben, alle entscheidenden Personen der chinesischen Führungsspitze zu treffen. — Olav von Wrangel, stellv. Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU, gilt nach wie vor als Favorit auf den neu zu besetzenden Intendantenposten des Deutschlandfunks, den Staatssekretär a. D. Franz Thedieck aus Altersgründen abgibt. Am 7. Juni fällt bereits intern die Entscheidung, wenn die Spitzengremien zusammenkommen. — Bundestagspräsident von Hassel hat erstmalig sowjetische Parlamentarier, und zwar eine „Delegation der Sektion Parlamentariergruppe für die parlamentarischen Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland" eingeladen, die in der Zeit vom 12. bis 20. Juni in die Bundeshauptstadt kommt, aber auch andere deutsche Städte (Frankfurt, Düsseldorf, Mülheim, Stuttgart, Freundenstadt u. a.) besuchen wird. Empfänge im Bundestag, Bundesrat und im Auswärtigen Amt sowie ein Besuch beim DGB sind vorgesehen. — Der frühere FDP-Bundestagsabgeordnete Knut Freiherr von Kühlmann-Stumm, der, wie mitgeteilt, gegen die Ostverträge gestimmt und anschließend sein Bundestagsmandat niedergelegt hatte, hat, wie er jetzt erklärte, dem Bundesvorstand der FDP schriftlich seinen Austritt aus der Partei mitgeteilt. — Aus dem Munde des sowjetischen Botschafters Falin selbst konnte der Wirtschaftsbeirat der bayerischen SPD erfahren, daß die Ratifizierung der Ostverträge eine Wende in den deutsch-sowjetischen Beziehungen bedeuten „könne". Damit bestätigt Falin die Haltung der Sowjets, daß jetzt erst die Entspannung einsetzen könne, falls die Bundesrepublik sich konform verhalte. — Der jetzt verstorbene Herzog von Windsor hat sich als König Edward VIII. als besonders deutschfreundlich gezeigt.



„Noch keine drei Jahre alt und schon Seltenheitswert..." Zeichnung aus „Die Welt"

Seltsame Merkblätter gehen um

Frhr. v. Braun schrieb an Präsidenten des Bundesausgleichsamtes

Göttingen — Der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen hat im Zusammenhang mit dem „Ländermerkblatt für Polen", das von dem Bundesausgleichsamt herausgegeben wurde, an den Präsidenten dieser Behörde nachstehendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Präsident!

Mir liegt der Erlaß Ihres Amtes vom 9. 5. 1972 vor, der ein „Ländermerkblatt für Polen" betrifft und unter dem Aktenzeichen II/1 — LA 3711-11/72 erging. Ebenfalls liegt mir das „Merkblatt Nr. 1 für Polen" vor, das vom 1. März 1967 stammt.

Dies bestehende Merkblatt erstreckt sich auf Posen, Westpreußen, Ostoberschlesien, Bielitz usw., auf Mittelpolen, Ostpolen und Galizien. Dsa Merkblatt beschränkt sich also zutreffend auf das polnische Staatsgebiet von 1939.

Der Erlaß nun kündigt ein „Ländermerkblatt für Polen" an, das auch die „zur Zeit unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete" enthalten soll. So werden ausdrücklich Angaben angefordert für Ostpreußen (soweit unter polnischer Verwaltung), für Pommern, für Ostbrandenburg einschließlich Grenzmark und für Schlesien. Diese Landesteile werden nunmehr im gleichen Erlaß als „die früheren deutschen Ostgebiete" bezeichnet.

Zur Erstellung des „Ländermerkblattes für Polen" sollen beispielsweise aus Ostpreußen flogende Angaben gemacht werden: Die Bevölkerungszahl und die wirtschaftliche Struktur (z. B. Großgrundbesitz und die wichtigsten Industriezweige), die Bedeutung der größeren Städte; darüber hinaus „Besonderheiten hinsichtlich des Volkstums" (polnischen Streusiedlungen, masurischer Bevölkerungsteil). „Auf eine ausführliche Darstellung historischer Zusammenhänge" wird jedoch „im Hinblick auf die deutsche Staatsangehörigkeit der gesamten Bevölkerung verzichtet". Überdies soll der Vertreibungsvorgang dargestellt werden, „wobei zwischen Flucht vor der Besetzung und der eigentlichen zwangsweisen Vertreibung zu unterscheiden" sei.

Zu diesem Erlaß muß ich für meine Landsleute folgende grundsätzliche Feststellung und spezielle Fragen vorlegen:

1. Bisher gab es keine „Merkblätter" für das östliche Deutschland; diese beschränkten sich vielmehr auf Gebiete, die fremdes Territorium waren, also außerhalb der Staatsgrenzen vom 31. 12. 1937 lagen.

Sollte die Ankündigung, das östliche Deutschland in ein „Ländermerkblatt für Polen" einzubeziehen, bereits vor Rechtskraft der Ostverträge und als deren vermutete Folge eingeleitet worden sein? Wird vom Amt unterstellt, daß nach Eintritt einer völkerrechtlichen Gültigkeit der Verträge — die Ratifikations-Urkunden sind noch nicht ausgetauscht — das südliche Ostpreußen oder Schlesien Polen sind? Warum wird dann aber im Erlaß einleitend von den deutschen Ostgebieten „unter fremder Verwaltung", abschließend aber von den „früheren deutschen Ostgebieten" geschrieben?

2. Welche Bedeutung wird der gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages beigemessen, nach der die Ostverträge nur einen Modus vivendi regeln, eine friedensvertragliche Regelung nicht vorwegnehmen, keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen und das unveräußerliche Recht auf Selbstbestimmung nicht berühren? Sollte das Amt entgegen dieser verbindlichen Interpretation das östliche Deutschland zum Bestandteil der Volksrepublik Polen stempeln, diesem Staat mithin seine Annexionen durch eine Geste ohne außenpolitische Zuständigkeit bestätigen wollen?

3. Die deutsche Staatsangehörigkeit der gesamten ostdeutschen Bevölkerung wird bestätigt.

Warum wird dann aber zur Unterrichtung der Ausgleichsämter nach Volkstum, polnischen Streusiedlungen oder masurischer Herkunft gefragt? Könnte die Gleichberechtigung aller Bürger durch derartige Kriterien modifiziert, ihr Ausgleichsanspruch berührt werden? Sollten die im Erlaß formulierten Angaben nur in Anlehnung an die „Information der Regierung der Volksrepublik Polen" gefordert worden sein, die entgegen den Staatsbürgerrechten eine „unbestreitbare deutsche Volkszugehörigkeit" zur Voraussetzung einer Aussiedlung macht? Haben amtliche Stellen der Bundesrepublik Deutschland Anlaß, für die Rechte ostdeutscher Mitbürger einen ethnischen Maßstab zu entwickeln oder soll gar den völkischen Thesen einer polnischen Staatsführung Beistand geleistet werden?

4. Warum wird es für notwendig gehalten, den „Vertreibungsvorgang" in die Flucht vor der Roten Armee und die zwangsweise Austreibung aufzugliedern? Sollte nicht mehr gelten, daß die Massenvertreibungen gleichberechtigter Mitbürger nicht nur eine einmalige Maßnahme, sondern durch eine Verweigerung der Rückkehr fortwirkender Rechtsbruch sind? Ist unbekannt, daß die Volksrepublik Polen das in der europäischen Geschichte einmalige Ausmaß der Massenvertreibungen eben durch den Vorwand zu mindern sucht, die Deutschen seien freiwillig geflohen?

5. Das nördliche Ostpreußen ist aus dem geplanten Merkblatt ausgeklammert. Bleibt dieser Landesteil also ebenso unbeachtet, wie er von beiden Ostverträgen übergangen wurde? Oder ist etwa vorgesehen, ähnlich wie bei Danzig ein Land und das nördliche Ostpreußen in ein Merkblatt für das Memelgebiet aufzunehmen, es damit als sowjetisches Staatsgebiet zu dokumentieren? Dieser Vorgang scheint mir von grundsätzlicher Bedeutung. Über dies Schreiben habe ich daher meine Landsleute unterrichtet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Frhr. v. Braun
als amtierender Sprecher

Ostpreußen gratulieren Altbischof D. Wester

Herrn
Altbischof D. Reinhard Wester
242 Eutin-Fissau

Hochwürdiger Herr Bischof Wester!

Zugleich für meine Landsleute darf ich Ihnen die aufrichtigsten Segenswünsche zur Vollendung des 70. Lebensjahres senden. Wir tun dies um so mehr von ganzem Herzen, als uns evangelischen Christen aus Ostpreußen unvergessen ist, wie Sie seinerzeit Ihr kirchliches Amt für Umsiedler- und Vertriebenenfragen in wahrer Verbundenheit zu Ihren ostdeutschen Mitchristen erfüllten. Einen Dienst, der uns Zeugnis gab, daß noch Männer unserer Kirche sich allen ihren Gliedern gleichermaßen verpflichtet wußten.

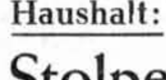
Es war 1965 für uns ein schwerer Schlag und symptomatisch für eine schmerzliche Entwicklung, als Sie sich gezwungen sahen, im Zusammenhang mit der Ost-Denkschrift Ihr Amt niederzulegen, das wir vertrauensvoll in guter Hand wußten. Die Folgezeit und namentlich die Gegenwart haben bewiesen, daß Ihre Entscheidung damals unausweichlich war. Denn jene Denkschrift, seinerzeit als geistliches Wort angeboten, wurde, wie Sie einst schon erkannten, zunehmend zu einem Politicum, das zur Rechtfertigung schwerwiegendster außenpolitischer Entscheidungen dienen mußte. Nicht nur das ehrwürdige christliche Wort von der Versöhnung wurde inzwischen zu einem politischen Mittel. Vielmehr hat sich auch eine schon in der Denkschrift angelegte Pseudo-Ethik zunehmend Geltung verschafft, die es für sittlich geboten erklären will, daß die Sühne für Verbrechen, von Deutschen begangen, stellvertretend für alle von den ostdeutschen Mitbürgern zu tragen sei.

Schwer zu tragen ist, daß eine solche Haltung auch weithin in unserer Kirche zu herrschen scheint, für deren treue Glieder wir uns halten. Jedenfalls vermögen wir die jüngste Entwicklung in unserem Lande nur als die Verleugnung eines Gemeinsinns zu begreifen, der niemals bereit wäre, eigene Entlastung auf Kosten gleichberechtigter Bevölkerungsteile zu erstreben. Leider verstärkt sich bei uns der keineswegs unbegründete Eindruck, daß auch unsere westdeutschen Amtskirchen sich nicht mehr für berufen halten, als Vertreter oder Treuhänder der ostdeutschen Gemeinden und Mitchristen auch geistlich zu handeln.

Rückblick und Sorgen sollen Sie wahrlich nicht belasten. Mir schien es aber geboten, beide auszusprechen. Denn sie können unsere Verbundenheit mit Ihnen deutlich vor Augen stellen.

Mit dem Ausdruck meiner Verehrung bleibe ich stets Ihr ganz ergebener

Freiherr v. Braun
als amtierender Sprecher



Haushalt:

Stolpert Schiller über seinen Rotstift?

Bisher erzielte das Bundeskabinett noch keine Einigung

BONN — Wenn es nach den Empfehlungen der Bundesbank geht, die auf mehr Stabilität drängt, wird es, wenn der Konjunkturzuschlag im Juni zurückgezahlt ist, zu einem neuen Konjunkturzuschlag kommen, der mit 10 Prozent vorgeschlagen wird und der auf Nimmerwiedersehen in der Staatskasse verschwinden soll. In der Praxis würde das bedeuten, daß mit einer solchen Konjunkturrücklage dem Steuerzahler die Zeche einer „hausgemachten" Inflation wieder aufgebürdet würde.

Die in den letzten Tagen aus Bonn kommenden Meldungen über scharfe Gegensätze zwischen Doppelminister Schiller und seinen Kabinettskollegen Schmidt und Ehmke basieren nämlich auf dem Hintergrund einer alarmierenden Bilanz. Während Schiller den Haushaltsentwurf 1972 von 106,6 Mrd. DM Ende 1971 noch solide und maßvoll bezeichnete, ist er inzwischen um 2,7 Mrd. DM auf 109,3 Mrd. DM geklettert. Schiller, der nun drastische Kürzungen im Bundeshaushalt vornehmen will, macht Schmidt den Vorwurf, er habe in seinem Verteidigungsbereich aufwendiger gewirtschaftet, als dies nach der Haushaltsplanung vorgesehen gewesen sei. Schmidt habe dadurch erheblich zu einem unvertretbar starken Anstieg der Bundesausgaben beigetragen.

Der Bundesverteidigungsminister widerspricht dieser Behauptung des Superministers mit Hinweis auf die schleichende Inflation, deren zwangsläufigen Kostenfolgen Schiller nicht Herr geworden sei. Bereits am 1. Juni nun sind die Spitzenpolitiker der Koalitionsparteien unter Leitung des Bundeskanzlers in Bonn zusammengetreten, um über Schillers Vorschläge zu entscheiden. Wenngleich auch zur Stunde noch Vermutungen über ein baldiges Ausscheiden Schillers aus dem Kabinett als reine Spekulationen bezeichnet werden, so dürfte der Ausgang dieser kabinettsinternen Gespräche darüber entscheiden, ob Schiller bleibt oder seinen Hut nehmen wird.

Mit diesen Schlagschatten ist genügend über die Situation gesagt, die in der nächsten Woche die Szene im Bonner Parlament beherrschen wird, wenn dort nach dem Willen der Opposition die Fortsetzung der zweiten Lesung des Haushalts 1972 vorgenommen wird. Die Regierung könnte versuchen, diesen terminlichen Ablauf der Haushaltsdebatte zeitlich nach ihren Wünschen zu steuern.

Die Opposition, die am 5. Juni über die Haushaltsprobleme beraten hat, will die Regierung zur Fortsetzung der Debatte und zu einer Offenlegung ihrer Bücher oder, wie man in Bonn sagt, zum Offenbarungseid zwingen. Der mit überzeugender Mehrheit zum Parteivorsitzenden der CSU wiedergewählte frühere **Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß, der bei der** Haushaltsdebatte sicherlich zu den Spitzenrednern der Opposition gehören wird, erklärte in München, eine Voraussetzung für jede Hilfeleistung sei, daß die Regierung zu Wahrheit und Wirklichkeit zurückfinde.

So kann die in dieser Woche anstehende Haushaltsdebatte für die Bundesregierung zu einer ernsthaften Gefahr werden; in diesen Tagen formieren sich beide Lager für diese entscheidende Auseinandersetzung, bei der das Schicksal der Regierung Brandt/Scheel auf des Messers Schneide stehen kann.



Dr. Schiller: Notbremse gezogen Foto dpa

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Sowjetpolitik:

Britische Warnung vor Zielen des Kreml

Expansion auf Kosten des Westens

Die Unterzeichnung des Viermächteabkommens über Berlin, der Austausch der Ratifikationsurkunden zum deutsch-sowjetischen und zum deutsch-polnischen Vertrag wie auch der Besuch des amerikanischen Präsidenten in den USA berechtigten zu der Annahme, daß die Sowjetunion nun sich verstärkt für eine Einberufung der Europäischen Sicherheitskonferenz einsetzen wird, zumal die Westmächte hierzu grundsätzliches Einverständnis erklärt haben. Angesichts dieser Situation verdient eine Warnung besondere Beachtung, die der britische Außenminister Sir Alec Douglas-Home kurz vor Antritt seiner Reise nach Berlin ausgesprochen hat, als er sich vor dem Forum der Cento-Tagung in London sehr skeptisch über die jüngsten außenpolitischen Aktivitäten der Sowjetunion äußerte.

Anläßlich der ersten Tagung dieser Paktstaaten — dem Cento-Pakt gehören die USA, Großbritannien, die Türkei, der Iran und Pakistan an — sagte der Außenminister, die Briten würden nichts lieber sehen als klare Beweise dafür, „daß die Sowjetunion bereit ist, mit ihren Nachbarn in Achtung ihrer Unabhängigkeit zusammen zu leben. Doch es liegt an ihr, den Beweis für diese Absicht anzutreten. Vorerst haben wir zur Kenntnis zu nehmen, daß sie ihre Expansion nur zu oft auf Kosten des Westens und seiner Alliierten vollzieht".

Der britische Außenminister, der der sowjetischen Politik gegenüber stets eine kühle Haltung eingenommen hat, behandelte die Probleme, die sich seit dem Rückzug der Engländer vom Persischen Golf ergeben haben, wo, wie Douglas-Home sagte, die Russen alles daransetzten, ihre Präsenz auszuweiten. Der Außenminister erklärte, es sei zwar falsch, die Gefahren zu übertreiben, doch müsse beachtet werden, daß die Russen niemals uneigennützig handelten. Die Paktstaaten sollten stets eingedenk sein, daß sie von jeder Ausweitung des sowjetischen Einflusses berührt würden. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der vor kurzem geschlossene Freundschaftspakt zwischen der Sowjetunion und dem Iran den Russen die Möglichkeit zu einer dauernden militärischen Präsenz im Persischen Golf verschafft. Am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages fuhr ein sowjetisches Geschwader demonstrativ einen irakischen Flottenstützpunkt an. Wer weiß, daß die Gegner der Dynastie Pahlewi vor allem über den Irak gestärkt und versorgt werden, wird in diesem Flottenbesuch einen Affront gegen den Schah sehen müssen, zumal dieser erst kürzlich die Großmächte aufgefordert hatte, auf eine direkte Präsenz im Golf zu verzichten. Auch das Mitglied Pakistan im Cento-Pakt weiß sehr wohl, wer die sogenannte „Befreiungsfront" im eigenen Lande unterstützt.

„Sobald den Russen der Einstieg in ein bestimmtes Gebiet gewährt worden ist, neigen sie dazu, ihn zu vergrößern. Die jeweils betroffenen Regierungen bezahlen dafür den Preis. Es wird für sie immer schwieriger, in objektiver Weise ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Das ist durch die Entwicklungen im letzten Jahr in Ägypten, Lybien und dem Irak eindeutig bestätigt worden, betonte der britische Außenminister.

Man wird sich dieser Worte des britischen Außenministers zu erinnern haben, wenn das Problem der europäischen Sicherheitskonferenz



Sir Alec Douglas-Home (rechts): Sowjets handeln niemals uneigennützig — Foto dpa

ansteht. Nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß die Vorstellungen über Inhalt und Ziele einer solchen Konferenz zwischen der Sowjetunion und der NATO noch weit auseinanderklaffen und zum Teil sogar gegensätzlich sind. So sollte man sehr darauf achten, daß die Sowjets bei einer solchen Konferenz nicht in die Lage kommen, die europäische Einigung zu unterlaufen und die Verbindung zwischen den USA und Europa zu lockern.

Die Tatsache, daß diese Konferenz von der Sowjetunion gefordert und ihr Zustandekommen von den Kommunisten in aller Welt mit Nachdruck gefordert wird, ist ein Grund mehr zu besonderer Vorsicht.

Kurt Reger







Frage an demokratische Politiker: Darf der Staat die Rechtlosigkeit eigener Bürger billigen? — Foto dpa

Peter Rutkowski:

Diese Grenzen können keine Achtung gebieten

Die in den Ostverträgen gezogenen Grenzen sind genau so verächtlich wie die, welche Hitler zog

Judas Ischarioth war ein — fast — ehrenwerter Mann. Er hat zwar schmählichen Verrat begangen und dafür dreißig Silberlinge erhalten, aber als er sah, was er angerichtet hatte, ging er hin und hängte sich auf. Eines tat er aber nicht, keiner der Zuschauer an der via dolorosa tat es, nicht einmal irgendeiner der Schergen: sie riefen nicht: leide für uns alle, um uns zu versühnen. Nur Jesus Christus selbst hat gesagt, daß dies der Sinn seines Leidensweges sei. Und als Petrus das Schwert ergriff, um dem Schergen Malchus ein Ohr abzuhauen, ermahnte er ihn zur Friedfertigkeit.

Warum diese Erinnerung an das Heiligste in der christlichen Überlieferung, an das Fundament des Christentums? Weil sich Christen von heute ganz anders verhalten „im politischen Raum", wie man gegenwärtig so häufig zu sagen pflegt. Sie erklären mit einer profunden Unbarmherzigkeit, daß die Ostvertriebenen eben hätten die Austreibung aus ihrer Heimat erleiden müssen, stellvertretend für das ganze deutsche Volk und als Sühne für das, was im deutschen Namen an Untaten erfolgt sei. Sie tun es anscheinend mit unberührtem Gewissen; denn sie wissen nicht, was sie tun.

Es war der Bundestagsabgeordnete Richard Weizsäcker, der in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 18. April des Jahres 1972 einen solchen ethischen Beitrag zur Diskussion um die Ostverträge beisteuerte, der es verdient, festgehalten zu werden, weil er Nachahmer auch außerhalb des kirchlich-religiösen Bereiches gefunden hat. Es war richtig und löblich, daß er erklärte, es sei „namenloses Unrecht" gewesen, „welches Millionen unschuldiger Deutscher durch Vertreibung aus der angestammten Heimat erlitten haben". Aber diese Feststellung, die an sich eine furchtbare Anklage war, wurde nur dazu benutzt, um sofort zu betonen, dies millionenfache Unrecht der Vertreibung ändere nichts daran, daß Polen „im vollen Sinne des Worts Respekt der anderen, vor allem der Deutschen, vor seiner Lage" suche, „in die es hineingezwungen worden ist und die niemand ohne Gewalt ändern kann". Das mag noch hingehen, obwohl doch hier gewissermaßen auf eine Art Befehlsnotstand bei Begehung von Untaten abgehoben wird. Vor allem aber hätte das Wort „Respekt" vermieden und durch die zutreffendere und abgewogenere Formulierung „Verständnis" ersetzt werden müssen. Doch dann kommt es. Unter Bezugnahme auf die Mängel des „Warschauer Vertrages" schrieb Weizsäcker: „Diese Mängel, insbesondere soweit sie Menschenrechte betreffen, werden notwendigerweise von den Menschen am stärksten empfunden, die aus dem nun verlorenen Osten stammen. Allem Zeitablauf und materiellen Lastenausgleich zum Trotz bleiben sie, ohne daß es eine moralische Basis dafür gäbe, diejenigen, welche quasi stellvertretend für alle Deutschen die Zeche bezahlt haben." Und weiter im Text:

„Ihr Verständnis für die unumkehrbaren Erkenntnisse der nüchternen Vernunft in unserer Lage zu gewinnen, ist gewiß schwer, aber nicht unmöglich..." „Vernunft" also gegen Menschenrechte, wie das schon oft der Fall gewesen ist, zum Beispiel in der Französischen Revolution, als der „Göttin Vernunft" Hekatomben geopfert wurden, jener „Vernunft", die doch nichts anderes war als die große Hure von Babylon.

Das hat Schule gemacht, die Forderung nämlich, die vertriebenen Mitbürger sollten sich dazu herbeilassen, es anzuerkennen, daß sie stellvertretend für das ganze Volk leiden durften durch Vertreibung aus der angestammten Heimat. Bundestagsvizepräsident Prof. Carlo Schmid hat es wiederholt, als er am 17. Mai 1972 im Bundestag für die Annahme des „Warschauer Vertrages" plädierte. „Unseren Landsleuten aus den früheren deutschen Ostgebieten hat der Zweite Weltkrieg ein besonderes Opfer auferlegt", so erklärte er, indem er eine Zwangskausalität zwischen Krieg und Austreibungen konstruierte, obwohl es diese doch gar nicht gegeben hat, wie das Verhalten der Kriegsgegner im Westen Deutschlands beweist. Es ging ihm offensichtlich darum, eine Verurteilung des Verbrechens gegen die Menschenrechte zu vermeiden, wie es die Massenaustreibungen gewesen und bis zum heutigen Tage geblieben sind. Statt dessen rief er die Opfer des Unrechts auf, „den Weg der beiden Völker in eine bessere Zukunft zu bahnen". Diejenigen, die „besonders" Opfer zu bringen hatten, sollen weitere Opfer bringen, heißt das. Und es wurde gesagt, sie seien dazu „aufgerufen". Davon, daß es darum gehe, ihr Leid zu vermindern nach Möglichkeit, das Unrecht zu mildern, war nicht die Rede. Auch nicht davon, daß sie — jene, die ein „besonderes Opfer" gebracht haben — von sich aus, aus freien Stücken unablässig ihre Bereitschaft zur Versöhnung auch mit den Schergen und Nutznießern der Vertreibung bekundet haben. Doch nun werden sie ermahnt, eben das zu tun, was sie selbst längst getan haben. Welch ein pharisäisches Verhalten ihnen gegenüber.

Was Wunder, daß auch der Bundesaußenminister in dieselbe Kerbe schlug, jener deutsche Minister, der sich bekanntlich „glücklich" schätzte, als der Vertrag unterzeichnet worden war. Ein Vertrag, der erwies, daß Massenaustreibungen ein sehr effektives Mittel der territorialen Expansion darstellen. Die Bundesrepublik, so erklärte er, habe sich mit dem „Warschauer Vertrag" verpflichtet, „die Oder-Neiße-Grenze als Westgrenze Polens nicht in Frage zu stellen". Und er fügte hinzu: „Dies gilt ohne Einschränkung und solange es die Bundesrepublik Deutschland gibt. Es ist ein Gebot der Ehrlichkeit gegenüber dem polnischen Volk, dies jetzt zu sagen, und es ist ebenso ein Gebot der Ehrlichkeit gegenüber den Vertriebenen in unserer Bevölkerung und ihren Kinder, die für viele von uns die Hauptlast des verlorenen Krieges getragen haben." Wieder die These vom „stellvertretenden" Leid in abgewandelter Form also, vorgetragen im Brustton der Ehrlichkeit. Wieder keine Verurteilung des Unrechts der Vertreibung unschuldiger Menschen aus ihrer Heimat. Wieder kein Dank für ihre Bereitschaft zum Frieden und zur Versöhnung, zu jener Versöhnung, zu der unter Christenmenschen immer das Entgegenkommen beider zueinander hin gehört.

Den Dank sprach in einem „Nachwort" der Bundespräsident aus. Am 23. Mai 1972 führte er in einer vom Rundfunk und vom Fernsehen übertragenen Ansprache aus: „Mit einem besonderen Wort wende ich mich an die Mitbürger unter uns, die nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur ihre Heimat verlassen mußten. Das Leben ist über die von vielen von ihnen gehegte Hoffnung, in ihre alte Heimat zurückkehren zu können, hinweggegangen. Wir sind allen zu Dank verpflichtet, die zur Versöhnung beitragen, obwohl sie unter dem Verlust ihrer Heimat leiden. Unerläßlich ist es, daß wir die heutigen Grenzen achten."

Wir wissen nicht, wer dem Bundespräsidenten diese Sätze vorgelegt hat. Sie enthalten zuviel an Beschönigungen, wo eine moralische Beurteilung der Vertreibungen geboten gewesen wäre, jener Vertreibungen, die mit der Version „sie mußten ihre Heimat verlassen" umschrieben worden sind. Und nicht das Leben ist über Hoffnungen hinweggegangen, sondern Tod und fortdauernde Gewalt. Auch waren es nicht nur Hoffnungen, sondern es handelte sich um ein elementares Menschenrecht, kodifiziert u. a. in der UN-Charta der Menschenrechte. Zudem ist fragwürdig, daß es als „unerläßlich" bezeichnet wurde, die „heutigen Grenzen" zu „achten". Nun, sie sind gezogen worden, und die Verträge besagen, daß sie „unverletzlich" seien. Aber sie zu „achten" in jenem Sinne, wie er in den Worten „Achtung gebieten" begriffen ist, ist unmöglich. Es sind auch nach Inkrafttreten der Ostverträge Grenzen, die mit Gewalt gezogen worden, unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes entstanden sind, welche Symbole der Verletzung der Menschenrechte durch Massenaustreibung unschuldiger Menschen bleiben. Kurzum: Es sind verächtliche Grenzen genauso wie diejenigen, welche Hitler gezogen hat oder ziehen wollte. Grenzen überdies, mit denen ein Staat die Rechtlosigkeit eigener Bürger billigt.

Auslandsbericht:

Warschau will die Deutschen zurückhalten

Strenge Ausreisebestimmungen und polnische Seelenmassage — Bisherige Praxis geändert

Die polnischen Behörden werben gegenwärtig unter den früher ins westliche Ausland emigrierten Polen um eine Rückkehr in die heutige Volksrepublik. Diese Polen sollen, wie die Warschauer Presse formuliert, „den Lebensabend daheim verbringen". Gleichzeitig ist in den letzten Wochen eine Erschwerung der Ausreise von Deutschen aus Oberschlesien und Ostpreußen zu beobachten. Im Vergleich zu früheren Monaten sind in den letzten Monaten immer weniger Spätaussiedler in den Westen gekommen. In der Wojewodschaft Oppeln z. B. nehmen die Behörden seit einiger Zeit keine Ausreiseanträge entgegen oder geben die Papiere erst gar nicht aus, die zum Einreichen eines Antrags erforderlich sind. Statt dessen werden die bisherigen klaren Ausreisepraktiken geändert.

Ausreisewillige Deutsche sollen in Zukunft normale polnische Reisepässe erhalten, damit sie „sich einmal in der Bundesrepublik Deutschland umsehen und ihre Wünsche bzw. Entscheidungen überprüfen können". Dafür, daß solche Reisenden auch zurückkehren und nicht etwa die Heimreise" vergessen, wenn sie erst einmal in der Bundesrepublik sind, ist gesorgt. Nur jeweils ein Angehöriger einer Familie bekommt einen solchen Paß, so daß Ehegatte, Kinder oder andere nahe Angehörige zurückbleiben müssen. Der Begriff der Familienzusammenführung wird damit in sein Gegenteil verkehrt.

Der neue „harte Kurs" wurde im September 1971 eingeleitet. Zuvor waren in polnischen Zeitungen die in den Westen ausgereisten Deutschen als „ungetreue Söhne und Töchter Polens" bezeichnet worden. Das sollte die Aussiedlung diffamieren und weitere Ausreisewillige von ihrem Vorhaben abbringen. Heute wird nach einem anderen taktischen Rezept verfahren. Die Behörden wollen, wie in der Presse zu lesen ist, „polnische Staatsbürger vor Schaden bewahren", ihnen „unüberlegte Entscheidungen" ersparen und sie zum Bleiben veranlassen. Gleichzeitg wird in Presse, Rundfunk und Fernsehen die Situation der in Westdeutschland lebenden Spätaussiedler schwarz in schwarz gemalt. Sie leben angeblich im Elend, werden von den Westdeutschen gemieden, müssen für ihre Kinder auf Schulunterricht verzichten, bekommen keine Unterstützungen und müssen, wenn sie überhaupt einmal Arbeit finden, die niedrigsten Arbeiten verrichten. Es liegt auf der Hand, daß solche Propagandaberichte nach und nach Wirkungen haben und den Wunsch nach einer Ausreise in die Bundesrepublik abtöten können. Die Behörden werden dadurch nicht in die Verlegenheit versetzt, Anträge ablehnen zu müssen.

Aber es ist nicht nur Fürsorge für die ausreisewilligen Deutschen, die die Behörden vortäuschen. Appelliert wird auch an das (propolnische) Nationalgefühl der „Autochthonen", wie man die Deutschen nennt. Sie werden in der Presse ständig an ihre „Verpflichtung zum Ausharren" erinnert, ihre „Heimattreue" wird beschworen und ihnen wird gesagt, daß sie der polnische Staat — der ihnen nach 1945 Heimat gewährt habe — brauche.

Die polnischen Bemühungen, einen Rückgang der Ausreisen zu bewirken, entspringen wirtschaftlichen Erwägungen. Aus Warschau liegen Informationen vor, nach denen Polen die Verluste, die sich aus der Abwanderung vieler wertvoller Arbeitskräfte für den Produktionsprozeß ergeben, nicht ohne weiteres ausgleichen. Die deutschen Spätaussiedler sind nämlich nicht alte, arbeitsunfähige Rentenbezieher, die nach streng materialistischer Auffassung lediglich Belastungen des Sozialprodukts darstellen. Zu den Gruppen von Spätaussiedlern, die im Westen ankommen, gehören viele junge Leute und Männer und Frauen auf der Höhe ihrer Schaffenskraft. Sie stellen für die kommunistische Volkswirtschaft Aktivposten dar.

Indessen richten sich die Bemühungen der polnischen Stellen, den Ausreisewilligen die Übersiedlung in die Bundesrepublik zu verleiden, eindeutig gegen die Vereinbarungen zwischen Bonn und Warschau über die Familienzusammenführung. Die Vereinbarungen waren unter humanitären Gesichtspunkten getroffen worden. Nachteile für die polnische Volkswirtschaft konnten damals vorausgesehen werden, aber sie durften nicht Richtschnur für die Forderungen der Bundesregierung sein. Im Zuge dieser Vereinbarungen und der Vorgespräche tauchten die in Polen lebenden Deutschen, die in die Bundesrepublik ausreisen wollten, nicht als Bestandteile der Wirtschaftsstatistik auf, sondern als Menschen.

Die Deutschen in Polen und ihre Angehörigen in Westdeutschland sind sehr besorgt, seit die Ausreisen aus Polen nicht mehr kalkulierbar sind. Das Auswärtige Amt in Bonn äußerte kürzlich, daß sich die Erwartungen der deutschen Seite „nach den Zusagen von polnischer Seite noch nicht erfüllt" hätten. Es wird auch von der Standfestigkeit des Auswärtigen Amtes abhängen, ob die Polen bei ihren Behinderungsversuchen bleiben oder sich wieder an die deutsch-polnischen Aussiedlungsvereinbarungen halten.

Dieter Stein



Franz Josef Strauß wurde für zwei weitere Jahre zum Vorsitzenden der Christlich-Sozialen Union gewählt. Foto: dpa

Zivilverteidigung:

Nur 100 Bunker sind wirklich einsatzbereit

Im Ernstfall würde es böse aussehen — Begrabene Pläne — Sinnlose Geheimpapiere

Die zivile Verteidigung hat den Wettlauf mit der militärischen Verteidigung längst verloren. Es ist unmöglich und wird wohl auch in Zukunft unmöglich sein, einen perfekten Schutz für die Bevölkerung des Bundesgebietes im Kriegsfall zu entwickeln. Sogar von den 1200 noch instandsetzungswürdigen Schutzbauten des Zweiten Weltkrieges wurden bisher nur 106 den modernen Anforderungen entsprechend hergerichtet. Das einzige, was heute im Kriegsfalle wirklich schon einsatzbereit ist, ist das relativ engmaschige Netz des Warn- und Alarmdienstes. Sonst fehlt es an allen Ecken und Enden. Sowohl an den notwendigen Bauten und Einrichtungen wie an Material und nicht zuletzt an freiwilligen Helfern. Das Weißbuch zur zivilen Verteidigung, das die Bundesregierung am Donnerstag veröffentlichte, beschönigt diese Situation keineswegs. Es gibt eine nüchterne Darstellung von Soll und Haben auf diesem Sektor, der doch nach dem Bekenntnis führender Politiker die gleiche Bedeutung hat wie die militärische Verteidigung und eine zwar ungeliebte aber dringend notwendige Aufgabe ist.

Doch während wir für die militärischen Anstrengungen der Bundesrepublik in diesem Jahr über 24 Milliarden Mark ausgeben, stehen für die zivile Verteidigung wenig mehr als 500 Millionen zur Verfügung. Ein krasses Mißverhältnis, das sich, weil den finanziellen Möglichkeiten Grenzen gezogen sind, auch in den kommenden Jahren kaum ändern dürfte. Die hochfliegenden Pläne, jedem Bundesbürger im Kriegsfalle seinen sicheren Bunkerplatz zu garantieren, hat man längst fahren lassen. Der Schwerpunkt der Anstrengungen liegt heute beim Katastrophenschutz, also gewissermaßen bei der ersten Hilfe nach dem Unglück. Freilich mag man auf diese Art und Weise die unpopuläre zivile Verteidigung allmählich volkstümlicher machen. Denn jährlich 17 000 Tote im Straßenverkehr, 12 000 Opfer von häuslichen Unfällen, 9000 Todesfälle bei Betriebsunfällen, über eine halbe Million Unfallverletzte, Schadenfeuer mit Verlusten von 840 Millionen Mark, Überschwemmungen, Explosionskatastrophen sind Tatsachen, die niemand übersehen kann und die weitere Maßnahmen zum Schutz und zur rechtzeitigen Hilfe nur vernünftig erscheinen lassen. Auch, oder gerade dann, wenn sie gleichzeitig Teil der zivilen Verteidigung sind.

Nur auf diese Art und Weise, nur durch wirkungsvollen Einsatz, die Bewährung schon in Friedenszeiten, wird man die psychologischen Widerstände gegen die zivile Verteidung — genährt durch die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg — überwinden und ihr jenen Rang sichern können, den sie nach den Bekundungen von Bundeskanzler Brandt und Bundesinnenminister Genscher hat. Das gilt sowohl für ihre Berücksichtigung bei der Vergabe öffentlicher Mittel und der Planung in Bund, Ländern und Gemeinden als auch bei der Werbung von mehr Freiwilligen für den Katastrophenschutz und seine vielfältigen Aufgaben. Zivile Verteidigung auf dem Papier, in Geheimplänen, in den Schubladen der Landräte und Oberkreisdirektoren, nützt nämlich kaum jemand. Ein solcher Schutz wäre im Ernstfall sicherlich — so notwendig auch solche Überlegungen sein mögen — nur sehr theoretischer Natur. Es kommt, in der Tat, darauf an, mehr Verteidigungsbereitschaft auch durch verstärkten Einsatz in der zivilen Verteidigung zu demonstrieren. Der Katastrophenschutz mag dabei eine fast tägliche Probe für den Ernstfall sein.

Internationales Terroristen-ABC np-Zeichnung

Terror:

Die Mitschuld der Mitläufer

Für Bombenleger gibt es keinerlei Legitimation

Wären die Bombenattentäter von Frankfurt, Augsburg, München und Karlsruhe gewöhnliche Verbrecher, man fände immer einige Menschen in unserem Lande, die einem politischen Überzeugungstäter zubilligen, daß er Menschen töten, Häuser in Brand stecken, Banken plündern, Polizeibeamte erschießen darf, und die ihn, obgleich das Strafgesetzbuch es anders sagt, nicht für einen Kriminellen halten, sondern ihm Hilfe, Unterschlupf und Unterstützung gewähren. Dies ist wohl eines der schwierigsten Probleme, vor dem die Fahnder nach der Baader-Meinhof-Gruppe und nach den anderen Terroristen in unserem Lande stehen, die ihre Gewaltakte politisch zu motivieren versuchen. Auch nachdem Andreas Baader mit zwei Komplicen gefaßt worden ist. Es sind die Mitläufer, die diesen Kriminellen das Entkommen erleichtern. Die Mitläufer, die man ruhig, wie Bundesinnenminister Genscher es unverhohlen tat, als Mittäter, Mitschuldige bezeichnen sollte, die ebenso wenig ein Pardon verdienen, wie jene, die unsere parlamentarische Demokratie, unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung durch eine Diktatur der Gewalt — und das alles im Namen der Freiheit und der Brüderlichkeit — ablösen wollen.

Für Straftaten dieser Art gibt es keine Legitimation. Weder eine moralische, noch eine politische, noch eine rechtliche. Genscher sprach es deutlich aus und man kann ihm nur beipflichten. In unserem Lande hat jeder die Möglichkeit, seine politische Meinung frei zu äußern und zu vertreten. Durchsetzen kann er sie freilich nur, wenn er sich der Zustimmung der Mehrheit versichert. Von einer Minorität kann und darf sich unser Land, können und dürfen sich die andersdenkenden Bürger nicht terrorisieren lassen. Nicht wir sind, wenn wir nach den „Rotarmisten" fahnden, intolerant — diese Bombenleger, Mörder und Brandstifter sind es. Denn sie vermögen nicht hinzunehmen, daß ihre politischen Phantastereien Träume von Außenseitern bleiben. Sie wollen nicht die Entscheidung der Mehrheit für diesen Staat und diese Gesellschaftsordnung akzeptieren. Ohne die Bereitschaft, solche Mehrheitsentscheidungen anzuerkennen oder sie mindestens zu tolerieren, kann eine parlamentarische Demokratie jedoch nicht funktionieren. Ohne diese Bereitschaft regiert das Faustrecht, regieren Bomben und Maschinenpistolen, regiert die Gewalt.

Dies können und dürfen wir uns nicht länger bieten lassen. Auch von jenen nicht, die — bisweilen einfach, weil es „modern ist, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, als fortschrittlich zu gelten — noch immer ein Wort des Verständnisses und der Entschuldigung für die Verbrecher im Politgewand finden zu müssen glauben. Es geht nicht um die Belohnung. Es geht darum, daß wir alle unser Teil dazu beitragen, die Saat der Gewalt im Keim zu ersticken. Nicht Gesinnungsschnüffelei, nicht Jagd auf alle Linken sind geboten, wohl aber eine unmißverständliche Absage an jene Verbrecher, für die unser Strafgesetzbuch — gottlob — keine Sonderbestimmungen enthält, sondern die Mörder, Räuber und Banditen bleiben, auch wenn sie sich das Mäntelchen politischer Idealisten umhängen. Das Bundeskriminalamt, die Landeskriminalämter und alle, die die mühselige Fahndung nach den Attentätern durchführen — durchführen mit den Mitteln eines Rechtsstaates — verdienen unsere Achtung und Unterstützung. Um unser selbst und unserer Zukunft willen.

Christian Decius

Bericht aus Polen:

Giereks eiserner Besen geht um

Nach der Palastrevolution Jagd auf „Partisanen"

Vor vier Jahren inszenierten die „Partisanen" im polnischen Zentralkomitee die größte Hatz nach dem Kriege auf „Zionisten". Nun rechnet Parteichef Edward Gierek mit ihnen ab. Nachdem „Partisanen"-Chef General Mieczyslaw Moczar aus dem Politbüro hinauskatapultiert war, wurde er vor einigen Tagen auch seines Postens als Vorsitzender des 400 000 starken Kombattantenverbandes „ZBoWiD" verlustig. In dieser privaten SA des Ex-Sicherheitschefs gelangten Männer an die Macht, die nach Moczars Worten „in Offiziersuniformen nach Polen kamen und sich hier breitmachten". Moczars Nachfolger wurde Kultusminister Stanislaw Wronski und zweitwichtigster Mann Ministerpräsident Piotr Jaroszewicz.

Ministerpräsident Jaroszewicz schlug auch gleich den neuen Ton im Kombattantenverband an. Vorbei wird es nun sein mit diversen Privilegien wie Westvisa, Sonderprämien, Sonderrenten. Nicht mehr „ZBoWiD" wird über diese Privilegien befinden, sondern ein besonderes Amt beim Ministerrat. Auch die zahlreichen Querverbindungen zum Sicherheitsdienst und zur Polizei werden gelockert.

Was die letzten beiden Institutionen anbelangt, so wird dort zur Zeit mit eisernem Besen gekehrt: die Prozesse gegen hohe Offiziere häufen sich, und der gesamte Sicherheits- und Polizeiapparat wird umorganisiert. Für die „Partisanen" — und das waren wohl die meisten — hat das letzte Stündlein geschlagen.

Parteichef Gierek hat dazu Grund genug. Moczars „Partisanen" waren es, die ihm im Vorjahr nach dem Leben trachteten, als er ihren Putschversuch zerschlug. Dabei wurde der Fahrer Giereks verletzt und ein Verwandter des Parteichefs getötet. Nach dem gescheiterten Putsch erlitt Moczar einen Herzanfall. Bald darauf stand der Rädelsführer der Putschisten, Vizeinnenminister General Matejewski, vor Gericht. Da der Prozeß geheim war, rätselt man noch heute, ob der General noch unter den Lebenden weilte, als man ihm den Prozeß machte.

Kurz darauf wurde Chefredakteur Jan Gerhardt von der Zeitschrift „Forum", die Artikel aus der gesamten Weltpresse veröffentlichte, in seiner Wohnung ermordet. Der Chefredakteur war gerade dabei, der Gierek-Gruppe handfestes Material über Machenschaften innerhalb des Innenministeriums vorzulegen. Seine Mörder wurden kürzlich dingfest gemacht. Sie sollen aus dem Sicherheitsapparat stammen. Kurz bevor die Mörder des Chefredakteurs hinter Gitter kamen, schied Moczars Intimus, Waffengeneral Grzegorz Korczynski, plötzlich auf seinem Botschafterposten in Algier aus dem Leben. Der Botschafter war in die „algerische Wüste" geschickt worden, nachdem er seines Postens als Vizeverteidigungsminister und Chef der Territorialen Landesverteidigung verlustig wurde. General Moczar ist zwar noch Vorsitzender der Obersten Kontrollkammer, aber man fragt sich, wie lange noch, und ob der heute 59jährige wie die meisten seiner Anhänger sich nicht bald auf der Anklagebank befinden wird.

J. G. Görlich

EWG - ein unfreundlicher Akt?

„Europa - Weltmacht auf der Startrampe" - Zu einem neuen Buch

Hermann Bohle, Jahrgang 1928, kam über den Beruf des Wirtschaftsjournalisten zu seinem Spezialthema „Europa". Tiefgehende Kenntnisse und persönliches Erleben des bisherigen Weges der EWG machten ihn zum begeisterten Europäer. Fast möchte man sagen: zu einem zu begeisterten. Auf jeden Fall trägt er die Züge eines zu großen Optimisten. Streng wissenschaftlich und auf hohem Niveau trägt er seine bestechenden Thesen über die Notwendigkeit eines vereinten Europa vor.

Dem Verlag möchte man sagen, daß man Fußnoten nicht am Schluß des Buches zusammenfassen sollte. Bei 176 Buchseiten und 204 Fußnoten, in denen sehr wichtige Sachen stehen, ist das eine unnötige Erschwerung der Lektüre.

Zum Titel „Europa — Weltmacht auf der Startrampe" ist zu sagen, daß er, unter Berücksichtigung der heute viel zitierten Realitäten, reichlich hochgegriffen ist. So erstrebenswert dieses Ziel ist, so muß man doch ganz nüchtern feststellen, daß die Sowjetunion das niemals zulassen wird. Die Ostverträge geben ihr noch zusätzliche Einwirkungsmöglichkeiten.

Die politische Union

Neben vielen anderen Aspekten ist die politische Union mit Recht das vordringliche Anliegen des Autors. Zahllose Argumente zählt Bohle auf. Der Schwerpunkt liegt aber richtigerweise bei der bevorstehenden Sicherheitskonferenz. Hier heißt es:

„Westeuropäische Interessen können in der bevorstehenden Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gegenüber dem Osten nur zufriedenstellend vertreten werden, wenn die Gemeinschaft mit einer Stimme spricht. Schon wird es Allgemeingut, daß Moskau diese Konferenz mit dem Ziel anstrebt, um im Namen von Zusammenarbeit, Entspannung und Frieden direkte Eingriffsmöglichkeiten in Westeuropa zu erhalten. Österreichs sozialistischer Parteiführer Pittermann ließ Ende 1971 in kleinem Kreise hören, man sei sich ja bereits einig, daß die ‚Permanenten Organe' der gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz, eine Art europäischer Sicherheitsrat, ihren Sitz in Wien erhalten würden . . .

. . . Das Modell liegt vor: Moskau versichert Besuchern, der Weiterbau der EWG, besonders ihre Politisierung, seien unfreundliche, wenn nicht feindliche Akte gegenüber der Sowjetunion. ‚Prawda' und ‚Iswestija' unterscheiden heute zwischen Entspannungsfeinden — den Vorkämpfern eines Auf- und Ausbaus der EWG — und solchen Entspannungsfreunden, die das ‚Kleineuropa' (so nennt Iswestija auch die Zehner-Gemeinschaft) in einer gesamteuropäischen Entspannungs-Marmelade auflösen wollen."

Bei soviel Klarsichtigkeit über das sowjetische Ziel auf dieser Konferenz, nämlich Westeuropa zu unterjochen, erstaunt es, wenn Bohle Herrn Brandts Ausspruch, die politische Union sei eine Aufgabe der nächsten Generation, lediglich als „zu geduldig" bezeichnet. In Wahrheit befindet sich doch der Bundeskanzler in der selbstgewählten Zwangsjacke seines leichtfertigen Versprechens gegenüber der Sowjetunion, diese „Unsicherheitskonferenz" vorbehaltlos zu unterstützen.

Bohle übersieht auch das Verhalten des Außenministers Scheel — wenn er auch der etwas ehrlichere Europäer zu sein scheint — der ja bis zum Überdruß wiederholt hat, das Inkrafttreten des West-Berlin-Abkommens hinge von der Ratifizierung der Ostverträge ab. Bei dem großen Interesse, das die Sowjetunion an dem Zustandekommen dieser Konferenz hat, was eigentlich selbst Herrn Scheel nicht verborgen geblieben sein kann, wäre es die Pflicht eines deutschen Außenministers gewesen, immer wieder auf den NATO-Beschluß hinzuweisen, der besagt, daß es keine Zustimmung zu einer solchen Konferenz vor dem Inkrafttreten eines zufriedenstellenden Berlin-Abkommens geben wird.

Was zwang eigentlich Herrn Scheel, die NATO aus dieser Verpflichtung quasi zu entlassen? Wenn der ehemalige Generalsekretär der NATO, Brosio, seit mehr als einem Jahr darauf wartet, im Kreml vorgelassen zu werden, um im Auftrag des atlantischen Bündnisses die Aussichten einer solchen Sicherheitskonferenz zu erkunden, dann zeigt das allzu deutlich, wie die Sowjets mit allen Mitteln zu verhindern suchen, daß der Westen mit einer Stimme sprechen könnte. Es ist natürlich klar, daß man Leute, die nur für sich und nicht gemeinsam für ein Bündnis sprechen, viel leichter auseinanderdividieren kann. Müssen wir — die Bundesrepublik — aber eigentlich auch hier wieder Schrittmacher sowjetischer Wünsche sein?

Das zweite wichtige Thema dieses Buches ist die Sicherung der Freiheit gegenüber dem Osten. Hier zitiert der Autor Salvador de Madariaga, der schon 1963 in der „Neuen Zürcher Zeitung" schrieb, jetzt sei die Stunde gekommen, den Preis der Freiheit zu nennen. Die Gefahr bestehe, „daß der Chor der Schwachen jetzt das Lob des Friedens um jeden Preis verkündet". Damit stelle sich, nach Ansicht Bohles, die Frage — und das sei ein Kernproblem europäischer Interessen im Hinblick auf die Vereinigung —, inwieweit denn die Sicherheit Westeuropas angesichts der Entspannungspolitik überhaupt gewährleistet sei.

An einer Stelle des Buches kommt man allerdings um eine handfeste Kritik nicht herum. Der Autor fällt hier auf einen alten sowjetischen Trick herein, der so durchsichtig ist, daß ein so kluger Mann eigentlich dagegen gefeit sein sollte. Er schreibt:

„Hier müßten politische Planer an die Arbei gehen und detailliert überlegen, wo durch Kooperation mit Moskau die Frustration der Elite (folglich die politisch-militärischen Unsicherheiten der Sowjetunion) verringert werden können, ohne daß man damit nennenswert das militärische Potential Sowjetrußlands vergrößert."

Daß die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg jemals vor dem Westen, insbesondere der Bundesrepublik, Angst gehabt hätte, ist einfach nicht wahr. Man hat uns zwar dieses Theater dauernd vorgespielt, wenn man eigene Rüstungsanstrengungen verschleiern wollte. Nun hat man jetzt ja bei der Interpretation der Ostverträge durch Moskau endgültig die Katze aus dem Sack gelassen. Man konnte hören, ein Gewaltverzichtsvertrag sei für die Sowjetunion völlig sinnlos, denn der Schutz ihrer Grenzen gegen Gewalt sei durch die Rote Armee besser gesichert, als es irgendein Gewaltverzichtsvertrag jemals tun könnte. Das einzige, was für die Sowjetunion interessant sei, sei ein endgültiger Grenzanerkennungsvertrag, wie er jetzt mit den Ostverträgen erreicht sei.

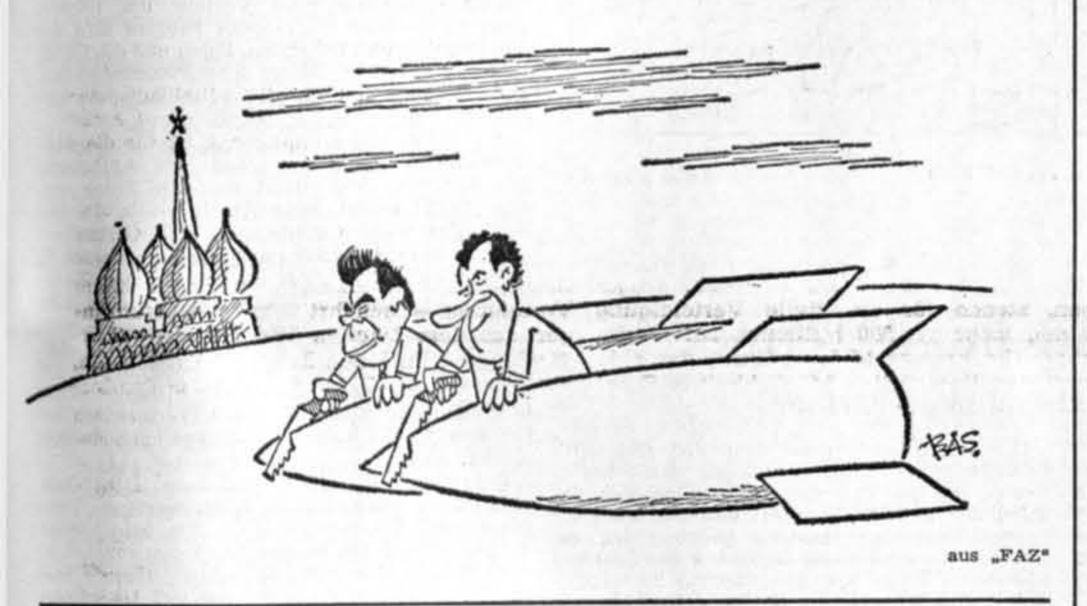
Grewes Warnung

Zeugt diese Äußerung von Unsicherheit? Nicht umsonst, so heißt es an anderer Stelle des Buches, warnte der verdienstvolle ehemalige NATO-Botschafter Professor Grewe nachdrücklich davor, das weltrevolutionäre Potential des Kommunismus abzuschreiben und die Sowjetunion als ein weitgehend „entideologisiertes", normalen Staatsinteressen und Machtinstinkten folgendes Glied der Völkergemeinschaft zu betrachten.

Es war Herrn Scheel natürlich sehr peinlich, daß ein deutscher Botschafter, der bei unseren Bündnispartnern hohe Ansehen genoß, den Finger auf die wundeste Stelle der Außenpolitik der Ära Brandt/Scheel legte. Deshalb wurde Herr Grewe sehr bald als Botschafter nach Japan versetzt.

Dieses Buch enthält noch eine Fülle wichtiger Aspekte, die aber im Rahmen einer Buchbesprechung nicht alle behandelt werden können. Es wäre zu wünschen, daß dieses Buch nicht nur von den Europäern unseres Landes, sondern besonders gründlich von unseren linken Pseudo-Europäern gelesen würde.

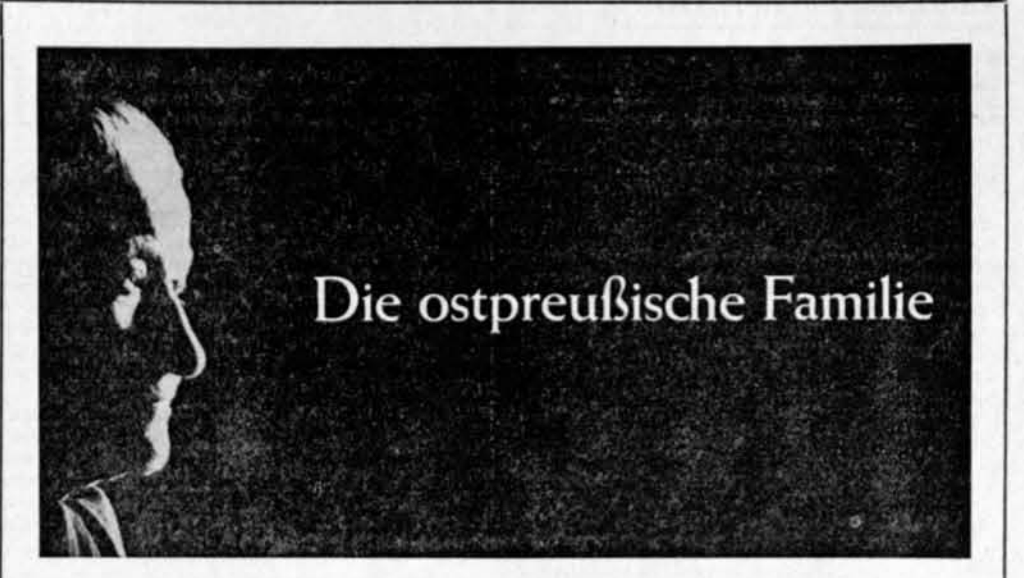
Erich v. Selle



aus „FAZ"

*

Hermann Bohle: „Europa — Weltmacht auf der Startrampe" (Band 8 der Buchreihe „Bonn aktuell") EUROBUCHVERLAG August Lutzeyer, Freudenstadt, 176 Seiten, 16,80 DM.



Der schlimmste Feind des Menschen ist — der Mensch, nicht selten sogar das eigene Ich. Dieser Eindruck drängt sich auf, wenn man die umfangreiche Post studiert, die zum Thema „Altersheim" bei uns einlief. Ein gewichtiges Thema, das uns noch einige Fortsetzungen beschäftigen wird. Und das sei vorweggesagt: es ist erfreulich, wie sachlich und erschöpfend sich zahlreiche Leser dazu geäußert haben. Deshalb werden wir sie auch weitgehend an dieser Stelle zu Worte kommen lassen. In einer Familie ist es ja immer das beste, wenn die Erfahrung aus eigenem Erleben vorgetragen wird. Das war auch der Sinn unserer Bitte, daß die Leser uns selbst ihre Meinung über Altersheime sagen sollten. Natürlich ist mitunter etwas dabei, was eine Boulevardpresse zu einem gut verkäuflichen Sensationsbericht verleiten könnte. Wir werden das hier auch nicht unterschlagen, aber in die richtige Relation zu den anderen Erfahrungen stellen.

Seit die Familie alten Stils nur noch als Minderheit existiert, ist das Problem des Verbleibs und der Vereinsamung alter Menschen schier unlösbar geworden. So drängt sich zwingend die Frage auf: „Soll ich in ein Altersheim gehen oder kann man dort nicht leben?" Um denjenigen einen Rat geben zu können, die vor einer solchen Entscheidung stehen, hatten wir diejenigen gefragt, die Erfahrung damit haben. Der Gesamteindruck ist der, daß die positiven Urteile überwiegen. Die meisten negativen Meinungen sind darauf zurückzuführen, daß bei den Heimleitungen schweres menschliches und qualitatives Versagen vorliegt und daß die Umwelt der Mitmenschen sich wenig freundlich verhält. Ein weiterer Minuspunkt ist darin zu suchen, daß man einem alten Menschen das Zusammenwohnen mit einem anderen zumutet. Einer der wundesten Punkte ist jedoch die finanzielle Seite. Sehr oft reicht die Rente nicht oder nur so eben aus, um die Miete zu bezahlen. In den meisten dieser Fälle ist ein Zuschuß der kommunalen Behörde vonnöten.

Lassen wir Frau N. aus Hannover sprechen, die wirklich aus der Erfahrung schöpfen kann: „Wohl im ersten Artikel haben Sie unter anderem geschrieben: ‚Leider besitzen wir keine Altersheime.' Das schadet nichts, diese Heime haben wirklich einen schlechten Ruf, aber oft zu Unrecht. Die meisten Menschen denken, es geht in diesen Altersheimen ungerecht zu, hier wäre großer Zwang, das Essen wäre schlecht, und man müßte da mit Leuten unter einem Dach leben, die körperlich und geistig sehr krank sind. Es gibt auch hier wie überall im Leben Gutes und Schlechtes. Man darf auch nicht, wenn man von Heimen spricht, an die Hungerjahre nach dem Kriege denken. Damals wir es überall schwer und schlecht, besonders mit dem Essen. In Heimen war es sicher am schlimmsten. Doch die Zeiten sind vorüber. Außerdem verwechseln die meisten die drei Arten von Heimen für Ältere. Die bekanntesten sind die Altersheime, sie wurden schon im vorigen Jahrhundert gebaut und noch heute. Hier werden alte Menschen aufgenommen, die noch leidlich auf Deck sind und nirgends eine Bleibe finden. Zur zweiten Sorte gehören die Siechenhäuser, in denen Bettlägrige gepflegt werden, wie etwa Gelähmte. In der dritten Gruppe, den Pflegeheimen, werden schwer Vergeßliche betreut, aber nicht etwa Geisteskranke. In allen diesen Häusern herrscht ein gewisser Zwang, Ordnung muß ja sein. Zum Essen muß jeder pünktlich im Speiseraum erscheinen. In kleinen Heimen wird das Essen auch in die Zimmer gebracht. Das Essen ist abwechslungsreich, meist gut bürgerlich. Es gibt für Zuckerkranke oder für Gallenleidende Diätkost. Die Zimmer werden vom Personal saubergemacht und die Bettwäsche regelmäßig gewechselt. In allen diesen Heimen ist geschultes Personal, das besonders in Kranken- und Altenpflege ausgebildet sein muß."

Soweit Frau N., die in mehreren Heimen war und sehr Schlimmes und sehr Gutes dabei erlebt hat. Dazu werden wir sie in einer späteren Folge noch einmal zu Wort kommen lassen. — Sehr kritisch und sicher zutreffend äußert sich Herr Z. über die Frage der Mitmenschlichkeit. Er wohnt in einem Heim, mit dem er sehr zufrieden ist. Dort herrscht peinliche Sauberkeit, die Verpflegung ist sehr gut. Er bezeichnet es als erfreulich, daß man eigene Möbel mitbringen kann, daß es im Gegensatz zu anderen Heimen auch ausreichend Abstellräume gibt. Jeder Bewohner hat seinen Hausschlüssel. Es gibt Tagesräume, Fernsehzimmer und eine reichhaltige Bibliothek. Er fährt dann fort:

„Meiner Meinung nach sollte man, wenn man noch einigermaßen rüstig ist, nicht gleich ins Altersheim gehen. Solche sind nachher oft unzufrieden und fühlen sich unglücklich. Seitdem ich hier die Insassen näher kennengelernt habe, wundere ich mich nicht mehr, weshalb die Jugend die Alten abschieben will. Man kann schon sagen, daß fast die Hälfte aller Heimbewohner von den Kindern nicht mehr zu ertragen ist. Griesgrämige, unzufriedene Nörgler und Besserwisser, lieblos und voller Streitsucht, denen man am besten aus dem Wege geht. Es liegt also nicht immer an den Kindern, wie man es oft in Zeitschriften lesen kann. Daß viele alte Menschen einsam und verlassen sind, liegt meistens auch an ihnen selbst. Wer dem Nachbarn dauernd sein Leid klagt, mürrisch und unfreundlich auch zu den Kindern ist, braucht sich nicht zu wundern, wenn er allein gelassen wird. Hier ist eine 90jährige Frau, die in ihrem Häuschen noch allein ihren Haushalt macht. Sie ist lieb und nett zu den Kindern, die ihr alles einholen und sogar putzen. Sie ist trotz ihres Leidens immer froh und heiter und die deshalb von den Nachbarn gern gesehen und oft besucht wird. Ins Altersheim geht sie nicht. Sie will lieber zu Hause oder im Krankenhaus sterben. Das sind nun Ausnahmefälle. Die meisten alten Menschen vereinsamen, und da ist das Altersheim doch eine segensreiche Einrichtung."

Wir haben nun zwei Leser gesprochen, die ein sehr ausgewogenes Urteil abgegeben haben. Über die ungeeigneten Heimleiter, die eine ausgesprochen unangenehme Atmosphäre in den Häusern verbreiten, oder solchen, die nur ein Geschäft aus alten Menschen machen, wird noch zu sprechen sein. Es ist immer nicht ganz leicht, zu entscheiden, wie ernst mancher Brief genommen werden kann. Es gibt Leser, denen gefällt rein gar nichts in ihrem Heim, ob es die Unterbringung, die Verpflegung, der Arzt oder die Betreuung ist. Sind das nur chronische Nörgler, denen nie etwas recht zu machen ist?

Wir werden sehen. Es grüßt Sie

Ihr **Christian**

Anerkennung der „DDR":

Ein schmerzlicher Prozeß

SED-Politbüro: Abgrenzung ist Bedingung für friedliche Koexistenz

Geht der Prozeß der Entspannung in Deutschland weiter? Mit der Paraphierung des Verkehrsvertrages, den die Staatssekretäre Egon Bahr und Michael Kohl ausgehandelt haben, ist ein weiterer Schritt getan. Es ist ein gravierender Schritt: Immerhin haben die Bundesrepublik Deutschland und die „DDR" den ersten Staatsvertrag miteinander geschlossen. Seine Unterzeichnung allerdings wird erst nach einer Ratifizierung der Gewaltverzichtsverträge von Moskau und Warschau erfolgen. Das ist offiziell erklärt worden — wie überhaupt weitere Schritte zur Entspannung in Deutschland an das Schicksal der Ostverträge gebunden sind.

Denn nur nach ihrer Ratifizierung wird das Vier-Mächte-Abkommen zu Berlin wirksam, treten die von deutscher Seite dazu getroffenen ergänzenden Vereinbarungen in Kraft, wird schließlich auch der Weg frei werden zu einem Meinungsaustausch über Fragen, die für ein Nebeneinander und vielleicht auch ein Miteinander beider deutscher Staaten und der in ihnen lebenden Menschen von Bedeutung sind.

Genau dies hat Egon Bahr in Aussicht gestellt. Und der Staatssekretär fühlte sich dazu ermutigt, nachdem ihm jene Passage aus der Rede Erich Honeckers in Sofia in aller Form übergeben worden war, in der sich der Erste Sekretär des ZK der SED zu der Zusage durchgerungen hatte, nach der Ratifizierung der Ostverträge „in einen Meinungsaustausch über die Herstellung normaler Beziehungen zwischen der „Deutschen Demokratischen Republik" und der Bundesrepublik Deutschland einzutreten und die hierfür erforderlichen völkerrechtsmäßigen Vereinbarungen zu treffen".

Und nicht nur das: Honecker hatte darüber hinaus von „einem friedlichen Nebeneinander" der beiden deutschen Staaten gesprochen, von „normalen gutnachbarlichen Beziehungen mit dem Ausblick zu einem Miteinander".

Nimmt man dazu gewisse Zusicherungen, vor allem die Aussicht, daß nach Inkrafttreten des Verkehrsvertrages Reiseerleichterungen im Verkehr zwischen beiden deutschen Staaten erwartet werden können, und daß die Regierung der „DDR" ihren Bürgern „in dringenden Familienangelegenheiten" Reisen in die Bundesrepublik ermöglichen will, so ist man in der Tat hoffnungsvoll gestimmt.

Honeckers Äußerungen haben denn auch beiderseits der Demarkationslinie Zustimmung ausgelöst. Indes wurden auch Fragen laut, hüben wie drüben, ob sie zu früheren Reden des Parteichefs nicht in eklatantem Widerspruch stünden — namentlich zu seiner Rede vor Soldaten am 6. Januar auf Rügen, als er seine Politik der Abgrenzung bekräftigte und die Bundesrepublik zum „Ausland" erklärt, zum „imperialistischen Ausland"! Und als das fatale Wort fiel: „Unser Feindbild stimmt genau"!

Inzwischen hat das Politbüro der SED selbst eine Formel dazu gefunden. In seinem Bericht an das 5. Plenum des Zentralkomitees stellt es fest, „daß die Abgrenzung der sozialistischen „DDR" von der imperialistischen BRD sowie die aktive Politik der friedlichen Koexistenz ein dialektischer Prozeß sind". Die Politik der Abgrenzung steht für die Führung der SED folglich nicht in Widerspruch zu einem friedlichen Nebeneinander in Deutschland, sondern sie ist dafür Bedingung. Erst die Abgrenzung von der Bundesrepublik macht das innere Risiko, das Honecker von einer Entspannung fürchtet, politisch kalkulierbar.

Augenscheinlich ist es die tragische Konsequenz zu einem Vierteljahrhundert der Spaltung, daß sich die beiden deutschen Staaten einander erst nähern können, wenn der Status quo — also die Spaltung — völkerrechtsmäßig sanktioniert wird. Und das ist ein schmerzlicher Prozeß. Uneingeschränkt zu bejahen wäre er nur, wenn er zu einer wirklichen Annäherung im Interesse der Menschen führen würde. Wer aber kann sie garantieren?

Solange für die SED nur Klassenkampf auf staatlicher Ebene ist, was sie „Politik der friedlichen Koexistenz" nennt, ist nicht einmal ein politischer Burgfrieden in Deutschland zu erwarten. Das Politbüro der SED hat das selbst bestätigt mit dem Bemerken, „daß der Prozeß der Entspannung begleitet ist von der Verschärfung der ideologischen Auseinandersetzung". Auch dies muß wohl sehen, wer abschätzen will, ob und inwieweit sich die Beziehungen beider deutscher Staaten normalisieren werden.

Karl Wilhelm Fricke



Ruf ...



... und Echo

aus Kölnische Rundschau

Sozialistische Bewußtseinsbildung

Kinderspiel à la „DDR"

Erziehung zum guten Staatsbürger

Das Spiel scheint vielversprechend. „Prüfe Dich selbst", stand auf dem bunten Deckel eines Kartons verheißungsvoll — und was darin war, hieß „Electric-Quiz". Einer Spielanleitung war zu entnehmen, daß es sich um ein Frage- und Antwortspiel handelte. Wörtlich las man in unverwechselbarem Deutsch: „Die 13 Frage- und Antwortafelseiten beinhalten einen vielgestaltigen Fragekomplex für die geistvolle Unterhaltung!"

An sich ist alles ganz einfach. Grundlage des Spiels ist eine Kontaktplatte mit einem batteriegespeisten roten Lämpchen. Auf besagte Kontaktplatte werden Frage- und Antwortblätter in der Größe eines Briefbogens gelegt, die derart gelocht sind, daß zwei Kontaktstifte das Lämpchen aufleuchten lassen, sofern sie ein entsprechendes Frage- und Antwortpaar richtig antasten. Links zum Beispiel ist ein Fuchsschwanz abgebildet, rechts wird danach gefragt. Frage- und Antwortfeld richtig kontaktiert, leuchtet das Lämpchen rot auf. Das Kind freut sich.

Man könnte das Spiel als „pädagogisch wertvoll" empfehlen, käme es nicht aus Schmalkalden in Thüringen, versehen mit dem Vermerk: „Hergestellt in der DDR!"

Leider nämlich beschränkten sich die Hersteller in ihren Fragen und Antworten nicht auf kindlich angemessene Themen wie „Baum und Strauch", „Wandern", „Verkehrszeichen" und ähnliche mehr, sondern glaubten eben auch, ihren Beitrag zur „sozialistischen Bewußtseinsbildung" leisten zu sollen. Die Konsequenz sind Frage- und Antworttafeln zu Themen wie „Geschichte der DDR", „Zwanzig Jahre Pionierorganisation", „Unsere Volksarmee — mit den sozialistischen Staaten fest verbündet". Schade!

Das „Electric-Quiz" nahm ein 7jähriges Mädchen in Frankfurt in einem gut gemeinten Weihnachtspaket von seiner Großmutter in Leipzig entgegen. Mit den wenigsten Fragen und Antworten wußte es etwas anzufangen. Auf die Quizfrage schließlich nach dem sowjetischen Luftlandepanzer ASU 85 gab es das Spiel auf. „So'n Quatsch", meinte es mißmutig und wandte sich einem „kapitalistischen" Märchen-Quartett zu. Vater hatte nichts dagegen. Auch er hatte von dieser Art „geistvoller Unterhaltung" genug. Er setzte sich an die Schreibmaschine und schrieb diese Glosse... Zum Lachen ist sie eigentlich nicht!

Lorenz Schreiber

Honeckers Ostpolitik:

Bindung an Moskau immer enger

Wurde „DDR" Satelliten-Staat statt Junior-Partner?

Der „inoffizielle Freundschaftsbesuch", zu dem Erich Honecker sich jüngst in der Sowjetunion aufhielt, hat erneut demonstriert, was in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung häufig genug übersehen wird. Seitdem Honecker die Führung der Staatspartei übernommen hat, vollzieht sich eine immer engere, immer stärkere Bindung der SED an die KPdSU und der „DDR" an die UdSSR. Das heißt in der Praxis Ausbau und Intensivierung der Beziehungen zwischen Ost-Berlin und Moskau auf allen Ebenen.

Der Erste Sekretär des Zentralkomitees macht aus dieser Politik durchaus kein Hehl — im Gegenteil: Vor dem VIII. Parteitag der SED erklärte Honecker „das ständig enger werdende Bündnis mit der Sowjetunion" offen für die gesamte Entwicklung der „DDR" entscheidend".

In der Tat hat das Beispiel der Sowjetunion in der „DDR" heute wieder Maß aller Dinge zu sein. In allen Zeitungen und namentlich im „Neuen Deutschland", der mit 900 000 Exemplaren Auflage führenden Zeitung der SED, häufen sich die Artikel, die aus sowjetischen Blättern nachgedruckt werden. In der innerparteilichen Schulung der SED ist das Studium der Geschichte der KPdSU erneut A und O der ideologischen Erziehung. Der Austausch von Parteidelegationen hat sichtlich zugenommen. Erst kurz vor der Reise Honeckers hatte noch eine Delegation der SED unter Leitung der Politbüro-Mitglieder Kurt Hager und Werner Lamberz beim sowjetischen Zentralkomitee zu Gast geweilt.

Auf das Bestreben der Führung der SED sowohl wie der KPdSU, sich nicht nur politisch, sondern auch ideologisch abzustimmen, lassen Vereinbarungen über die Koordinierung der gesellschaftlichen und philosophischen Forschung beider Länder schließen. Inzwischen erfuhr sie durch die Bildung einer gemeinsamen Philosophen-Kommission bereits eine gewisse Institutionalisierung.

Auch auf anderen Gebieten wird die wissenschaftliche Zusammenarbeit, die ohnehin die enge ökonomische Verflechtung der „DDR" mit der Sowjetunion seit Jahr und Tag ergänzt, ausgebaut. So wurde zwischen den Hochschulministerien beider Staaten eine Vereinbarung getroffen, wonach regelmäßig die Erfahrungen bei der Leitung des akademischen Lehrbetriebs, bei der Organisation der wissenschaftlichen Forschung und bei der kommunistischen Erziehung der studentischen Jugend ausgetauscht werden sollen.

Auf Regierungsebene schließlich hat sich das Zusammenwirken ebenfalls aktiviert. Einmal mehr bewies das der Aufenthalt einer Delegation des „DDR"-Ministerrates unter Leitung von Horst Sindermann in Moskau in der Woche vor Ostern. Zweck dieser Reise war laut amtlicher Mitteilung ein Meinungsaustausch mit hohen sowjetischen Regierungsfunktionären über Probleme der Wirtschaftsleitung und -planung.

Die Frage nach dem Sinn der Ostpolitik Erich Honeckers kann nicht allein damit beantwortet werden, daß die Sowjetunion den Bestand der „DDR" garantiert und daß eine Interessenkongruenz insoweit gegeben ist, als sich der machtpolitische Eigennutz der SED mit imperialen Zielen der sowjetischen Europa-Politik trifft! Diese Konstellation gab es in der Ära Walter Ulbricht auch. Erst unter Honeckers Ägide hat indes die „DDR" an politischem Entscheidungsspielraum gegenüber der Sowjetunion verloren.

Das heißt gewiß nicht, daß sie vom Junior-Partner zum Satelliten-Staat zurückgestuft worden wäre. Eine derart lapidare Formel würde den komplizierten Beziehungen zwischen beiden Staaten schwerlich gerecht. Wenn der Schein nicht trügt, hat aber die „DDR" ihre Rolle als zweitstärkste und darum recht eigenwillige Macht in der europäischen kommunistischen Gemeinschaft aufgegeben. Sie ist gleichsam wieder zurückgetreten in die Reihe der manipulierbaren Gliedstaaten des sowjetischen Imperiums.

Der kausale Zusammenhang mit der Bonner Ost- und Deutschlandpolitik ist nicht zu übersehen. Ob nun die Sowjetunion die Zügel, strafft, um sich ihres westlichen Außenpostens zu versichern — oder ob sich Honecker aus Furcht vor den inneren Auswirkungen einer möglichen Entspannung enger an den Kreml bindet —, die Konsequenzen sind gleich. Übrig bleibt die Frage, ob eine allzu enge Bindung Ost-Berlins an Moskau den erstrebten Ausgleich der Bundesrepublik mit der Sowjetunion nicht eher belasten und erschweren muß. **A.M.**

Nationale Volksarmee:

„Links - zwo, drei, vier"

Propaganda für Soldatenlieder

Soldatenlieder kann man im „DDR"-Rundfunk mehrmals in der Woche hören — die Chöre und Singgemeinschaften der Nationalen Volksarmee werden allerdings nicht nur als Ohrenschmaus eingesetzt, sondern sollen vor allem die NVA populär machen und, gewissermaßen als Nebenprodukt, die „kämpferische Grundhaltung, die dem Wesen unserer Arbeiter- und Bauern-Macht entspricht", propagieren. So jedenfalls definiert die Wochenzeitung „Nationale Volksarmee" Sinn und Zweck des Soldatenliedes.

Die Titel sagen in den meisten Fällen soviel über den Text aus, daß man ihn gar nicht erst kennen zu lernen braucht, um sich die richtige Vorstellung vom Inhalt machen zu können. „Links — zwo, drei, vier" gehört z. B. dazu, die deutsche Nachdichtung eines Liedes der Sowjetarmee. Das „Lied der Wachposten" bekundet, „Wir stehen auf Wacht für die Bauernmacht. Wir schützen das Land, das wir lieben".

Den Soldatenliedern mißt man im Ost-Berliner Verteidigungsministerium eine große Bedeutung zu. Nicht nur, daß sie sich fürs Singen im Dienst beim Marschieren gut eignen müssen, sie sollen sie auch in der Freizeit singen und dabei nicht einen Takt lang den politischen Auftrag vergessen lassen. Denn auch solche Lieder setzen — ein NVA-Oberstleutnant stellte es bei der „Soldatenliedparade 1972" fest — die Volksarmisten in die Lage, „den Kampfauftrag 72 in Ehren zu erfüllen"!

Karl Meister-Walldorf

Tourismus:

„DDR"-Bürger machen Urlaub

Reisen in sozialistische Länder

Etwa 700 000 „DDR"-Bürger werden in diesem Jahr durch Vermittlung des staatlichen Reisebüros Urlaubs- und Kurzfahrten in sozialistische Länder machen. Damit steigt die Zahl dieser Reisen gegenüber dem Vorjahr um 100 000. Hauptreiseländer für längere Fahrten sind die Sowjetunion und Bulgarien, Polen und die CSSR. In Bulgarien ist besonders die Schwarzmeerküste ein beliebtes Ziel für die mitteldeutschen Urlauber.

Als Urlaubsland interessant ist für die Mitteldeutschen Polen geworden. Die Aufhebung der Paß- und Visapflicht zwischen Polen und der „DDR" öffnet neue Ausflugsziele. In den Zeitungen werden Karten mit den Grenzübergängen und den bestens ausgebauten Straßen in Polen veröffentlicht. Vor der Reise können Zloty-Beträge in beliebiger Höhe (1 Ostmark = 4,78 Zl plus zwei Prozent Bankspesen) erworben werden. Die Wechselbedingungen sorgen dafür, daß weder „DDR"-Bürger Polen, noch Polen die „DDR" „leerkaufen" können. Die bisherigen Zollbestimmungen hinsichtlich der Wertgrenzen bei Geschenken und Reiseeinkäufen gelten außerdem weiter.

Bulgarien bietet in diesem Jahr „DDR"-Touristen zum erstenmal die Möglichkeit zu Campingfahrten im eigenen Zelt. Die bulgarischen Touristenbehörden kamen damit dem zunehmenden Wunsch der mitteldeutschen Urlauber entgegen, mehr Freizügigkeit bei der Urlaubsgestaltung zu erlangen. Zusätzlich werden die Autotouristen mit kostenlosen Benzingutscheinen bedacht, die je nach Aufenthaltsdauer 50 bis 100 Liter ausmachen.

Auch die anderen Ostblockstaaten widmen dem mitteldeutschen Autotouristen größere Aufmerksamkeit. Ungarn offeriert zwei Zielorte am Plattensee. Ein 14tägiger Aufenthalt kostet je nach Hotelkategorie zwischen 750 und 950 Ost-Mark. In Polen stehen den Autotouristen Ferienorte in den Beskiden und auf der Ostseehalbinsel Hela offen. Auch hier liegt der Preis für einen zweiwöchigen Aufenthalt bei etwa 800 Mark.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß die „DDR" offenbar Touristenreisen von mitteldeutschen Bürgern nach Rumänien gedrosselt hat. Die Zahl der „DDR"-Bürger, die ihren Urlaub in Rumänien verbrachten, ging in den letzten zwei Jahren um die Hälfte zurück. Und zwar von über 17 600 in 1970 auf 8516 im vergangenen Jahr. Auch in diesem Jahr soll in der „DDR" nur ein begrenztes Kontingent an Rumänien-Reisen angeboten worden sein. Urlaubsreisen nach Jugoslawien werden vom staatlichen „DDR"-Reisebüro nach wie vor vermittelt.

Georg Bensch



Im Urlaub gen Osten: Für die Reisenden auf dem Ost-Berliner Flughafen Schönefeld sind die Ferienziele eingeschränkt

Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

Kunstsinnige Theaterstadt

Die Tilsiter Bühne hatte einen guten Ruf — Künstler von Rang

Einen ‚warmen' Kunstsinn bestätigte der Königsberger Theatergewaltige, der Geheimrat Artur Woltersdorff, den Bewohnern der Stadt Tilsit im Jahre 1848. Er gab damals fünfzehn Jahre hindurch Gastspiele in der Stadt an der Memel. Ihr Kunstsinn wurde allerdings schon viel früher ‚angewärmt'. Bereits 1694 traten Komödianten, nach Rußland durchreisende Schauspielertrupps, auf. Und diese in Qualität und Ansehen sehr unterschiedlichen Reisetruppen gab es im ganzen nächsten Jahrhundert, unterbrochen und dann abgelöst von verschiedenen, sich für kurze oder längere Zeit einmietenden Gesellschaften. Auch da schwankte die Qualität, aber man las auch viel Lobenswertes.

Die damals schlecht beleuchteten Bretter, die für die Tilsiter die Welt zu bedeuten hatten, lagen zuerst an der Langgassenecke der Deutschen Straße, bis 1811 den Schauspielern und Sängern ein festes — wenn auch etwas wackliges — Haus an der nahen Seilerstraßenecke errichtet wurde. In den fünfziger Jahren war es dann so einsturzreif, daß die Künstler auf Bürgerhalle und Zivilkasino ausweichen mußten, ehe es 1857 durch ein Theatergebäude ersetzt wurde. Mehr als dreißig Jahre war dieses Haus bis zu seinem Abbruch 1889 in Gebrauch. Man stand also wieder einmal am Nullpunkt, aber Kunstverlangen und Wohlstand, Bürgersinn und eine geneigte Stadtverwaltung, Interessenten und Gebefreudige brachten die Mittel zum Bau eines richtigen Theaters auf, und der Kaufmann Engels gab als Mäzen die noch fehlenden 60 000 Goldmark dazu. Der Bau kostete insgesamt rund 150 000 Goldmark damals klingenden Wertes und war 1893 vollendet. Tilsit hatte ein ‚Stadttheater'. Nach einem Jahrzehnt schuf man für 650 Zuschauer Platz, um ab 1935/36 das ganze Haus, jetzt mit dem martialischen Namen ‚Grenzlandtheater', innen und auch im äußeren Bild dem Zeitgeschmack anzupassen und 1938 den Umbau mit einer Drehbühne zu krönen.

Beginn mit dem „Opernball"

Als der Vorhang 1893 aufging, lag die Direktion in den Händen von Emil Hannemann und seiner Frau Ludmilla, die nach dem Tode ihres Gatten 1902 das Theater allein bis 1908 führte. Goethes ‚Egmont' sahen die ersten Besucher. Und nach dem Umbau 1903 wurde dann mit dem damals fünf Jahre alten ‚Opernball' von Heuberger angefangen.

Die Tilsiter honorierten das vielseitige Bemühen ihrer tüchtigen Theaterleitung, die einen guten überprovinziellen Ruf genoß und ihnen unter anderem das große Bühnenerlebnis mit Matkowsky und Kainz vermittelte. Vielleicht erkannten manche Zuschauer auch in dem jungen Schauspielersohn Max des heimischen Tischlermeisters Gülstorff einen kommenden Mann der Reinhardt-Bühnen. Das Theater wurde zu einem Treffpunkt geistig Interessierter, die mehr als Unterhaltung wollten und dort musikalische Darbietungen genießen konnten. Namhafte Zuschüsse der Stadt, jetzt und in der Folgezeit, sicherten einen breitgefächerten Spielplan.

Der folgende Bühnenchef Francesco Sioli, der 1908 zu wirken begann und auch einen ‚Opernmonat' einführte, war ein Theatermann von Format und geistigem Spürsinn, der eine formende Kraft auf das Publikum und das Ensemble ausstrahlte, aus dem unter anderen Dr. Kurt Elwenspoek, Fritz Rasp, Schwamborn hervorgingen. Die Tilsiter barsten vor Stolz, als Sioli ‚Frühlings Erwachen', das in Königsberg verboten war, ungehindert aufführte und sogar neugierige Besucher in Theaterzügen nach Tilsit lockte. Sioli gab 1910 Alfred Brust, damals mit neunzehn Jahren Handlungsgehilfe in Tilsit, Gelegenheit zu einem allerersten Bühnenversuch. Ende Dezember 1912 saßen bei einer Festvorstellung zum Tauroggen-Jahrhundert so entgegengesetzte Zuschauer zusammen wie die Yorcks und Großfürst Kyrill, die Generäle von Kluck aus Königsberg und Rennenkampf aus Wilna.

Als Sioli 1913 ging, folgte ihm für eine an Spielopern reiche Saison 1913/14 der Bariton Willy Stuhlfeldt, der Stuttgart als nächste Aufgabe übernahm und 1929 durch seine ‚Deutsche Illustrierte Theatergeschichte' bekannt wurde. Das verheißungsvolle Wirken von Stuhlfeldt wurde durch den Winter 1914/15 unterbrochen. Grenzkämpfe und Memelfront brachten die Musen zum Schweigen.

Mit dem Spätsommer 1915, als trotz oder wegen des Krieges vielerorts eine überraschende Theaterkonjunktur einsetzte, fing die Stimmung im Stadttheater an zu knistern, wie elektrisch aufgeladen von dem Direktorenehepaar Curt und Lilly Grebin. Sie kamen von der Komischen Oper in Berlin. Er als überaus geschäftsgewandter Direktor mit unfehlbarer Witterung für den Erfolg, Opernbuffo nebenher, und sie als die elegante Sopranistin mit pikanter Darstellungskunst, die die Diva assoluta der Tilsiter wurde und sich auch auf der Königsberger Opernbühne zeigte. Die Grebins blieben bis 1920. Die entzückten Tilsiter füllten täglich das Haus, bei Sudermann, Hauptmann, Strindberg, Ibsen, Schönherr, Wedekind, Eulenberg, bei den obligaten Klassikern, immer aber bei Operette und Spieloper. Denn ihr standen Künstler von Rang zur Verfügung, die dem Ensemble dauerverpflichtet waren; ein Wiener Hofopern-Escamillo ließ Kronleuchter und Herzen erzittern. Die Künstler aller Sparten hatten Niveau, ihre Beliebtheit, vor allem die des jeweiligen primo tenore, zeigte sich bei den damals üblichen Benefizvorstellungen. Im Büro stimmte die Kasse, wenn auf der Bühne gängige Opern mit einer Flut tadellos gebotener Operetten wechselten. Auch was auf diesem Markt in Wien und Berlin angespielt wurde, kam brandneu sofort an die Memel, gut gesungen und inszeniert.

Mit dem extravaganten Nachfolger Marco Großkopf kam ein besessener und vielgewandter Vollblutmusiker auf Intendanten- und Dirigentenstuhl, der nach Sternen griff, die über den Rundhorizont einer Provinzbühne hinausgingen. Er bot neben Schauspiel große und größte Oper und Operette, schwamm auf den trügerischen Wogen der Inflation, riß die Tilsiter zu Begeisterungsstürmen hin und das Theaterschiff in den finanziellen Ruin. Trotz allem aber: es waren schon berauschende Spielzeitfolgen. Für zwei Jahre hatte bis 1927 Goswin Moosbauer die peinsame Aufgabe, Öl in die Brandung zu gießen. Er tat es mit gutem Schauspiel, bei dem Wegener, Gebühr, Ruth Hellberg gastierten, überforderte aber einem verwöhnten Publikum zuliebe Kräfte und Können beim Aufwand für die große Oper. Man sah ihn jedoch ungern scheiden. Die nächsten Jahre standen unter der Last der nahenden Wirtschaftkrise und politischen Unsicherheit. Dazu kam, daß der Theaterbetrieb von einem unklaren und wechselnden wirtschaftlichen Unterbau getragen wurde: Stadt, Direktion, Orchester, Künstler, Abendkasse und der Bühnenvolksbund liefen einander um, ohne das Schiff flott zu machen. Der routinierte, auch als Kapellmeister bewährte Oberspielleiter Josef Trummer, den man aus Königsberg holte, hatte es schwer.

Dann übernahm 1929 der junge, 1904 in Soldau geborene Ernst-Günther Scherzer, dem Hause schon seit einigen Jahren verbunden, die Leitung der Bühne. Bald konnte man aufatmend feststellen, daß sich Ausgewogenheit des Spielplans, Regieleistung und überlegter Einsatz der künstlerischen Kräfte wiedereingestellt hatten. Publikum und Theater waren miteinander zufrieden. Man merkte es besonders an dem Gastspiel der unvergessenen Lilly Grebin als ‚Gräfin Mariza' im November 1932. Inzwischen hatte ein neuer Wind im Stadtparlament weitere Zuschüsse fortgeblasen und 1933 wurde von diesem Windstoß auch Scherzer erfaßt, dessen Name aber im Musikleben unserer Tage weiter bekannt bleiben sollte.

Im Jahre 1933 übernahm der schon unter Scherzer tätig gewesene Ernst Badekow, ein gebürtiger Schöneberger, die Intendanz und erfreute Stadt und Land mit einem verantwortungsvollen und soliden Spielplan. Stadt und Land: denn das seit 1935/36 staatlich unterstützte und so genannte ‚Grenzlandtheater' spielte nicht nur in Tilsit, sondern quer landein in sechzehn Städten und Landgemeinden. Badekow hielt ein unbestrittenes künstlerisches Niveau auf allen Gebieten; 1939 präsentierte er z. B. 103 Opern- und Operetten-, 59 Schauspiel- und neun Tanz- und Matinee-Aufführungen und gab 148 auswärtige Gastspiele. Als er 1943 nach Liegnitz überwechselte, waren die ersten Bomben schon gefallen, ehe ab August 1944 verheerende Zerstörungen und im Oktober der erste Artilleriebeschuß folgten und Kriegsfront und Fall der Stadt ein langes, buntes Theaterleben deutscher Zunge auslöschten. Der Vorhang fiel. Das beschädigte Theatergebäude wurde nach dem Kriege wiederhergerichtet und dient nunmehr Fremden.

Dr. Hans Lippold



‚Eine Frau wie du' war eine der Glanzrollen der Tilsiterin Charlotte Susa, die in der Bürgerhalle und im Stadttheater ihre ersten Schritte auf den Brettern machte, die die Welt bedeuten. Die Künstlerin, hier als Magda in Sudermanns ‚Heimat', wurde später ein gefeierter Filmstar. Auch zwei andere bekannte Künstler, Charlotte Daudert und der Regisseur Frank Wisbar, stammen aus der Stadt an der Memel

Jeden Abend Blumen auf die Bühne

Die Erinnerungen an das Tilsiter Theater ermunterten auch einen anderen Tilsiter dazu, sich in das Alter zurückzuversetzen, in dem einem die Schwingen noch schneller wachsen. Zumal wenn man (1900 in Haselberg geboren) während der letzten Schuljahre in Tilsit einige vorzügliche Theaterjahre sehr intensiv als „milchjunger Knabe", um Gottfried Keller zu zitieren, etwa von 1916 bis 1919, miterlebt hat. Dr. med. H. R. wirkte rund zwanzig Jahre als Arzt in Tilsit. Er schreibt:

Wir Schüler waren außerordentlich begeisterungsfähig für alles, was mit dem Theater zusammenhing. Dreimal in der Woche füllten wir die Stehplätze, meist wie die Heringe eingepiercht. Da eine Billetkontrolle bei diesem Gedränge nicht möglich war, nutzten wir, eine Crew von sechs ‚Mann', die Situation aus, um spottbillig Kunst zu schlürfen: Wir lösten nur eine Parkett-Stehplatzkarte für 60 Pfennig. Mit dieser ging einer von uns durch die Sperre und sofort in die Toilette, um das Fenster dort zu öffnen, durch das wir anderen fünf dann durchkrochen, um für zehn Pfennige im Parkett unterzutauchen. Es waren jahrelang herrliche und billige Abende für uns. Oft waren wir Pennäler bei den Proben zugegen und hatten Gelegenheit, mit den Stars und Starlets zu plaudern. Die Verehrung, besonders für die Künstlerinnen, war enorm und oft spannten wir das Pferd der Droschke aus, um nach der Vorstellung unsere Angebetete im Wagen eigenhändig nach Hause zu verfrachten. Blumen auf die Bühne gab es jeden Abend.

Favoriten waren besonders Lilly Grebin, die hoch gefeierte, und später auch das ‚Tilsiter Kind' Charlotte Wegmüller-Susa. Die aber hatten wir Schüler ‚entdeckt', als wir für Kriegsspendenzwecke ein Schülertheater aufgebaut hatten. Charlotte war bei uns der gefeierte Star, sang wie eine Lerche und sah bildschön aus. Wir spielten in der Bürgerhalle oft ‚Pension Schöller' und auch vaterländische Szenen mit klingendem Erfolg für die guten Zwecke. Direktor Grebin hat uns stets mit Rat und Tat und seinem Theaterfundus, sogar mit einem Eisbärenfell aus seiner Privatwohnung, unterstützt. Einmal, zum 370. Todestag von Martin Luther, führten wir das Drama ‚Luther' auf, wozu man uns das gesamte Theater überließ. Ich gab die Introduktion: ‚In Wittenberg, so hör ich's preisen . . .', na und so weiter.

Nur einmal waren wir mit Direktor Grebin böse. Als er uns nämlich Charlottchen wegengagierte und nach halbjähriger Gesangsausbildung als Rosalinde in der ‚Fledermaus' in seinem Theater herausbrachte. Sie erntete verdienten Beifall und wir waren ordentlich stolz, hatten wir sie doch zuerst entdeckt! Sie ging dann später nach Bad Oeynhausen und wechselte ganz groß zum Film über. Direktor Grebin war in Tilsit ein reicher Mann geworden; zwei Güterzüge fuhren seinen Fundus in das neue Reich nach Bad Oeynhausen. Für uns Schüler und alle Tilsiter war eine amüsante Epoche vorbei. Wir spannten keine Pferde mehr aus, die Plätze mußten bei der hochverdienten und netten Kassiererin Emmy Plenus normal bezahlt werden.

Unvergeßlich ist mir ein tolles Erlebnis geblieben. Ein reichlich überkandidelter Mitschüler war unsterblich in die Gattin des Direktors, in Lilly Grebin, verliebt. Er kam auf den Wildwestgag, sie aus einem fingierten Überfall als Held und Retter zu befreien. Wir anderen Pennäler, reichlich von ihm mit Zigaretten geködert, mußten uns als Strolche kostümieren und als solche belästigten wir die Diva in der nächtlichen Mittelstraße. Der ‚Held und Retter' nahte und tat sein Werk so gründlich, daß er Fausthieb und Maulschelle nebst einer blutenden Nase sofort quittieren durfte. Wir stoben auseinander und die Diva schritt stolz und mutig ihrer Wohnung in der Deutschen Straße zu."



Das Grenzland-Theater in Tilsit nach dem Umbau, vom Anger aus gesehen. Im Vordergrund das Elch-Standbild Fotos Archiv

Wer einen Schmusepeter hat

Von Peter und Petrinchen, Dickerchen, Kotteck und Lorbaß

Die vielen Katzenfreunde, die ich kenne, sind alles Ostpreußen. Es sind ältere Leute. Und es sind auch jüngere. Sie haben weder einen Tick noch sind sie mit Reichtümern gesegnet. Sie haben harte Zeiten hinter sich — oder noch vor sich. Sie sind manchmal allein, manchesmal auch einsam. Trotzdem haben sie das Lachen nicht verlernt. Denn sie unterhalten sich mit ihren schmeichelnden, schnurrenden, samftpfötigen Vierbeinern wie mit Menschen.

Da ist beispielsweise die 67jährige Königsbergerin Antonia Kaufmann. Verwitwet. Sie wohnt in Frankfurt-Eschersheim, in einem handtuchschmalen Reihenhaus, das aber einen kleinen Garten hat. Dieser Garten ist das Revier des pechschwarzen Katers, den Frau Kaufmann liebevoll ‚Dickerchen' ruft. Vor drei Jahren war Dickerchen plötzlich da. Er stand vor der Haustür zum Garten und mauzte. Die Königsbergerin ließ ihn zu sich herein und gab ihm Milch. Seitdem wohnt Dickerchen mi. im kleinen Haus.

„Es ist ein gegenseitiges Verstehen", schwärmt Antonia Kaufmann. Nachdem Dickerchen sich am Morgen gähnend gestreckt hat, ist sein erster Gang immer durch die geöffnete Tür in den Garten. Da fängt der Kater im Winter tanzende Schneeflocken und im Sommer die Mücken. Zu den Vögeln im Gesträuch blickt er zwar sehnsüchtig auf, doch er kann sie nicht fangen. Sie sind nämlich schneller als Dickerchen. Denn sein Frauchen hat den Kater an ein hübsches rotes Halsband gewöhnt. Und bei jeder schnellen Bewegung bimmelt an Dickerchens Halsband hell ein angenähtes Glöckchen.

„Das macht ihm nichts, aber für die Vögel bedeutet das viel", meint Frau Kaufmann. „Diese Erkenntnis stammt noch von meinem Vater. Er hatte mir damals, als ich Schulmädchen war, meine allererste Katze geschenkt. Mit Halsband und angenähtem Glöckchen."

*

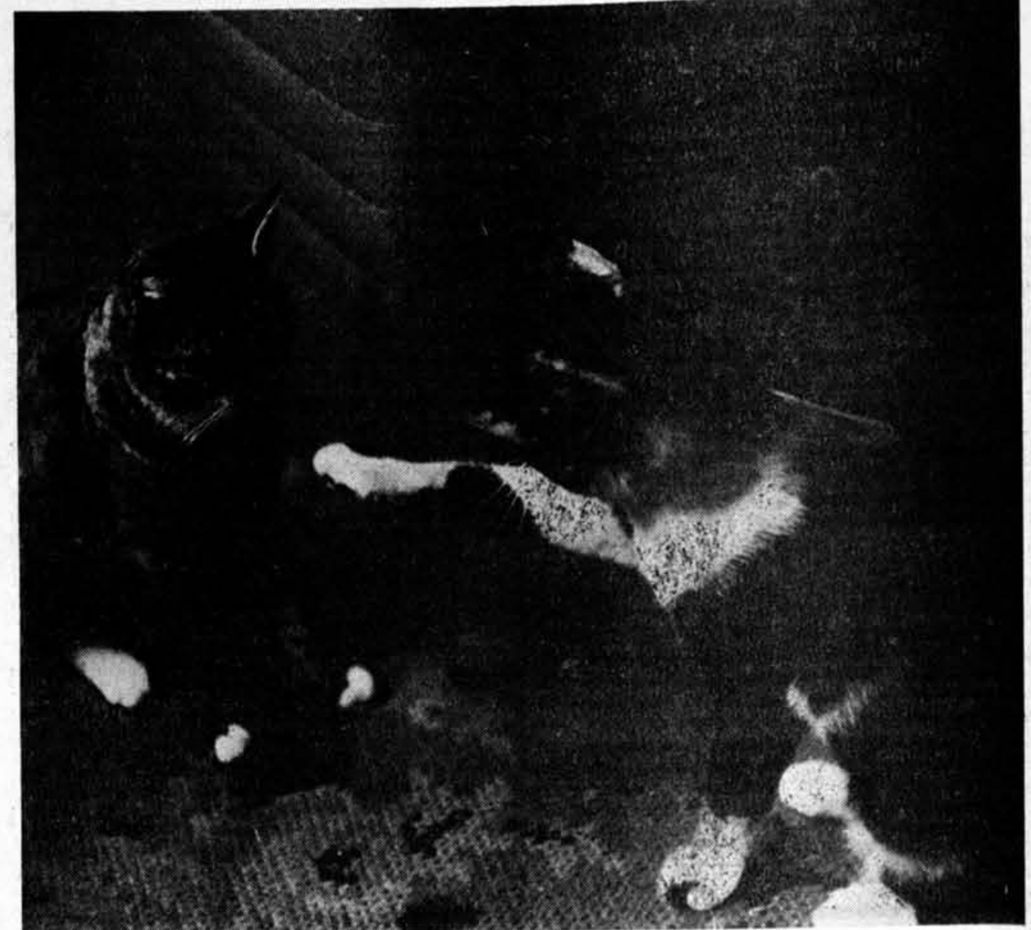
Gleich zwei Hauskatzen betreute in Osterode das Mädchen Eleonora Matzkowski: „Sie hießen Peter und Petrine. Der kräftige Peter war der Sohn von der zierlichen Petrine. Sogar im Alter von vier Jahren ließ sich der verwöhnte Peter von seiner Mutter Petrine waschen. Dann lag er vor ihr auf dem Rücken, alle vier Pfoten in die Luft gestreckt, und blinzelte behaglich vor sich hin. Das war noch an jenem Tage des Jahres 1957 so, an dem wir mit unserem Gepäck zum Bahnhof mußten. Wir fuhren in die Bundesrepublik."

Heute wohnt das Mädchen von einst als verheiratete Frau in Hamburg. Ihre besten Freunde sind wiederum zwei Katzen, die wiederum Peter und Petrine heißen. Die Osteroderin holte sich die beiden Schmuse-Peter aus dem Hamburger Tierheim in der Süderstraße. „Man kann es ja doch nicht lassen ..."

*

Erst vor kurzer Zeit kam Anna N. mit Mann und zwei Söhnen aus Allenstein nach Lüneburg. Als die Familie im Durchgangslager Friedland eintraf, öffnete Frau N. schnell einen größeren Deckelkorb. Sie langte hinein — und hob ganz behutsam eine schwarzgraue Hauskatze heraus. Nach vielem Zureden wachte das Tier endlich auf. Gierig schlürfte es die bereitgestellte Milch. Es war eine normale Katze ohne besonderen Wert.

„Und doch — ich konnte unseren Kottek nicht zurücklassen. Es hätte mir das Herz gebrochen", gestand Anna N. der staunenden Umwelt. „Also bekam Kottek in seine letzte Milch zu Hause ein bißchen Schlafpulver."



Peter und Petrinchen sind ganz in ihr Spiel versunken — Foto Grambow

Die heimlich aus Allenstein hierher gereiste Katze hat sich inzwischen in Lüneburg über Nacht eingewöhnt. Sie ist der begehrte Freund mehrerer Kinder in der neuen Nachbarschaft geworden. Katze Kottek aus Allenstein ist dort König.

*

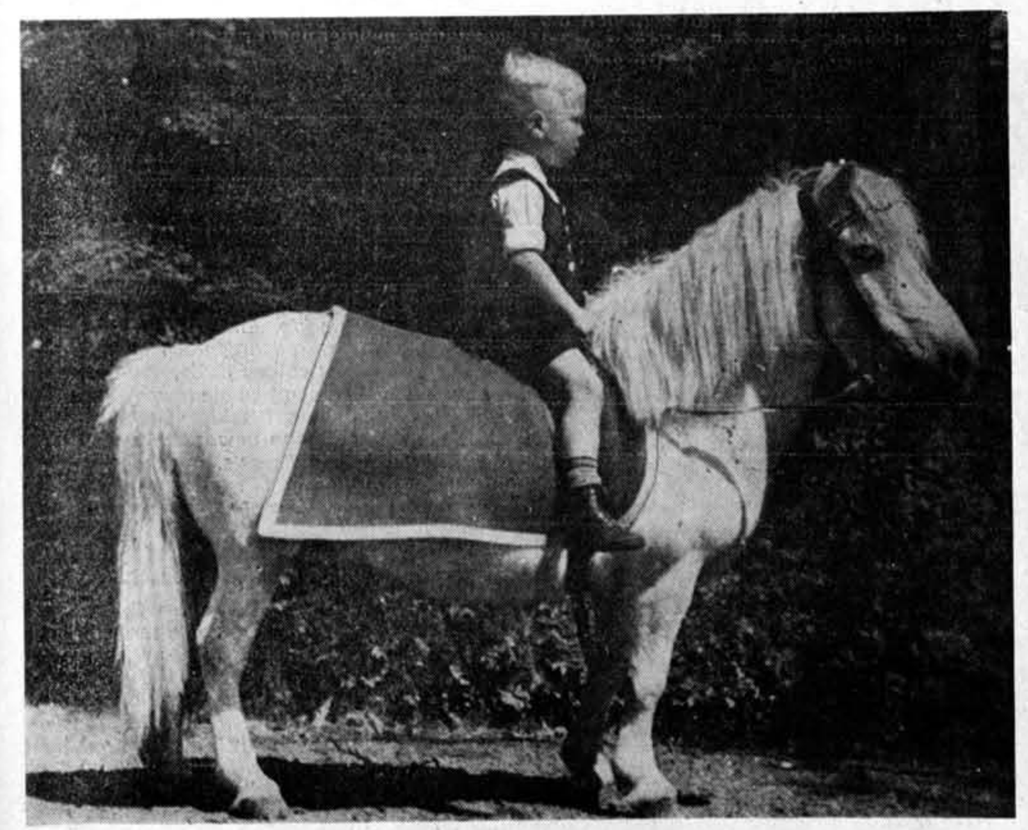
„Man sollte eigentlich immer ein Kätzchen bei sich haben", meint Frau Martha Abramowski aus Thymau bei Tannenberg, die jetzt in Schleswig lebt. Gelegentlich kommt ihre Tochter sie besuchen — mit einem geschecktes, manchmal herrisch fauchenden Kater an der langen Leine. Mit erhobenem Schwanz stolziert er auf Frau Abramowski zu, um sich von ihr hochheben und drücken zu lassen. Dann leuchten ihre Augen: „Dieser Kater versteht jedes Wort. Er guckt so verständig. Man kann sich mit dem Tier richtig unterhalten."

So ist es: die wirklichen Katzenfreunde, die ich kenne, sind alles Ostpreußen. Ich bin auch Ostpreuße und Katzenfreund. Deswegen sollte man nicht staunen, wenn mein bester Freund ebenfalls ein Hauskätzchen ist. Natürlich hört es auf den Namen Lorbaß. Denn mein Kätzchen ist ein Kater.

E. Gr.



Das bin ich, der kleine Hans aus Groß Kindschen im Kreis Tilsit-Ragnit. Wenn man erst drei Jahre alt ist wie ich damals, dann ist es gar nicht so einfach, eine Shetland-Stute aufzuzäumen, auch wenn sie so lieb und verständig ist wie mein Karlinchen. Aber davon hat Euch ja meine Mutter schon erzählt, in der kleinen Geschichte ‚Karlinchen und der Schimmel', die vor zwei Wochen auf der Seite 18 vom Ostpreußenblatt stand, gleich über den Familienanzeigen. Eigentlich sollten ja die Fotos auch dabei sein, aber da hat einer nicht aufgepaßt. Und deshalb seht Ihr mich mit meinem Karlinchen auf dieser Seite ...



... noch einmal in ganz strammer Haltung vor dem Ausreiten. Und unseren großen Schimmel zeigen wir Euch ein andermal. Übrigens, mein Karlinchen und der Schimmel sind natürlich längst im Pferdehimmel. Aber ich denke oft an die beiden und an die Zeit, als ich drei Jahre jung war. — Fotos (2) Toppius

Unser Platt

Fredyke on Musefänger Barry op Ratzejagd

De Harwst wer natt gewäse. Et rägend, wat vum Himmelke runder wull — man good, dat de Földer blank un de Röwe öngefoahre were. Dag fer Dag goot dat, un wenn öm November de „Klurlus", de Kroaniche, wiet hinde oppem Acker stunde, denn durd et lang, lang, böt Näwel un Rägen sich vertooge un de graue Eminenze sich önne Loft häwe kunne.

Noa solchem Harwst gew et denn meist e groote Mieseploag. Dat kleene Gegruschel toog sich ön Stall un Schien un Hus. Doa holp ons bloßig noch ons Barry. Dat wer e Möschung ut Schäferhund un Wulf. De Freefdrägen wußd e Leedke doavon to singe. Am Sinnoawend wurd he barbeert — de Barry, nich de Breefdräger. Ons Voaderke nehm de Scheer un putzd dem Hund de lange Boartstopple af, un min Barry leet sich dat geern gefalle, he toog de Boawerlöpp hoch wie e Mönsch, wenn er lacht, un he prusd un schnow un freid sich, dat de Zoagel ömmer anne Wand langfohr wie e Moalerpönsel.

Ons Barry wer de beste Musefänger. Biem Dresche wurd he gehoalt, un wenn de letzte Schicht Garwe ute Fack oppe Dreschkaste gestoakt wurd, denn hopsd un sprung dat kriez un quer von Mus un Mieskes. Ons Barry obber sprung noch besser, un ritzeratz hadd he opgeriemt. Dat hadd denn ok wieder nuscht to segge möt dä Mies, obber öm Schwienstall — doa were Ratze! Äwerm Schwienstall wer de Hoawerspieker, un doa leege oft ganze Hupe Hoawerschluwe.

Wat dohne? Göft to legge wer nich roatsam wägen de Deere, Hehner, Duwkes un Katze, schieße ging ok nich — wer trefft schon e Ratz? Un so huckd so'n Beest vun Ratz oppe Schwienstrog un freet mötte Su ut eenem Trog.

Dat Frehjoahr keem, un et were schon e poar Ratze mehr. Doa keem eenes Dags ons Fredyke ute School, schmeet dem Tornester önne Eck un horchd, wie de Voader äwer dä Ratze kloagd.

„Voaderke ‚weetst, dä fang öck", säd ons Kleener.

„Na, min Jung, wenn du dat fertigbringst, denn gäw öck die fer jedem Ratz fuffzig Fennig", versprook em de Voader.

Ons Jung wer Fier un Flamme. Fuffzig Fennge — dree Stöck, dat sönd eene Mark fuffzig — doa kann öck je Karussell foahre, böt mie schlecht ward, docht Fredyke. Un denn toog he los.

Om Ochsestall stund noch so e ole Ilskefall vun wer weeß wenn, dä wer kaputt, weil kein Ilske mehr keem. Däm lange Kaste schleppd de Jung sich önne Handwerkskoamer, nehm Hoamer un Noagelkes un e bößke Ledder, un önne Stund wer de Ratzefall fertig.

„So", säd de Jung, „nu kommt man!"

He hoald sich noch e Stöckke Speck vun Mutterke, un denn stelld he de Fall op önne Schwienstallgang. Voaderke lachd, obber dat Lache verging em, als am andre Dag de Fall togeplappt hadd. Un ön däm Kaste rumord et wie de Diewel sölwst. Wat nu?

„Loat mie man moake", säd ons Fredyke. De ganze Ratzefall wurd önne Koppel gedroage, wo wiet un breet kein Husch un kein Busch wer, un de Barry danzd un sprung hinderher.

„Barry, paß op", schreeg de Jung, un de Hund stund un zetterd, un sine Ooge stierde op däm Holzkaste. Fredy toog an däm lange Schnoor un how däm Endstöck vum Kaste, un wie e geölder Blötz susd de Rutz rut. Barry mook e Satz, un schon hadd he dem Ratz am Genöck, schlackerd em e poarmoal hen un her un leet denn dem doodige Ratz falle. Un denn kickd ons Barry önne Rund, als wull he segge: „Na, wer dat nuscht?"

Voader striekeld dem Hund äwere Kopp: „Bravo, Barry, jetzt krögst ok e End Worscht!"

„Un mine fuffzig Fennge?" knorrd ons Fredyke.

„Sullsst du ok hebbe, min Jung!" Un so wer Freid op alle Kante.

Noch so e poar dicke Beester fung Fredyke, un dat Schauspäl oppe Wäs wer ömmer e Volksfest. Bloß eenmoal hadd sich e Ratz dem Barry önt Bell verbäte, dat deed ons so leed fär däm oarme Hund, obber he moakd sich nuscht drut, he löckd sich die Wunde un ruhd sich ut wie es lädierder Kämpe un lachd ons bool wedder an.

Na un denn wer alle mötte Ratzejagd un möttem Verdeenst un Ruh öm Beritt. Doa keem denn eene vun ons Merjelles oppe Idee: Wie fehre dem Fredyke moal önne Fichte! Schnell wurd e Stöckke Karnickelfell besorgt, önne Faall geklemmt un de Fall togeklappt. Noameddag, noa de School, ging de Jung moal wedder sine Fall "nspizeere. Vleicht ...

Un wahrhaftig — de Fall wer to! Nu obber los! Barry, Merjelles, Voaderke, koamt! Voader hadd noch keine Tied, un bloßig wie Merjelles tooge hinder däm Kaste möttem Hund. Un de Jung droog dem Kaste ganz alleen önne Koppel. „Wie Moses mötte Bundesload", kicherde wie. Un denn keem de groote Oogenblöck — dat Endstöck ging hoch, un rut keem — nuscht! Moses schloog mötte Stock anne Bundesload — nuscht rehrd sich, he stelld dem Kaste opt End — kein Ratzezoagel!

Barry schnupperd onintresseert önne Wäs, un wie Marjelles schmeete ons lang oppe Wäs un pruschde un velle platze vär Lache. Ön däm Momeent keem ok Voader doato, kickd vun eenem tom andere, schöddeld de Kopp un ging wedder weg.

Ons Fredyke obber nehm sinem Kaste undre Oarm un ging em noa, un wie weerde bloß noch so wat wie „dammlige Zäge". Un doa hadd de Jung recht.

Herta Bückner

Der Besuch

Tante Lene aus Essen war bei uns im Kreis Angerburg zu Besuch. Wie es so üblich war, ging sie an einem späten Nachmittag auch die Nachbarn begrüßen. Dort in der kinderreichen Familie achtete die Oma sehr darauf, daß pünktlich um sechs Uhr abends die Milchsuppe auf dem Tisch stand und die Kinder vollzählig zum Essen erschienen. So stürmten die Kinder auch an diesem Abend hungrig herein und setzten sich mit frischgewaschenen Händen an den Küchentisch. Aber — nichts geschah. Die Erwachsenen hatten sich so viel zu erzählen.

Die Kinder rückten unruhig auf ihren Plätzen hin und her. Schließlich wurde es dem kleinen Paul aber zu dumm, er richtete an Tante Lene die unmißverständliche Aufforderung:

„Goa to Hus, wie welle Sopp äte!"

Hilde Stettnisch

Esther Knorr-Anders:

Darjas sonderlicher Sommer

1. Fortsetzung

So schnell sie konnte, hastete Darja über den Lattenrost tiefer ins Dämmrige. Manchmal rutschte sie aus, lief jedoch gleich weiter. Die Hitze steigerte sich, spannte ihre Haut. Darja schnappte nach Luft. Sie rieb sich die brennenden Augen. Endlich entdeckte sie eine offenstehende Tür. Ein paar Stufen führten in den Keller. Darja tastete sich hinunter und stand in einem niedrigen Gewölbe vor dem Heizungsofen. Feurige Luft schlug ihr entgegen. Die Ofenklappen sprangen auf, die Glut loderte. Aber kein Eimer mit Sand zum Ersticken der Glut stand in der Nähe, auch keine Feuerzange, keine Kohlenschaufel.

Ich muß zurücklaufen, dachte Darja, die Mädchen und ihre Freunde sollen mir helfen.

Sie wollte zur Treppe, wurde jedoch an den Schultern gepackt und festgehalten.

Schau mal an, du kleine Kröte, wie kommst du in den Keller? Der Bademeister fletschte die Zähne. Er stand über Darja gebückt, denn aufrichten konnte er sich nicht. Er war größer als der Keller hoch war. Trotz des Kohlenrußes waren sein Pullover, die Hose, selbst die Schnürsenkel der Tennisschuhe blütenweiß geblieben.

Weißt du nicht, daß du hier nichts zu suchen hast? Es ist ein Badehaus für Erwachsene, Kinder werden umgebracht.

Er brüllte, daß es im Gewölbe dröhnte.

Nein, schrie Darja. Sie wehrte sich verzweifelt, trommelte mit den Fäusten gegen die Knie des Bademeisters. Er lachte um so orgelnder. Plötzlich ließ er Darja los.

Was wolltest du? Rede.

Ich wollte, ich wollte das Feuer auslöschen, stammelte Darja, die Mädchen und ihre Männer sterben sonst.

Sie standen wie betäubt. Der Glutballen im Ofen ließ weiße Flammen tanzen. Der Bademeister reckte sich. Er hielt beim Lachen die Hände auf dem Bauch und die Lider geschlossen. Darja benutzte den Augenblick, um zu entwischen. Sie jagte die Treppe hinauf und gelangte auf den Gang mit dem Lattenrost. Aber er hatte sich verändert. Er verlief in Krümmungen, viele Gänge kreuzten ihn und hinter allen Vorhängen stöhnte es. Darja zitterte am ganzen Leib. Sie hetzte ein Stück vor, rannte wieder zurück, bog rechts ab und verirrte sich völlig. Einmal vermeinte sie, am Ende eines Ganges den Bademeister zu sehen. Entsetzt schlüpfte sie hinter den nächstbesten Vorhang und stand in einer grünleuchtenden Badehalle.

*

Kühle Luft strich über ihre Haut. Sie konnte mühelos atmen. Auf dem Wasser des Beckens aber schwamm die große Urrose. Ihre Blätter rollten sich auf, und Darja erblickte ein Mädchen. Es war nackt und lag auf den Staubgefäßen der Rose. Das Geschöpf war nicht älter und nicht größer als Darja. Es hatte feuchtes nächtliches Haar, das die Schenkel bedeckte, und Augen, die gleichzeitig rechts und links, oben und unten sahen. Die Hände ließ das Mädchen ins Wasser hängen. Durch das Plätschern steuerte sie die Rose. Darja setzte sich an den Rand des Beckens.

Wortlos blickten das Mädchen und sie sich an.

Ich kenne dich, flüsterte Darja. Ich kenne dich bestimmt. Aber ich weiß trotzdem nicht, wer du bist.

Das Mädchen antwortete nicht. Es lächelte nur. Vielleicht wollte es nicht sprechen.



Michael Pogorzelski
Tuschzeichnung von Charlotte Heister

Sag doch, wie du heißt, bat Darja.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

Dann nicht, sagte Darja.

Sie blieb am Wasser sitzen. Sie wollte die Halle, die Rose und das feuchte Mädchen ansehen. Lange ansehen und raten, wer das Mädchen war.

*

Darjas große Schwester Juri hatte Darja belogen. Es war keine schlimme Lüge, nur eine übliche. Aber dort, wo das Herz sitzt, tat es weh.

Darja lief aus dem Haus, weit fort, durch viele Straßen. Sie wollte nicht mehr zurückkommen. Am liebsten wollte sie sterben. Deshalb sah Darja lange dem Neger entgegen, der auf der weißen Straße näherschritt. Zuerst war er ihr wie ein Punkt erschienen, den sie bemerkte, weil sie allein auf dem Asphalt stand, denn durch diese Straße lief kein Mensch. Sie war schmal, schnurgerade, endlos und mit Chlorkalk bepudert. Die Häuser reihten sich zwischenraumlos aneinander. Sie hatten weder Türen noch Fenster.

Nichts in der Straße warf Schatten, der Neger nicht, auch Darja nicht, obwohl die Sonne glutete. Er war ihr nun nahe genug gekommen, so daß sie Einzelheiten erkennen konnte. Er ging bedächtig; bei jedem Schritt stob Chlorkalk unter seinen Schuhen auf. Der braune Pullover schillerte heller als seine Haut. Vorsichtig trug er mit beiden Händen einen Pokal, als müsse er ihn vor dem Überschwappen hüten. Vor seiner Bedächtigkeit, seiner Sorgfalt, seinem verzögernden Schritt hätte Darja sich gefürchtet, wenn sie den Neger nicht erwartet hätte, doch sie wußte, daß der Pokal mit Gift gefüllt war, das sie beide trinken wollten.

Bei dem Gedanken, daß sie nie wieder an schiefen Mauern vorbei durch eine weiße Straße ohne Schatten zu laufen brauchte, wurde ihr leichter zumute. Die Erwachsenen mochten lügen, lachen, und von neuem lügen. Sie, Darja, hatte gleich nichts mehr mit ihnen zu schaffen. Ob man sie vermissen würde, ob sie traurig wurden, wenn Darja fehlte?

Nein, antwortete ihr der Neger.

Er stand nun vor ihr und da er größer als alle Weißhäutigen war, kniete er sich in den Chlorkalk. So konnte Darja ihm ins Gesicht sehen. Ein grauer Backenbart verdeckte den Mund. Der Schopf krauste sich wie Wolle auf Puppenköpfen und wie bei Puppen blinkten hell die Augen, von denen Darja den Blick nicht ließ. Sie hatte schwarze Glitzeraugen erwartet, doch seine spiegelten blau.

Trinken wir, sagte er. Willst du zuerst, oder soll ich?

Ich, erwiderte Darja, nachdem sie überlegt hatte. Weil ich dann vor dir sterbe, erklärte sie, ich möchte nicht allein auf der Straße bleiben.

Bist du so sicher, daß du früher stirbst?

Er lacht mich jetzt aus, dachte Darja, wenn der Bart nicht wäre, könnte ich es sehen. Sie beobachtete, wie er den Pokal aus dem Kalk hob.

Er verschüttete keinen Tropfen. Trink die Hälfte und laß die andere mir, sagte er.

Ist es ein starkes Gift? fragte Darja.

Es ist SPAT.

Spat? Was ist das?

Ich weiß es nicht.

Der Neger hielt Darja den Pokal an die Lippen. Darja schmeckte den Goldrand und dann, noch fader und kühl, das Gift. Sie hielt sich nicht an die Abmachung, sondern trank den Pokal dreiviertel leer. Den Rest trank schweigend der Neger. Er wischte mit dem Handrücken über seinen Mund. Den leeren Pokal stellte er vor seine Knie. Dann faltete er die Hände und wartete.

Du warst unfair, denn du trankst mehr als ich, sagte er, warum tatst du das?

Darja beantwortete die Frage nicht, denn auch sie wartete. Ob sie fair oder unfair gehandelt hatte, als sie den Pokal bis über die Hälfte leerte, erschreckte sie nicht. Es tat ihr nur leid, daß es ein Neger war, den sie als ersten betrog. Ein Neger hatte sie nie belogen. Sie staunte, daß er auf der Erde hockte, mit gefalteten Händen und vorwurfsvollen Augen. Neben ihn hätte sein Schatten auf den Kalk fallen müssen.

Ich warte, murmelte er.

Ich auch, murmelte Darja.

Und mit Darja und dem Neger warteten die Mauern, und es warteten die Dächer, die pralle Sonne, die Straße und die Stille auf die Wirkung des Giftes.

Darja leckte ihre Lippen. Sie schmeckten nicht mehr nach Goldrand und Spat, waren auch nicht heißer oder kühler als üblich. Ihr Herz schlug sogar regelmäßiger. Sie fühlte sich auch kräftig und das verwunderte sie. Sie betastete ihre Arme, bewegte die Füße. Keins ihrer Glieder begann zu erlahmen.

Der Neger beobachtete Darja gespannt.

Wirkt das Gift nicht, fragte er.

Nein, ich merke nichts.

Aber bei mir . . . sieh nur . . .

Seine Arme zuckten, er verdrehte den Kopf. Sein Körper schien noch länger und steif zu werden. Schaum sickerte aus den Mundwinkeln. Der Neger griff sich an den Hals. Mit dieser Bewegung kippte er in den Kalk. Seine Augen, die Blauspiegel, die bald zerplitterten, zwangen Darja, sich neben ihn zu werfen. Sie umklammerte seine Hand.

Ich will nicht allein bleiben, wimmerte sie, nicht allein auf der Straße bleiben.

Der Neger wälzte sich auf die Seite. Sein Kopf kam neben Darjas zu liegen. Ihre Stirnen berührten sich.

Du verträgst viel mehr als ich, flüsterte er, du wirst weiterleben und groß werden.

Seine Augen wurden langsam stumpf. Zuletzt schimmerten sie grau und dann erlosch auch dieser Glanz.

Darja blieb, Stirn an Stirn mit ihm, liegen. Als die Sonne höher stieg, wand sie sich aus des Negers Arm. Um ihre Hand freizubekommen, bog sie seine Finger auseinander. Danach klopfte sie sich den Staub von Rock und Schuhen. Sie trat vorsichtig über ihres schwarzen Freundes Arm hinweg und zog auf der schattenlosen Straße dahin, von der sie nicht wußte, wohin sie führte.

*

Die Straße führte ans Meer
Das Wasser war völlig zugefroren. So weit Darja blickte, türmten sich vereiste Wellen. In der kalten Luft erstarb das Möwengekreische.

Sie wanderte am Ufer dahin, bis ein goldenes Gitter und drei Kohlenarbeiter ihr Einhalt geboten. Die Arbeiter standen gegen das Gitter gelehnt, die Hände in den Taschen. Sie rauchten. Sie machten Pause. Als Darja ein paar Schritte von ihnen entfernt vor dem Gitter stehenblieb, lüfteten sie die Mützen, grüßten, grinsten und pafften weiter. Ihr Gruß klang vertraulich, so, als würden sie Darja seit langem kennen.

Schluß folgt

Mehr Raum für unsere Kinder

Wir haben zu wenig Spielplätze

Beim großen Aufbau nach dem Kriege dachte man zuletzt auch an die Kinder. Aber da war es schon zu spät. Deshalb gibt es zwischen unseren Wohnblocks wohl manchen Sandkasten, auch Wippen und Rutschen, doch sehr viel seltener einen Spielplatz, der geräumig genug ist, diesen Namen zu verdienen. Von Bolzplätzen für die Großen ganz zu schweigen. So ist es zu erklären, daß die Statistiker die wohlhabende Bundesrepublik als das europäische Land mit dem geringsten Spielplatzraum ausweist.

Erfreulich, daß das lange Zeit übersehene Thema jetzt allenthalben diskutiert wird. Doch in vielen Fällen läßt sich Versäumtes nicht mehr nachholen. Um so aktueller ist da die Frage, ob das Grün der vielen schönen Rasenflächen in unserem Lande weiterhin nur zum Anschauen da sein soll, oder ob nicht die Bewegungsfreiheit unserer Kinder den höheren Stellenwert besitzt. Den einen gilt es immer noch als undenkbar, daß auf dem „schönen, gepflegten Rasen" herumgetollt wird, während die anderen darauf verweisen, daß man in unseren Nachbarländern die öffentlichen Grünanlagen längst der Allgemeinheit freigab, ohne daß sie deswegen zerstört wurden.

In der Tat sieht man beispielsweise in Paris, wie sich Tausende von Kindern in den Tuilerien oder im Bois de Boulogne tummeln. Auch in England, dem klassischen Land des Rasens, sind die Wiesenflächen keineswegs nur zum Anschauen da. Auch deutsche Städte haben bereits gute Erfahrungen mit der Freigabe der Grünflächen gemacht, wie etwa Hamburg. Die Unterhaltung ist natürlich teurer, sagen die Fachleute; der Rasen wird nicht zerstört, braucht aber intensivere Pflege.

Nun, solche Aufwendungen sollten unsere Kinder wert sein. Ein Standpunkt, der sich durchzusetzen beginnt. So entschloß sich unlängst die Stadt Augsburg zu einer „Grünflächen-Satzung", die der zuständige Stadtratsausschuß ausdrücklich zur Nachahmung empfahl. „Jedermann", heißt es da, „hat das Recht, die Grünanlagen unentgeltlich zum Zwecke der Erholung zu benutzen." Auf Augsburgs städtischem Rasen ist grundsätzlich alles erlaubt — mit Ausnahme selbstverständlich des Parkens, Reitens und gammlerhaften Übernachtens. Die Verbotstafeln „Auf den Wegen bleiben. Betreten der Grünflächen nicht gestattet!" wurden radikal abgeholzt. Man kann nur wünschen, daß immer mehr Stadtväter auf die gleiche Weise ihr Herz für die Jugend entdecken.



So war es einst zu Hause: Kinder beim Spiel am Strand, in Licht und Luft und Sonne . . .

Eine andere Diskussion, die derzeit in manchen Gemeindeparlamenten geführt wird, verdient nicht weniger Beachtung. Es geht darum, ob die an vielen Nachmittagen und während aller Ferien unbenutzten Schulhöfe als Spielplätze freigegeben werden sollen.

Traditionelles Denken bei den Schulverwaltungen gebietet Vorsicht. Die Plätze könnten verunreinigt, Toiletten beschmutzt und Fensterscheiben eingeworfen werden. Bedenken, die nicht von der Hand zu weisen sind. Aber auch hier gilt, daß mehr Kosten kein entscheidendes Argument darstellen. Wenn es das Wohl der Kinder verlangt, dann müssen einige städtische Arbeiter mehr eingestellt werden, um die Schulhöfe sauberzuhalten!

Es ist doch unser aller Schuld, daß der Bewegungsraum für die Kinder im Gegensatz zu anderen Ländern allzulange keiner gesetzlichen Regelung unterlag. Daß Wohnbaugesellschaften wie private Bauherren zu engherzig planten; daß man vorhandenen Raum für Parkplätze verbrauchte. Kurz, daß man an Wesentliches nicht dachte oder denken wollte im kinderfeindlichen Klima unseres Landes, das zu verbessern Moral und Vernunft gleichermaßen gebieten.

Liselotte Weber

Rund um die Gießkanne

Ratschläge für unsere Gartenfreunde

Der schneearme Winter hat in vielen Gegenden schon vor dem Sommer eine große Wasserknappheit gebracht. Wenn jetzt eine Hitzewelle kommt, kann das Wasser überall rar werden. Dann müssen wir auch mit dem Naß für die durstigen Pflanzen im Garten und auf dem Balkon haushalten. Besonders in den Abendstunden, wenn in den Gärten gegossen und auch für andere Zwecke wie Bäder viel Wasser entnommen werden muß, wird der Strahl des Leitungswassers dünner und dünner. In manchen wasserknappen Orten führt das bis zum Verbot des Rasensprengens.

Dabei tun die meisten Hobbygärtner viel zu viel des Guten, wenn es um das Gießen geht. Mit einer ständigen Überschwemmung verwässert man den Boden und spült die Nährstoffe fort. Darum sollte in heißeren Sommern häufiger mit Dung nachgeholfen werden.

Für alle Topfpflanzen ist fertig gekaufter, flüssiger Dünger zu empfehlen. Aber die Vorschriften des Herstellers müssen gut beachtet werden. Keineswegs darf man nach dem Grundsatz handeln: viel hilft viel! Oft kann man durch zu hohe Düngergaben gerade das Gegenteil erreichen. Besonders Pflanzen, die schon welk und kränklich aussehen, müssen vorsichtig aufgepäppelt werden. Auch für Gartenpflanzen eignet sich Kunstdünger in flüssiger Form sehr gut.

Es ist besser, zwei- bis dreimal wöchentlich tüchtig zu gießen, als täglich die Oberfläche etwas feucht zu halten. Bäume und Sträucher mit tiefersitzenden Wurzelballen müssen gründlich gewässert werden. Pflanzen in Balkonkästen oder Gartenvasen benötigen stärkeres Gießen. Kamelien, Lilien oder Oleander in hölzernen Kübeln begnügen sich auch in der heißen Zeit mit einer Wasserspende an jedem zweiten Tag. Dagegen brauchen Fuchsien, Geranien und Liliengewächse in Tontöpfen der stärkeren Verdunstung wegen den täglichen Guß. Mit dem kräftigen Strahl aus der Gießkanne wird natürlich nur die Wurzel der Pflanze getroffen. Für Blüten und Blätter ist die sanfte Brause da.

Es gibt besonders empfindliche Pflanzen, die leicht dauernden Schaden davontragen können, wenn sie nicht regelmäßig und sorgfältig gegossen werden. Dazu gehören Klematis, Phlox, Chrysanthemen und Polyanthus. Auch Rhododendron und Azaleen, die sehr flache Wurzeln haben, müssen stark und gründlich in trockenen Zeiten gegossen werden. Kamelien sind gleichfalls dustige Pflanzenkinder, so daß es möglich ist, daß sie nach einem sehr trockenen Jahr, in dem sie zu wenig Feuchtigkeit bekamen, im darauffolgenden keine Knospen ansetzen.

Das rechte Maß für die betreffende Blume oder Pflanze zu finden, ist nicht leicht. Das hängt von einem gewissen Fingerspitzengefühl und nicht zuletzt von der Liebe ab, mit der man seine grünenden und blühenden Schützlinge hegt. Man muß sie genau kennen, ihre Wünsche und Forderungen berücksichtigen, wenn sie uns mit starkem, schönem Wuchs und Blütenflor erfreuen sollen.

Astrid Lundin

Taschen-Tricks

Was tun Frauen verschiedener Länder, wenn sie IHN bewegen wollen, eine Handtasche für sie zu kaufen?

Die Amerikanerin wünscht sich von ihm eine Handtasche oder ein Auto — und bekommt natürlich die Handtasche.

Die Engländerin erwähnt beiläufig beim Tee, daß Lord Snowdon Prinzessin Margret eine Handtasche geschenkt habe.

Die Schottin „vergißt" einfach die Geldbörse beim gemeinsamen Ausgang, weil der Verschluß der alten Tasche nicht mehr schließt.

Die Französin geht mit IHM durch drei Lederwarengeschäfte und flirtet offensichtlich mit den Geschäftsinhabern.

Die Italienerin erzählt ihrem Mann, daß die Frau seines armen Vetters eine neue Handtasche habe.

Die Schwedin nimmt einen alten Henkelkorb mit und läßt IHN diesen stundenlang durch die belebtesten Straßen der Stadt tragen.

Die Deutsche nimmt eine Halbtagsstellung an und verdient sich selbst das Geld für eine Handtasche und kauft dafür eine Aktentasche — für IHN.

Schluß mit dem Tragetaschen-Segen?

Der gute alte Einkaufsbeutel soll wieder zu Ehren kommen — Sinnlose Verschwendung

Brot muß ich noch besorgen, etwas Joghurt, Pfeffer, ein paar Tomaten, eine Packung Waschpulver. Wie schön, daß es jetzt noch hell ist, wenn ich aus der Redaktion komme! Beim Kaufmann um die Ecke gehe ich rasch von Regal zu Regal, lege alles in den Einkaufskorb, stelle mich an der Kasse an. Es ist doch wieder mehr geworden. „Bitte, kann ich eine Tragetüte haben?" Der nette Kaufmann reicht mir eine zu: „Heute noch umsonst — bald nicht mehr!"

Ich muß ihn wohl ein bißchen erstaunt angesehen haben, denn seit ich selbständig einkaufe und nicht mehr an Mutters Schürzenzipfel hänge, kenne ich es nicht anders, ob im Kaufhaus oder im Milchladen: entweder liegen die Tragetaschen aus Papier oder Plastik griffbereit, oder sie werden einem bereitwillig herübergereicht, wenn man nicht gerade nur ein Brötchen und eine Scheibe Käse ersteht. Wozu dann noch eine Einkaufstasche mitnehmen? Die Tüten gibt es überall — und dazu noch umsonst!

Und nun höre ich, daß alle Lebensmittelgeschäfte in unserer Stadt ein Rundschreiben ihres Verbandes bekommen haben, in dem sie gebeten werden, auch ihrerseits einen Beitrag zu leisten im Kampf gegen die Umweltverschmutzung. Sie sollen die Käufer darum bitten, sich wieder an die gute alte Einkaufstasche zu erinnern, die offenbar bei vielen Kunden ganz in Vergessenheit geraten ist. Und um dieser Bitte etwas mehr Nachdruck zu verleihen, soll in Zukunft jeder Einzelhändler berechtigt sein, für jeden Papierbeutel einen Preis von fünf Pfennig zu fordern, für den Plastik-Tragebeutel sogar das zehnfache und mehr.

Nicht mit mir! Das ist meine erste Reaktion. Und das ist ja wohl auch der Zweck dieser Aktion. Wenn man den Bundesbürger am Geldbeutel packt, dann trifft man ihn wohl an seiner empfindlichsten Stelle angesichts der Preiserhöhungen, die er in den letzen Jahren hat verkraften müssen.

Auf dem Heimwege fange ich an zu rechnen. Jeden zweiten Tag eine neue Tragetüte, das macht so viel in der Woche, im Monat, im Jahr . . . da kommt ein ganz hübsches Sümmchen zusammen.

In den nächsten Tagen sehe ich mir beim Einkauf auch die anderen Kunden etwas näher an. Und dabei fällt mir auf, daß die meisten älteren Frauen, aber auch Männer, mit Einkaufstaschen ins Geschäft kommen, manche auch mit den praktischen, leichten Einkaufswägelchen, die einem den Transport so erleichtern. Liegt das vielleicht daran, daß sie alle lange Notzeiten erlebt haben und daß ihnen das Sparen selbstverständlich geworden ist? Haben wir Jungen vielleicht zu wenig davon mitbekommen? Und dann fällt mir ein, wie Mutter mir beim Gang durch unsere Stadt mal davon erzählte, daß früher zu Hause die Straßen und Plätze viel sauberer waren als hier und heute und daß man nicht einfach alles auf die Straße warf, weil jeder Bürger stolz auf seine Stadt war. Ob man das den Menschen unserer Zeit wohl wieder beibringen kann?

Aber daß jeder von uns etwas dazu beitragen kann, die sinnlose Verschwendung von Verpackungsmaterial etwas einzudämmen, die ‚Müllberge' nicht so hoch wachsen zu lassen, daß sie uns einmal ersticken — das ist mir bei der kleinen Geschichte mit den Tragetaschen klar geworden. Und wenn alle etwas vernünftiger denken und handeln, dann sollte es doch auch möglich sein, die ständig wachsenden Preise für den lebensnotwendigen Bedarf auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen.

Ach, die albernen Tragetaschen, wird mir vielleicht jemand entgegenhalten, die gibt es ja überall noch umsonst. Und selbst wenn die Einzelhändler nicht mehr mitmachen — in den Kaufhäusern gibt es sie bestimmt auch weiterhin! Schließlich sind sie ja mit Reklame bedruckt, und darauf kann heute keine Firma mehr verzichten!

Falsch gedacht, mein Lieber, müßte ich antworten. Den Preis für jeden dieser Pfennigartikel bezahlst du ja mit bei deinem Einkauf — und den Preis für jede Werbung dazu. Ich habe jedenfalls noch niemanden getroffen, der darauf aus war, mir etwas zu schenken, wenn er mir etwas verkaufen kann. Denn davon will er leben, und möglichst nicht schlechter als sein Kunde . . .

Edda Bonkowski



. . . und so ist es heute häufig in unseren Städten zu sehen: Spiel an einer Hauptstraße in ständiger Gefahr, aber auch in ungesunder Luft. Hier muß noch viel geschehen angesichts der Tatsache, daß unsere Kinder zu wenig Raum zum Spielen haben — Fotos Mauritius, BfH

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Phrasen vernebeln die harte Wirklichkeit

Einigen evangelischen Theologen von einem Studenten ins Stammbuch geschrieben

Führende evangelische Theologen und Laien haben eine Erklärung unterzeichnet, die mittels theologischer Begrifflichkeiten — um nicht zu sagen Phrasen — für die Ratifikation der Ostverträge eintrat, weil diese Verträge angeblich eine Friedenspolitik forcieren und Versöhnung zwischen den Völkern stiften sollen. Diejenigen, die sich gegen die Ostverträge aussprechen, werden in der Erklärung als „bestimmte Kreise" bezeichnet und man wirft ihnen „nationalen Egoismus" vor. Der Höhepunkt ist damit erreicht, daß der Anschein erweckt wird, die Politik der Regierung sei die einzige, die eine friedliche Entwicklung fördern helfe. Die evangelische Kirche soll auf die Ostpolitk der SPD/FDP-Regierung eingeschworen werden.

Damit haben die unterzeichneten Theologen und Laien dieser Erklärung die evangelischen Christen vor den Kopf gestoßen, die der Ostpolitik Brandts nichts zustimmen können.

Lassen Sie mich in aller Deutlichkeit sagen, daß ich gegen die Ostverträge einstehe, daß ich sie für schädlich halte und dem Frieden keineswegs dienlich. Ich trete ebenso für die Versöhnung zwischen den Völkern ein, weiß aber genau zu unterscheiden, ob Verträge zwischen Völkern oder zwischen Regierungen abgeschlossen werden.

Bei jedem Vertragsschluß sollte man sich immer vor Augen halten, mit welchem Partner man es zu tun hat. Das sind in unserem Falle die UdSSR und die Volksrepublik Polen. Die UdSSR hat durch den Nichtangriffsvertrag von 1939 mit dem Deutschen Reich den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit ausgelöst. Die Sowjetunoin ist noch heute im Besitz der Gebiete, die ihr durch das revidierte geheime Zusatzprotokoll von 1939 von der Hitler-Regierung zugeschustert wurden. Nachdem die Sowjets zusammen mit Hitler sich über Polen hergemacht hatten, zwangen sie die baltischen Staaten, Beistandsverträge abzuschließen und beraubten sie ihrer Selbständigkeit. Ich versage es mir, darauf näher einzugehen, weil es mir nicht ansteht, ausgewachsenen Theologen Nachhilfeunterricht in Geschichte zu erteilen. Die baltischen Staaten haben bis heute nicht ihr Selbstbestimmungsrecht zurückerhalten, von dem Lenin und sogar Stalin in ihren Schriften schreiben. Finnland, das sich nicht zu solchen Verträgen herbeiließ, wurde von der UdSSR angegriffen (Winterkrieg 1939/40). Damit ist ein Stück sowjetischer Vertragstreue hinreichend charakterisiert.

Ich erwähne das deshalb, weil auch durch den Moskauer Vertrag die Feindstaatenartikel der UNO-Satzung nicht ausgeräumt sind. Sie sind „überlagert", wie sich Sowjetbotschafter Falin ausdrückte. Wer sagt uns denn, daß nicht morgen die UdSSR unser Land als revanchistisch bezeichnet, weil es hier freie Sender gibt (Radio Liberty), die den Bolschewisten nicht genehm sind? Wer sagt denn, daß nicht morgen die CDU/CSU in den Augen der Sowjets als „neofaschistisch" gilt? Aber darüber gehen sie kühn hinweg und begnügen sich mit Phrasen, die dazu geeignet sind, die Leute zu verdummen, ihnen den Blick für die harte Wirklichkeit zu vernebeln, die im Augenblick gar nicht nach Versöhnung aussieht. Wie soll man erst Honeckers Worte verstehen, daß das Feindbild der „DDR" stimme?

Wenn die Unterzeichner der genannten Erklärung das Buch „Außenpolitk der UdSSR" gelesen hätten, dessen Mitherausgeber V. Falin ist, dannw üßten sie, daß die Sowjetunion selbst in ihrer Friedenspolitik Ideologiepolitik betreibt und das Konzept der Weltrevolution noch nicht aufgegeben hat. Als Demokrat setze ich mich gegen solche Bestrebungen zur Wehr und lasse Vorsicht walten. Theologische Begrifflichkeiten sind von vornherein schon unangebracht.

Es steht außer Zweifel, daß das Deutsche Reich den Krieg entfesselt hat. Dennoch: Die Vertreibung der Deutschen ist ein Unrecht gewesen. Über die endgültigen Grenzen hat erst eine frei gewählte deutsche Regierung Gesamtdeutschlands mit den Siegermächten zu verhandeln. Das ist dem besiegten Deutschland durch das Potsdamer Abkommen zugesichert. Versöhnung kann es nur zwischen Völkern geben, die durch frei gewählte Regierungen vertreten sind.

Zu Polen: Die Volksrepublik Polen ist kein souveräner Staat, ihre Regierung stützt sich nicht auf das Votum des Volkes, was wiederholt durch Aufstände deutlich wurde. Deshalb kann auch diesem Vertrag keine so große Bedeutung als Versöhnungswerk zugestanden werden.

Unser Ziel ist die Versöhnung mit den Polen und Russen. Diese Versöhnung geschieht aber nur auf der Grundlage von Souveränität, Selbstbestimmung und Recht der Beteiligten, nie auf dem Sumpf ungeklärter und noch dazu unrechtmäßiger Verhältnisse.

stud. phil. Friedrich Heupel,
593 Hüttental-Weidenau



„Jetzt machen wir das neue Gesellschaftsspiel: Überall anrufen und sagen, daß eine Bombe versteckt ist!" np-Zeichnung

Gruß des Ostpreußenblattes . . .
. . . und Dank für Buchpreise

Gestern erhielt ich meinen Gewinn, das schöne Buch „Ihre Spuren verwehen nie", das so recht nach meinem Geschmack ist. Ich habe mich sehr gefreut und danke Ihnen herzlich. Dem Ostpreußenblatt bewahre ich selbstverständlich auch weiterhin die Treue. Hoffentlich erhalten wir es noch recht lange. Wir müssen fest zusammenstehen. (Auflösung Osterode.) *Katharina Schulz, 294 Wilhelmshaven*

*

Mit der Zusendung des Buches haben Sie uns eine rechte Freude gemacht. Wir danken herzlich dafür. (Auflösung Osterode.)
Erika und Else Rohde, 7824 Hinterzarten

Zwei Todesfälle und eine Geburt

Gedanken nach der Ratifizierung der Ostverträge

Der 17. Mai 1972 ist ein historisches Datum. Deutschland hat den Zweiten Weltkrieg zum zweitenmal verloren. Es kapitulierte nicht die Deutsche Wehrmacht, gezwungermaßen, diesmal kapitulierte Deutschland, und zwar freiwillig. Da die SPD das Deutschlandbild der SED übernommen und zur Grundlage ihrer Politik gemacht hat, darf man feststellen, daß Deutschland gerade hundert Jahre alt wurde, bevor es zugrunde ging. Man wird zugeben müssen, daß Deutschland nicht sehr alt geworden ist.

Beklagen wir den nächsten Todesfall. Gestorben ist eine Organisation, deren Tradition nicht geringer war als die Deutschlands; aus der eine Reihe überragender Köpfe hervorgegangen ist; die aber zu spät merkte, wie sie unterwandert, ausgehöhlt und mit neuem Inhalt gefüllt wurde: Ich meine die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Denn da es Deutschland nicht mehr gibt, kann es konsequenterweise auch keine „Partei Deutschlands" mehr geben. Nehmen wir also die Geburt zur Kenntnis: Geboren wurde die Deutsche Sozialistische Partei. Nachdem die politische Umstellung vollzogen wurde, sollte man sich nicht scheuen, auch die Initialen umzustellen.

Terne Möbius, 493 Detmold

*

Das offizielle SPD-Organ „Vorwärts" bringt in seiner Ausgabe vom 11. Mai ein Bild des BdV-Präsidenten Dr. Czaja MdB bei der Großkundgebung auf dem Bonner Marktplatz vor dem BdV-Motto 1972: ‚Ja zum Frieden — nein zur Unfreiheit.' Das Spruchband ist aber so raffiniert geschnitten, daß nur die Worte „Frieden — nein" zu sehen sind. Auch solche Praktiken lassen neue Wolken bezüglich einer gemeinsamen Zukunftspolitik aller Deutschen zum Wohle unseres Volkes und des Friedens und im Hinblick auf das aufziehen, was wir durch das bisherige und noch zu erwartende Handeln oder Unterlassen dieser Bundesregierung noch alles zu erwarten haben.

W. v. Koerber, 233 Eckernförde

*

Nachdem sich nach dem Nixon-Besuch herausgestellt hat, daß sich die beiden Supermächte arrangiert haben, ist an Revision des Warschauer Vertrages überhaupt nicht mehr zu denken. Die Amerikaner begrüßen meiner Ansicht nach sogar die Ostverträge.

Die Arbeit des BdV und Ihrer Zeitung müßte nun ganz auf eine angemessene Entschädigung ausgerichtet werden, denn die bisherige Entschädigung ist lächerlich gering. Wenn ein Teil der alteingesessenen besitzenden Bevölkerung uns Vertriebenen eventuell entgegenhalten sollte, daß in der „DDR" kein Vertriebener auch nur die geringste Entschädigung erhalten hat, so ist dieses Argument nicht überzeugend, denn in der „DDR" ist der gesamte Besitz verstaatlicht, mit Ausnahme von kleinen Einfamilienhäusern. Hier in der Bundesrepublik gibt es im Gegensatz dazu tausende Familien mit einem Besitz von einer und mehr Millionen. Ferner ist Adolf Hitler nicht in den Ostgebieten deutscher Staatsbürger geworden, sondern vor 1933 in Braunschweig, wodurch er sich an die Macht drängen konnte. Zur Orientierung über meine Heimattreue sei erwähnt, daß auf meine Initiative hier in Mellendorf vor Jahren ein Mahnmal zur Erinnerung an unsere Ostgebiete errichtet worden ist.

Erich Groneber, 3001 Mellendorf

Nun ist Herr Barzel, dem der Bundesvorstand noch ein Danktelegramm sandte, also doch umgefallen. Wer glaubt an die „völkerrechtliche Wirksamkeit" der gemeinsamen Resolution zu den Ostverträgen? Der polnische Minister Jaroszewicz hat sich doch klar und unmißverständlich geäußert, wie die Auffassung der Kommunisten ist. Die ganze Prozedur mit der gemeinsamen Entschließung sollte dazu dienen, dem mißtrauischen, klarschauenden Teil des Volkes vorzugaukeln, daß alles in Ordnung ginge.

Werner Matzkuhn, 41 Duisburg

*

In meinem zehnten Lebensjahr fand 1920 die Volksabstimmung statt. Auch damals hatten wir eine überwiegend sozialdemokratische Regierung. Damals stand das ganze deutsche Volk auf und im Abstimmungsgebiet entschieden sich 98 Prozent der Menschen für Deutschland. Wie traurig sieht es dagegen heute aus! Jetzt kommt es darauf an, zu zeigen, wo wir stehen und unser Abzeichen mit der Elchschaufel immer und überall zu tragen. Leider sieht man es sehr wenig.

Karl Tillein, 233 Eckernförde

*

Im ersten Vierteljahr 1972 habe ich an sechs mir bekannte alte und bedürftige Menschen in Mitteldeutschland je ein Einschreibepäckchen, genau nach Vorschrift, im Wert von je 50 DM abgesandt. Davon sind zwei Päckchen angekommen, während vier nicht zugestellt oder zurückgeschickt worden sind.

Die Herren Brandt, Scheel und Bahr reden doch soviel von Entspannung und Entgegenkommen seitens der „DDR". Wie ist es dann möglich, daß man diesen armen alten Menschen die übersandte Geschenksendung vorenthält? Wann hören diese Schikanen endlich auf?

E. Vogel, 5 Köln

Kein Ja-Sager bei den Vertriebenen

Die NDR-Interviews nach der Bonner Vertrags-Debatte

Es lag nahe, daß in der ersten Sendung der Reihe „Alte und neue Heimat" unmittelbar nach dem Ratifizierungsvorgang im Bundestag und Bundesrat die Ostverträge zum Thema gewählt würden. Fair war es, daß die Sendung nicht dazu herhalten mußte, nur die Ansicht der beiden Interviewer Hönicke und Rockmann zu bestätigen. Aber vielleicht war es auch so, daß aus den Reihen der Vertriebenen und deren Wortführer kein Ja-Sager zu finden war. Diese Rolle spielte Hamburgs Innensenator Ruhnau.

Seit langem, spätestens seit dem SPD-Parteitag vom März 1968 in Nürnberg ist bekannt, daß der gebürtige Danziger nicht müde wird, für die Preisgabe des Anspruchs auf einen Frieden des Rechts zu plädieren und dafür einzutreten, daß sein eigenes Beispiel des Verzichts auf die Heimat andere anstecken möge, Gleiches zu tun. Darum vermochte auch jetzt Ruhnau nichts Neues zu bieten. Peinlich wirkte nur der von Interviewer Rockmann provozierte „pädagogische Finger". Ruhnau sollte sagen, was er seinen Landsleuten für einen Rat zu erteilen hätte. Dieser Rat sollte nach Ruhnaus Konzept so aussehen: Die Realitäten in die eigene Rechnung einzubeziehen, weil das Rad der Geschichte nicht zurückgedreht werden könne, es sei denn als „Rad des Unrechts", und die kulturellen Leistungen in die Zusammenarbeit mit den heutigen polnischen Herren einzubringen!

Leider bestand während der Sendung keine Möglichkeit, darauf gleich zu antworten, denn dieses Rates bedarf es nicht. Niemand geht an den Realitäten vorbei, nur sollte man gleich hinzufügen, daß man zwischen Realitäten des Rechts und des Unrechts zu unterscheiden habe. Was es mit dem kulturellen Erbe und der Zusammenarbeit mit den gegenwärtigen polnischen Herren auf sich haben soll, wurde dem Zuhörer nicht klar. Oder sollte das nur eine unverbindliche Versüßung des Verzichts sein?

So sehr Ruhnaus Monolog in das Konzept dieser Sendung passen sollte, so wenig taten die ersten beiden Befragten ihren Interviewern den Gefallen. Der stellvertretende Bundesvorsitzende der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Müller-Michaelis (Jahrgang 1937), berief sich zu Recht auf die Resolution des Deutschen Bundestages, als ihm die Frage gestellt worden war, ob die Landsmannschaften und der Bund der Vertriebenen nunmehr ganz auf Politik verzichten müßten. „Wir haben die deutsche Frage offen gehalten", so lautete seine Antwort, und das Ziel seien europäische Lösungen. Müller-Michaelis vergaß aber auch nicht, darauf hinzuweisen, entgegen der optimistischen Gefühlslage seines Interviewers, daß durch die Ostverträge die Ordnungsfunktion der Sowjetunion stabilisiert worden ist.

„Nichts ist endgültig entschieden, alles ist einem gesamtdeutschen Souverän vorbehalten", so äußerte sich der Chefredakteur des „Ostpreußenblattes", Wellems. Auch er bezog die Resolution des Deutschen Bundestages in seine Antworten ein: Modus vivendi, kein Grenzvertrag, Wiedervereinigung und Selbstbestimmungsrecht auch für die Zukunft offen. Allerdings erinnerte Wellems zugleich an die harten Erklärungen des sowjetischen Außenministers Gromyko vom 1. April 1972, um deutlich zu machen, daß zwischen der Resolution des Deutschen Bundestages und dieser Gromyko-Rede ein schroffer Widerspruch besteht.

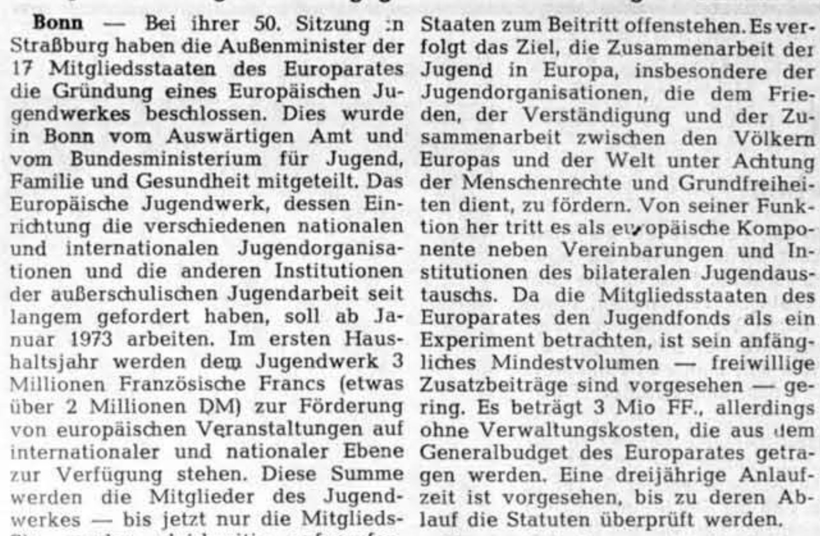
Zu gern hätten die Redakteure des Norddeutschen Rundfunks vernommen, daß endlich der berühmte „Schlußstrich" gezogen worden ist, doch dieser Auffassung konnten die beiden Repräsentanten aus den Reihen der Vertriebenen nicht zustimmen. Nur eine „Regelung auf gerechter Grundlage", so drückte sich Wellems aus, vermag dies zu tun. Diese Verträge, insbesondere der Warschauer Vertrag, haben nur das Prestige der kommunistischen Führung gestärkt und keine echte Aussöhnung herbeigeführt.

Senator Ruhnau, der sich auf die Realitäten berief, war der Illusionist in dieser Sendung, die beiden Wortführer der Vertriebenen erwiesen sich als Realisten.

Dr. Herbert Hupka



Eingerammt und festgezurrt np-Zeichnung



Auf dem Weg nach Europa

Europäisches Jugendwerk gegründet — Förderung ab Januar 73

Bonn — Bei ihrer 50. Sitzung in Straßburg haben die Außenminister der 17 Mitgliedsstaaten des Europarates die Gründung eines Europäischen Jugendwerkes beschlossen. Dies wurde in Bonn vom Auswärtigen Amt und vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit mitgeteilt. Das Europäische Jugendwerk, dessen Einrichtung die verschiedenen nationalen und internationalen Jugendorganisationen und die anderen Institutionen der außerschulischen Jugendarbeit seit langem gefordert haben, soll ab Januar 1973 arbeiten. Im ersten Haushaltsjahr werden dem Jugendwerk 3 Millionen Französische Francs (etwas über 2 Millionen DM) zur Förderung von europäischen Veranstaltungen auf internationaler und nationaler Ebene zur Verfügung stehen. Diese Summe werden die Mitglieder des Jugendwerkes — bis jetzt nur die Mitgliedsstaaten des Europarates — aufbringen. Sie wurden gleichzeitig aufgerufen, über diesen Pflichtbeitrag hinaus weitere freiwillige Zahlungen zu leisten. Die Einrichtung des Europäischen Jugendwerkes wurde vom Hauptausschuß des Deutschen Bundesjugendringes in einer Stellungnahme begrüßt. Der Bundesjugendring dankte insbesondere dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bonner Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, Heinz Westphal, für seine Bemühungen, die die eBratungen im Ministerkomitee des Europarates mit zu diesem Ergebnis geführt haben.

Das Jugendwerk steht allen offen

Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit gab mit einer Pressemitteilung die Gründung des Europäischen Jugendwerkes bekannt. Darin heißt es u. a.: „Das Jugendwerk wird zunächst im Rahmen des Europarates in Straßburg als autonom verwalteter Fonds eingerichtet, soll jedoch allen europäischen Nichtmitgliedsstaaten, einschließlich der osteuropäischen Staaten zum Beitritt offenstehen. Es verfolgt das Ziel, die Zusammenarbeit der Jugend in Europa, insbesondere der Jugendorganisationen, die dem Frieden, der Verständigung und der Zusammenarbeit zwischen den Völkern Europas und der Welt unter Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten dient, zu fördern. Von seiner Funktion her tritt es als europäische Komponente neben Vereinbarungen und Institutionen des bilateralen Jugendaustauschs. Da die Mitgliedsstaaten des Europarates den Jugendfonds als ein Experiment betrachten, ist sein anfängliches Mindestvolumen — freiwillige Zusatzbeiträge sind vorgesehen — gering. Es beträgt 3 Mio FF., allerdings ohne Verwaltungskosten, die aus dem Generalbudget des Europarates getragen werden. Eine dreijährige Anlaufzeit ist vorgesehen, bis zu deren Ablauf die Statuten überprüft werden.

Ein paritätisch aus acht Vertretern nationaler und internationaler Jugendorganisationen und acht Regierungsvertretern bestehender Verwaltungsrat entscheidet über die zu fördernden Aktivitäten und wählt den geschäftsführenden Direktor. Die allgemeinen Finanzierungsregeln werden nach einer Stellungnahme des Verwaltungsrates vom Regierungskomitee, in dem Vertreter aller Mitgliedsstaaten sitzen, beschlossen. Ein Beirat der Jugendorganisationen wählt die Jugendvertreter im Verwaltungsrat und berät die beiden Gremien. Das erste Haushaltsjahr des Europäischen Jugendwerkes beginnt am 1. Januar 1973.

Da das Jugendwerk nach Ziel und Struktur nur mit der Jugend zu verwirklichen ist, wird sein Erfolg entscheidend von der Phantasie und aktivem Engagement der verantwortlichen Träger der europäischen Jugendarbeit, insbesondere der nationalen und internationalen Jugendorganisationen, abhängen. Sie sind zum europäischen Engagement aufgerufen." **jpd**



Ostdeutsche Jugend in Bad Pyrmont: Das Ostpreußenblatt ist immer gern gesehen. **Foto Zander**

Pullis aufpäppeln

Eine Chance für Teenager

Hamburg — Für Pullover-Mädchen beginnen neue Modezeiten. Denn die von ihnen so geliebten kleinen „Schlüpfdinger" bekommen betont modischen Schick. Die schmale Silhouette mit den schlanken Röhrenärmeln müssen sich die Konkurrenz von voluminösen Fledermaus- und Kimonoärmeln, sowie von angesetzten Glockenärmeln gefallen lassen.

Phantasiebegabten Mädchen wird es jedoch nicht schwer fallen, einen alten Pulli modisch aufzupäppeln. Speziell Pullunder und ärmellose Pullis bieten sich dazu an. Man kann ihnen Glockenärmel einsetzen (Zeichnung unten). Wenn sie mit einem tiefreichenden Ärmelausschnitt versehen sind, setzt man einen Ärmel „Typ Fledermaus" an. Der echte Fledermausärmel ist allerdings mit seinem tiefen weiten Ansatz in einem Stück mit dem Pulli geschnitten. Die Naht läuft längs den Arm entlang (zweites Beispiel von links). Wer seine Krawatte ins rechte modische Licht rücken möchte, schlüpfe in ein Modell mit tiefem spitzen Ausschnitt. Der „Modepfiff" in Form eines Glockenärmels ist unterhalb der Armkugel angesetzt (erstes und zweites Modell von rechts).

Zum neuen Pulli-Pop gehören nicht nur farbige Streifen in jeder Breite. Freche Schachbrettkaros und asymmetrisch — manchmal nur auf einer Pullihälfte „angesiedelte" Punkte gehören zum neuen Maschen-Look.

Ines Büchen





Sind Kahlköpfe schöner?

Der neue Haarerlaß der Bundeswehr und seine Folgen

Hamburg — „Kuck mal, sieht der nicht scheußlich aus?" Solche Ausrufe kann man nicht nur von Erwachsenen hören, wenn sie einen Angehörigen der Bundeswehr sehen, dessen Kopfhaar rundum unter der Mütze hervorsieht.

Nun, das soll sich ja ändern. Denn an einem Montag, dem 15. Mai, wurde der bisherige Haar- und Barterlaß der Bundeswehr, der jedem Wehrpflichtigen gestattete, seine Haar- und Barttracht nach eigenen Ideen zu kreieren, rückgängig gemacht.

Der neue Haarerlaß von Helmut Schmidt gestattet es nicht mehr, Haar und Bart bis auf die Schultern oder bis zum Kehlkopf sprießen zu lassen. Darf man sich wundern, wenn die betroffenen Wehrpflichtigen ihrem Unmut über den neuen Haarerlaß, bis auf die Straße hinaus, Ausdruck verleihen?

Wird durch den neuen Erlaß nicht eine innere Unruhe bei den jungen Wehrpflichtigen, die nur schädlich sein kann, heraufbeschworen? Ich finde, jetzt ist es besonders schwer, die Geister, die man rief, wieder los zu werden.

Es soll auf keinen Fall den Anschein haben, als billige ich lange Haare während der Bundeswehrzeit. Ich halte es aber für unvernünftig, durch Erlasse, die man von heute auf morgen zurückziehen kann, innerhalb der Bundeswehr einen neuen Unruheherd heraufzubeschwören.

Als Alternative zu meiner Kritik kann ich nur anbieten, daß man sich vorher genau überlegen soll, was man tut und nach alter Militärregel erst einmal eine Nacht und einen Tag verstreichen lassen, bevor man etwas tut, oder, wie in diesem Fall, einen Erlaß herausgibt.

Das Argument, das von einigen Wehrpflichtigen gebraucht wird, „Das ist ja eine Einschränkung meiner persönlichen Freiheit", zählt für meine Begriffe nicht, ja, es zeigt nur, daß man über das Problem noch nicht genug nachgedacht hat. Wenn man mit dem Grundgesetz herumhantiert, kann man wohl nach deren Meinung jeden Befehl verweigern, denn auch bei einem Befehl könnte ja vielleicht die persönliche Freiheit eingeschränkt werden. Das geht denn doch zu weit.

Sicherlich hat man ein Recht auf persönliche Freiheit, es ist aber unter anderem die Frage, wie weit geht die persönliche Freiheit überhaupt? Doch nur so weit, als man andere in ihrer Freiheit nicht einschränkt. Man sollte darüber wirklich nachdenken. Eine gewisse Unterordnung innerhalb einer Gesellschaft muß schon praktiziert werden, ob man es gern tut oder nicht.

Manch junger Wehrpflichtige, durchaus nicht alle, gebraucht auch folgendes Argument: „Wenn ich in eine Diskothek gehe, dann sieht man sofort, daß ich meinen Dienst bei der Bundeswehr verrichte."

Ist es nun schon soweit, daß junge Wehrpflichtige sich schämen, ihren Dienst in der Bundeswehr zu tun? Wenn ja, was will man denn noch alles streichen? Von 18 Monaten ist man schon auf 15 Monate Dienstzeit heruntergegangen. Ich werde den Gedanken nicht los, daß bestimmte Leute jeden nur sich bietenden Anlaß nehmen, die Bundeswehr madig zu machen und sie für junge Menschen so unattraktiv wie nur möglich darzustellen.

Sicherlich gibt der Haarerlaß Anlaß zur Kritik, aber überbewerten sollte man den Befehl nicht. Und auf die Straße ziehen und mit der Einschränkung der persönlichen Freiheit zu argumentieren bringt keine Lösung des Problems. Die Führung der Bundeswehr hat allerdings auch durch den damals unausgegorenen Erlaß, der ihr den Namen „Hair Force" eintrug, den Kreisen in der Bundesrepublik, die die Abschaffung der Bundeswehr fordern, Oberwasser gewährt. Das hätte nicht sein dürfen. Eins aber bewerte ich positiv am neuen Erlaß. Die Hautkrankheiten, insbesondere aber der Infektions- und Parasitenbefall, der bis heute ein großes Ausmaß angenommen hat, dürfte durch den neuen Haarerlaß wieder auf ein Minimum eingeschränkt werden. Noch etwas: Es wird ja kein Haarschnitt nach der 08/15-Mode verlangt. **B. S.**

Sorge um Deutschland

Leserbrief

Lieber junger Freund, ich freue mich über jeden jungen Deutschen, der politisch denkt und sich gar mit den verlorenen Ostgebieten beschäftigt. Wenn er zudem selbst nicht aus dem Osten stammt, ist es besonders lobenswert.

Zu Ihrem Aufsatz im Ostpreußenblatt, Folge 18, möchte ich folgendes sagen und damit zum Nachdenken anregen:

1. Sie räumen den jungen Polen, die bereits im ehemals deutschen Gebiet geboren sind, „Heimatrecht" ein. Was soll ich meinen Kindern sagen, die auch dort und um einiges früher geboren sind?

2. Es spricht sich immer so leicht und selbstverständlich „Vom Zweiten Weltkrieg, den Hitler begann . . ."

Wahr ist, daß Hitler zum Krieg gezwungen wurde. Die Akten des Deutschen Auswärtigen Amtes mit den Belegen darüber lagern in den Archiven der USA. Warum wohl? Damit die Deutschen dumm bleiben, nicht die Wahrheit erfahren und weiter ihre Geschichte verachten.

Lesen Sie bitte zum besseren Verständnis „Sie kamen übers Meer" von Fredmann . . . und werden Sie nicht müde, sich um unser Land Gedanken zu machen.

Erika Marquardt, 244 Oldenburg

Allein ins Kino

Ferienmöglichkeit für Eltern

Niendorf — Ferienfreizeiten gibt es viele. Doch sind sie in erster Linie für Jugendliche und vor allem für Alleinstehende, sprich Junggesellinnen und Junggesellen gedacht. Um dieser Einseitigkeit ein Ende noch vor Beginn dieses Sommers zu bereiten, wird der Ostsee-Club in Zusammenarbeit mit dem Landesverband Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) den Familien die Möglichkeit bieten, endlich auch einmal gemeinsam ausspannen zu können.

Allen Interessierten wird angeboten, vom 17. bis zum 31. Juli im niedersächsischen Malgarten, bei Bramsche, Regierungsbezirk Osnabrück, eine Familienfreizeit zu verleben. Die Unterbringung der Eltern erfolgt im Hotel Hellmich, das gegenüber der Einfahrt des DJO-Jugendheimes liegt. Die Kinder haben die herrliche Gelegenheit, in Stahlrohrgerüstzelten untergebracht zu sein, die entweder mit einem Holzrostboden oder einer starken Bodendecke aus gummiertem Zeltmaterial ausgerüstet sind. Sie schlafen in Betten oder auf Luftmatratzen. Zeltmaterial, Betten und Luftmatratzen stellt das Jugendheim. Schlafsäcke oder Bettwäsche jedoch müssen mitgebracht werden.

Zum Jugendheim gehört ein wunderschöner etwa 4000 qm großer Park, der den Kindern die besten Spielmöglichkeiten bietet. Und nur drei Kilometer entfernt gibt es auch die gewünschte Badegelegenheit. Da Malgarten landschaftlich gut liegt, sind interessante Tagestouren mit dem Auto oder dem Fahrrad immer möglich.

Den Eltern sei noch mitgeteilt, daß für die Betreuung der Kinder erfahrene Pädagogen zur Verfügung stehen. „Man" kann also auch endlich einmal alleine weggehen. Vielleicht sogar ins Kino? Oder? Wer an dieser tollen „Sache" Interesse hat, der melde sich bitte bei Eduard Laedtke, 22 Elmshorn, Schlurrehm 3. Er ist auch telefonisch unter der Rufnummer 0 41 21/6 52 91 zu erreichen. **Barbara Peters**

Das vergessene Datum

Getrennt durch Betonmauer und Stacheldraht

Vor 20 Jahren befahl Ost-Berlin den Ausbau der Staatsgrenze „West"

„Das Ministerium für Staatssicherheit wird beauftragt, unverzüglich Maßnahmen zu treffen für die Verstärkung und Bewachung der Demarkationslinie zwischen der ‚Deutschen Demokratischen Republik' und den westlichen Besatzungszonen, um ein weiteres Eindringen von Diversanten, Spionen, Terroristen und Schädlingen in das Gebiet der ‚Deutschen Demokratischen Republik' zu verhindern."

Was sich angesichts des Flüchtlingsstromes der in den fünfziger Jahren alljährlich Hunderttausende von Ost nach West trug, wie eine bittere Satire auf die Wirklichkeit las, war tatsächlich § 1 einer „DDR"-Regierungsverordnung, die am 26. Mai 1952 erlassen wurde. Das Datum wurde zu einem schwarzen Tag in der Geschichte der deutschen Teilung. Für die meisten Deutschen allerdings ist es längst in Vergessenheit geraten.

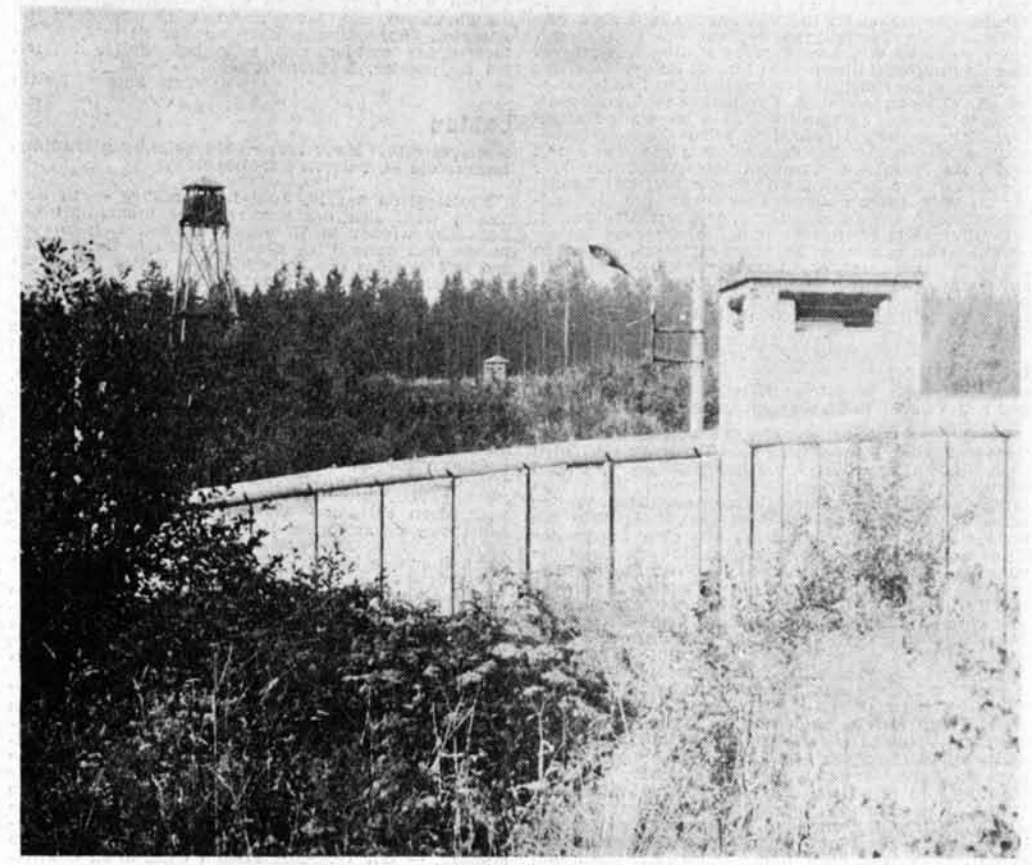
Die Konsequenz der Ost-Berliner Verordnung hieß Umwandlung der Zonengrenze zur ‚DDR'-„Staatsgrenze West". Das geschah zwar nicht an einem Tag, aber mit besagter Verordnung war der Anfang gesetzt. Die 1345,9 Kilometer lange Demarkationslinie zwischen Ostsee und Fichtelgebirge, die Deutschland teilt, begann zu einer Sperrlinie zu werden, die heute für Flüchtlinge so gut wie unüberwindlich ist.

Denn in Durchführung der Regierungsverordnung erließ das Ministerium für Staatssicherheit einen Tag später, am 27. Mai 1952, eine „Polizeiverordnung", mit der östlich der Demarkationslinie eine „besondere Ordnung" eingeführt werden sollte. Sie sah die Anlage eines 10-Meter-Kontrollstreifens unmittelbar an der Zonengrenze vor, ferner eines „Schutzstreifens" von 500 Meter Tiefe, der sich daran anschloß, und schließlich einer fünf Kilometer tiefen Sperrzone. Entsprechende Maßnahmen entlang der Ostseeküste wurden durch eine am 9. Juni 1952 erlassene Verordnung verfügt.

Allerdings blieb das Regime nicht bei Halbheiten. Politisch „unzuverlässige Elemente" wurden aus dem östlichen Zonenrandgebiet ausgewiesen oder, genauer gesagt, mitsamt Hausrat zwangsweise in das Innere der „DDR" evakuiert. Für etliche tausend Familien bedeutete das Aufgabe der Heimat und Einquartierung in meist höchst unzulängliche Unterkünfte. Heute, zwanzig Jahre danach, erinnert sich kaum noch jemand der Tragödien, die sich damals im „DDR"-Zonenrandgebiet abgespielt haben.

Mit der Evakuierung waren Einheiten der Volkspolizei beauftragt, die mit Lastwagen in das Grenzgebiet einrückten. Teilweise stießen sie auf erbitterten Widerstand der Bevölkerung. Wer mochte seine Heimat, sein Heim auch freiwillig, ohne Gegenwehr aufgeben? Die von den Behörden zugestellten Ausweisungsbescheide wurden zerrissen, die Häuser verbarrikadiert. Die Volkspolizei, die sich stets gern als Polizei des Volkes gegeben hatte, brach den Widerstand oft genug mit Gewalt. Fälle, in denen die Ausgewiesenen gefesselt evakuiert werden mußten, waren durchaus nicht selten.

Innerhalb von drei Wochen war die Ausweisungsaktion „durchgeführt". Die Zahl der zur Evakuierung Vorgesehenen wurde damals auf rund 8000 geschätzt. Die Zahl derer, die in das Innere der „DDR" gebracht wurden, lag indes niedriger. Viele Menschen zogen es vor, sich westwärts über die Zonengrenze zu retten. Etwa 40 Prozent aller Grenzanwohner, die einen Ausweisungsbescheid erhalten hatten, konnten sich in die Bundesrepublik absetzen. Manchmal waren sie rechtzeitig von einzelnen Volkspolizisten gewarnt worden. Zuweilen verhalfen sie ihnen sogar selber zur Flucht.



Die „moderne Grenze" bei Mödlareuth in der Nähe von Hof mit Beobachtungsstand, Betonmauer, Lichtsperre, Bunker und altem Beobachtungsturm Foto mid

Zwar konnte die Abriegelung der Zonengrenze so lange nur bedingt wirksam sein, wie für die mitteldeutsche Bevölkerung der Ausweg nach West-Berlin offen blieb, aber das änderte sich gleichsam über Nacht, als mit den Sperrmaßnahmen vom 13. August 1961 auch die Flucht nach West-Berlin blockiert wurde — als mit dem Bau des „antifaschistischen Schutzwalls" die Bürger des deutschen Arbeiter- und Bauern-Staaten im Sinne des Wortes „eingemauert" wurden.

1952 sprach die Regierung der „DDR" in ihrer Verordnung selbst noch von der Demarkationslinie, wenn sie die Zonengrenze meinte, aber seit 1957 gebraucht sie den Begriff „Staatsgrenze West". Im sprachlichen Wechsel drückt sich der Wandel zu dem aus, was heute in Gestalt der „modernen Grenze" zu einer undurchdringlichen Sperre zwischen beiden deutschen Staaten geworden ist.

Heute zieht sich entlang dem 10-Meter-Kontrollstreifen, der 1952 geschaffen wurde, ein Minengürtel, der bis zu zwanzig Meter tief auf beiden Seiten von einem Metallgitterzaun eingegrenzt ist. In dieser „Todesschneise" sind hochbrisante, durch Stolperdrähte miteinander verbundene Minen verlegt. Daran schließt sich ein Kontrollstreifen von sechs Meter Breite an, der regelmäßig neu gepflügt wird, damit Fußspuren etwaiger Flüchtlinge gesichert werden können. Was folgt, ist ein etwa 500 Meter tiefer „Schutzstreifen", in dem Raum für ein vielgestaltiges Kontroll- und Sicherungssystem ist: Straßensperren und Stacheldrahtzäune, Wachtürme, Betonbunker, Erdbeobachtungsstände. Jenseits des Schutzstreifens erstreckt sich in rund fünf Kilometer Tiefe das Sperrgebiet, in dem nun schon seit 1952 niemand ohne Genehmigung wohnen oder sich aufhalten darf.

Grenzposten, Tag und Nacht auf Streifengang und auf einen rigorosen Schießbefehl verpflichtet, sollen die hermetische Abriegelung vollkommen machen. Es ist fast gelungen: Wer heute dennoch das Wagnis einer Flucht auf sich nimmt, riskiert die Freiheit — günstigenfalls, und schlimmstenfalls das Leben.

Die Anfänge dieser fatalen Abgrenzung reichen jetzt zwei Jahrzehnte zurück — bis auf jenen 26. Mai 1952! Mit den Sperrmaßnahmen, die an diesem Tag beschlossen wurden, sollten 32 Eisenbahnlinien zertrennt werden, drei Autobahnen, 31 Bundesstraßen sowie rund 140 Landstraßen erster und zweiter Ordnung, nicht gerechnet unzählige öffentliche Gemeinde- und private Wirtschaftswege.

Das schlechte Gewissen der Verantwortlichen freilich ist schwarz auf weiß dokumentiert, denn § 2 der Regierungsverordnung vom 26. Mai 1952 lautet:

„Alle zur Durchführung dieser (Sperr-) Maßnahmen getroffenen Anordnungen, Bestimmungen und Anweisungen sind unter dem Gesichtspunkt zu erlassen, daß sie bei einer Verständigung über die Durchführung gesamtdeutscher freier Wahlen zur Herbeiführung der Einheit Deutschlands auf demokratischer und friedlicher Grundlage sofort aufgehoben werden können."

Wann jemals hatte eine Regierung in Deutschland, die Nazi-Machthaber ausgenommen, den Mut zu so viel politischer Heuchelei?

K.W.F.

*

Wander-Ausstellung über Nicolaus Copernicus

Allenstein — Unter dem Motto „Ermland — das Land von Copernicus" hat die Vereinigung zur „Förderung der Kunst und Kultur" in Allenstein eine umfassende Wanderausstellung über Nicolaus Copernicus eröffnet. Wie Radio Warschau meldet, wird die Ausstellung anläßlich des Copernicusjahres 1973 (500. Geburtstag des Astronomen) in 18 Ländern der Welt gezeigt. Große Farbfotos sollen den ausländischen Besuchern einen Eindruck von Allenstein, Frauenburg und Heilsberg, den Städten, die mit dem Leben und Wirken von Nicolaus Copernicus eng verbunden sind, vermitteln.

jon

Fischerei-Museum in der Kirche von Hela

Danzig — In der ehemaligen Pfarrkirche von Hela, in unmittelbarer Nähe des Fischerhafens, wurde ein Fischerei-Museum eröffnet. Fischkutter von der „polnischen Küste" und Boote vom Malaiischen Archipel sind hier vorerst zu sehen. Farbdrucke über die Flora und Fauna Floridas sowie eine Vielzahl von Unterwasseraufnahmen verleihen dieser Ausstellung einen „Saisoncharakter", heißt es in einer Sendung des Warschauer Rundfunks. Zweifellos werde die neue „Kulturstätte" Urlauber und Touristen anlocken, zumal der kleine Fischerort Hela keinerlei andere Sehenswürdigkeiten zu bieten habe. Zu einem späteren Zeitpunkt wolle man das Museum erweitern, indem man auf dem Kirchplatz eine Freilichtschau mit allen Fischerbootstypen aus Polen und einigen aus anderen Ländern schaffe.

jon

Umsichtiger Helfer der Landwirtschaft

Die Ostpreußische Landschaft in Königsberg — Öffentlich-rechtliche Lebensversicherung

Die „Ostpreußische Landschaft" kann auf ein historisches Alter zurückblicken: sie wurde bereits am 16. Februar 1788 durch „Allerhöchste Konfirmationsordre" errichtet. Ihrem Charakter nach war sie ein gemeinnütziges, öffentlich-rechtliches Institut, dessen Zweck die Verbesserung und Erhaltung eines dauernden Kredits für ostpreußische Landwirte war. Diese wichtige Aufgabe erfüllte sie durch erststellige Beleihung der Güter mit Ostpreußischen Landschaftlichen Goldpfandbriefen. Für die Sicherheit der Pfandbriefinhaber haftete die Landschaft mit ihrem ganzen Vermögen. Ferner bestand für diese Pfandbriefe die Generalgarantie, wie sie für alle Güter des Landschaftsbezirks, die die Bedingungen einer solchen Beleihung erfüllten, vorgeschrieben war.

Der Bezirk der Ostpreußischen Landschaft umfaßte vor dem Kriege die ganze Provinz Ostpreußen mit ihren Grenzen nach dem Versailler Diktat, d. h. also einschließlich des 1919 hinzugekommenen Regierungsbezirks Westpreußen. Der Sitz der Landschaft als öffentliche Behörde unter der Bezeichnung Ostpreußische General-Landschafts-Direktion befand sich seit über hundert Jahren in Königsberg in ihrem bekannten historischen Gebäude in der Landhofmeisterstraße. In dieser weiträumigen Gebäudeflucht befand sich unter den Sitzungssälen auch jener berühmt gewordene Saal, in dem sich in den kritischen Tagen vom 5. bis 8. Februar 1813 die gewählten Vertreter der ostpreußischen Stände versammelt hatten und dem Aufruf General Yorcks zur Bildung einer bewaffneten Landwehr mit Begeisterung folgten. Mit der Veröffentlichung der entsprechenden Tagebuchauszüge des Grafen Dönhoff werden wir im Ostpreußenblatt schon unlängst darauf Bezug.

An der Außenseite des Landschaftsgebäudes war dieser historische Saal mit dem Landwehrkreuz und der Inschrift „Februar 1813" gekennzeichnet. In diesem Gebäude befand sich auch der Hauptsitz der Bank der Ostpreußischen Landschaft. Knapp hundert Jahre nach Errichtung der Ostpreußischen Landschaft, nämlich 1869, wurde die in der ganzen Provinz bekannte und überall vertretene Landschaftsbank ins Leben gerufen. Im Gegensatz zu der für langfristige Beleihungen zuständigen Ostpreußischen Landschaft war diese Bank, ebenfalls ein öffentlich-rechtliches Institut, mehr für kurzfristige Betriebskredite gedacht. Mit dem Boden und der Wirtschaft der Provinz aufs engste verbunden, hat die Bank der Ostpreußischen Landschaft durch ihre gemeinnützige Tätigkeit vor allem Landwirten und Bauern in ihren Geldangelegenheiten geholfen.

Ebenso stand sie natürlich auch dem heimischen Gewerbe wie dem Handel zur Verfügung, denn sie war mit rund fünfzig Zweigstellen nicht nur in den größeren Städten der Provinz, sondern auch in Kleinstädten vertreten. Als amtliche Hinterlegungsstelle waren die in einer besonderen Sparkasse verwalteten Spareinlagen mündelsicher angelegt. Ihre gesamten Einlagen sollen 1934 mehr als 50 Millionen Reichsmark betragen haben.

Im Jahre 1910 gliederte sich die Landschaft ein weiteres neuzeitliches Tätigkeitsgebiet an, nämlich eine eigene Lebensversicherungs-Anstalt. Hieran ist besonders bemerkenswert, daß es sich dabei um die erste und älteste öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalt in Deutschland handelte. Dieser neue Versicherungszweig in unserem Vaterland verdankt seinen Ursprung den Plänen von Generallandschaftsdirektor Kapp von der Ostpreußischen Landschaft, und die ostpreußische Versicherungsanstalt ist die erste Gründung gewesen, die mit landesherrlicher Genehmigung, — man schrieb ja noch das Jahr 1910 —, entstand und bei welcher das Bodenständige, Heimatliche, Nationale bewußt unterstrichen wurde. Vielen Landsleuten wird sie wohl unter ihrer Kurzbezeichnung „LADOL" bekannt sein, zusammengezogen aus den Anfangsbuchstaben ihrer etwas langatmigen offiziellen Bezeichnung. Nach ihren Statuten war sie eine gemeinnützige Anstalt des öffentlichen Rechts und dazu bestimmt, dem Gemeinwohl der Provinz Ostpreußen zu dienen. Deshalb sollten sämtliche Überschüsse den Versicherten zugute kommen. Den wirtschaftlichen Interessen wurde dadurch entsprochen, daß die eingehenden Prämiengelder ohne Ausnahme in Form von Krediten in unserer Provinz angelegt wurden.

Bei einer Rückschau auf die Leistungen unserer Ostpreußischen Landschaft wird man mit Stolz feststellen, daß sie ihren Aufgaben gerecht geworden ist; solche Krisenzeiten aber, wie sie unsere heimische Landschaft etwa als Auswirkung des Unglücklichen Krieges von 1806/07 oder des Weltkrieges von 1914—1918 durchzumachen hatte, meisterte sie nur, weil die Kräfte eines noch so gut fundierten Kreditinstituts überstiegen.

Dr. R. Pawel



Ein seltenes Bild: Frühjahrshochwasser an der Memel bei Tilsit. Fotografiert wurde es 1942 von dem damaligen Luftwaffen-Kriegsberichter Ernst Grunwald auf dem Flug nach Schaulen. Als seine frühere journalistische Wirkungsstätte Tilsit in Sicht kam, zückte er die Kamera

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

10. Juni, **Tilsit-Stadt:** Jahreshaupttreffen der Schulgemeinschaft in Hannover, Gaststätten im Künstlerhaus, Sophienstr. 2.

10./11. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf/Hann.

11. Juni, **Treuburg:** Jahrestreffen in Opladen, Stadthalle.

11. Juni, **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen in Hannover, Döhrener Maschpark.

17./18. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg, Lüneburger Hof.

17./18. Juni **Schloßberg:** Kreistreffen in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant.

17./18. Juni, **Wehlau:** Kreistreffen, 250jähriges Bestehen der Stadt Tapiau in Bassum, Kreis Grafschaft Hoya.

17./18. Juni, **Wehlau:** Treffen für Allenburg und Umgebung in Hoya (Weser).

17./18. Juni, **Wehlau:** Kreistreffen für Wehlau und Umgebung in Syke.

18. Juni. **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant.

18. Juni, **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.

18. Juni, **Sensburg:** Haupttreffen in Remscheid.

25. Juni, **Mohrungen und Pr.-Holland:** Kreistreffen in Braunschweig, Schützenhof.

1./2. Juli, **Neidenburg:** Jahreshaupttreffen in Bochum, Ruhrlandhalle.

2. Juli, **Memelkreise:** Haupttreffen in Hannover, Casino-Gaststätten.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32/2 09 90.

Unser „Rotes Bänchen" für die Jugend ist zeitig vor den Sommerferien fertig und wird dann sogleich verschickt. Danke für die Bestellungen, die bereits eintrafen. Das Interesse ist wieder groß. Eine Überraschung kann ich heute mitteilen: das Bändchen ist nicht 64, sonder 72 Seiten stark. Der Preis bleibt trotzdem der gleiche: 10,— DM. Bitte richten Sie Ihre Bestellung sogleich an Monsignore P. Kewitsch, Domplatz 26, 479 Paderborn, damit Sie sicher gehen, daß Sie das — oder besser noch — die Bändchen zeitig vor den Ferien bekommen und (für Regentage in den Ferien — sie kommen bestimmt) mitnehmen können. Die Auflage ist sehr begrenzt. Wir können kein allzu großes Risiko auf uns nehmen. Bei den heutigen Preisen ist das nicht mehr möglich. Und die Kosten müssen auch innerhalb von einigen Monaten wieder zurückfließen, denn Geld kostet Geld, wenn man es aufnehmen muß. Eins noch: Unsere Autoren von Allenstein-Land sind in diesem Bändchen wieder mit von der Partie.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Heimatkreiskartei — Bei jedem Schriftverkehr mit dem Heimatkreis ist der Heimatort oder der der Eltern mit anzugeben. Unsere Kartei ist alphabetisch nach Heimatorten mit 130 Dörfern aufgebaut. Ohne Angabe des Heimatortes müssen deshalb Rückfragen gehalten werden, die zusätzliche Zeit und Portokosten erfordern sowie die Beantwortung verzögern. Besonders betrifft dies die Aussiedler, die auf schnellste Erledigung angewiesen sind.

Für den dritten Heimatkreisbrief werden noch Episoden von Zuhause zur Veröffentlichung angenommen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Fotos gesucht aus Kehlerwald und Karlshöh — Für die Kehler Gemeindechronik werden Fotos von Kehlerwalde und Karlshöhe benötigt, die die Schule, Klassenaufnahmen, Gastwirtschaft und Höfe zeigen. Jeder Landsmann, der helfen kann, wird gebeten, die dokumentarische Arbeit der Gemeinde zu unterstützen und vorhandene Fotos direkt an Fachvorsteher a. D. Erwin Gudladt, 33 Braunschweig, Lange Str. 38, zu senden oder sich mit ihm telefonisch unter der Rufnummer 05 31/4 34 06 in Verbindung zu setzen.

Junge Angerburger: Freizeit der Jüngeren (10 bis 14 Jahre) vom 24. Juli bis 5. August in Bosau. Anmeldungen bei Dieter Kempa, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das diesjährige Kreistreffen findet Sonnabend, 9. September, im Lindenhof in Münster statt. Der Sonnabend wurde gewählt, weil am Sonntag manche Landsleute frühzeitig aufbrechen mußten, um am Montag wieder Dienst tun zu können. Ob sich die Verlegung bewährt, wird das Treffen zeigen. Es 'st folgendes Programm vorgesehen: 11 Uhr Eröffnungsveranstaltung, 12 Uhr Vorstands- und Beiratssitzung (dazu ergehen noch besondere Einladungen). Nach der Mittagspause beginnt um 14.30 Uhr ein gemischtes Programm, zu dessen Gestaltung verschiedene Musik- und Spielgruppen aus Münster beitragen. Den Abschluß bildet der Tanz unter dem Motto „Braunsberg-Münster-tanz-intim"! — Die nach der Satzung vorgeschriebene Mitgliederversammlung ist für 16 Uhr angesetzt mit folgender Tagesordnung: 1. Genehmigung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung, 2. Kassenbericht, 3. Entlastung des Vorstandes, 4. Wahl der Mitglieder des Vorstandes und des Beirates, 5. Jahrestreffen 1973, 6. Verschiedenes.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46

Das gemeinsame Kreistreffen der Kreisgemeinschaften Ebenrode und Schloßberg findet Sonntag, 18. Juni, in Essen-Steele im Restaurant Steeler Stadtgarten, Steeler Straße, statt. Alle Landsleute, die bereits am 17. Juni ankommen, treffen sich abends ebenfalls im Steeler Stadtgarten zum gemütlichen Beisammensein. Zimmerbestellungen sind sofort an der Verkehrsverein 43 Essen, Haus der Technik, Am Hauptbahnhof, zu richten. Das Restaurant ist zu erreichen: a) vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 8 oder 18 bis Haltestelle Steeler Stadtgarten, dann fünf Minuten Fußweg; b) von Richtung Bochum kommend, bis Bahnhof Essen-Steele-West (nicht Steele-Hauptbahnhof aussteigen), dann Straßenbahnlinie 8, 9 oder 18 bis Steeler Stadtgarten; c) Autofahrer benutzen die B 1 (Ruhr-Schnellweg), Ausfahrt am Essener Wasserturm direkt auf die Steeler Straße oder Autobahnausfahrt Essen-Kray nach Essen-Steele. Das Lokal ist für uns am 18. Juni ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr mit einer Andacht von Lm. Pfarrer H. Joachim Meyer. Das Hauptreferat übernimmt Lm. H. Poley, Vors. der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen und Mitglied des Bundesvorstandes, Thema: Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit. Am frühen Nachmittag wird die Volkstanzgruppe Hagen der Bundesspielschar die Gäste mit ihren Darbietungen erfreuen. Für Auskünfte über die Arbeit der Kreisgemeinschaften und der Landsmannschaft insbesondere aber über die Jugendarbeit steht ein Informationsstand zur Verfügung. Wir bitten alle Ebenroder und Schloßberger Landsleute, recht zahlreich zu unserem Kreistreffen in Essen-Steele zu erscheinen und auch die Jugend mitzubringen. Jedes landsmannschaftliche Treffen dient nicht nur dem Wiedersehen nach langer Zeit, sondern ist gleichzeitig eine Treuekundgebung für unsere Heimat.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 19 erscheint im Juni — Unser nächster Heimatbrief geht in Druck und wird noch im Juni erscheinen. Im heimatlichen Teil wird er u. a. von den Gumbinner Wandervögeln und ihrem Heim in Groß Berschkurren berichten. Weiter lesen wir Zuschriften aus dem Leserkreis über das neue Gumbinner Heimatbuch. Aus dem Leben der Kreisgemeinschaft wird in Abhandlungen über die verschiedenen Veranstaltungen im Frühjahr und besonders über das Haupttreffen in Bielefeld berichtet. Es folgen die Übersichten über weitere Bezirke von Gumbinner Landgemeinden. Erstmals erscheint eine Jugendbeilage mit Bildern von unserer ersten diesjährigen Jugendbegegnung in Vlotho. Mit den Familiennachrichten schließt der Brief wie üblich ab, der wiederum in der erhöhten Auflage von 7000 Expl. gedruckt wird. Wer den Heimatbrief noch nicht regelmäßig erhält, melde sich sofort bei: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Liebe Gumbinner, denkt auch an Eure Verwandten und Bekannten im Ausland und in Übersee, gebt deren Anschriften bekannt, wir erhalten immer wieder von unseren Auslands-Gumbinnern sehr eindrucksvolle Dankesbriefe, wenn sie ganz überraschend zum erstenmal einen Heimatbrief nach vielen Jahren der Trennung von der Heimat erhalten. Der Heimatbrief geht in alle Teile der Welt.

Heimatkreis Gumbinnen in Berlin — Der Heimatkreis Gumbinnen hatte seine Mitglieder zur Jahreshauptversammlung eingeladen. Wie immer fand das Treffen im Parkrestaurant Südende, Berlin-Steglitz, Steglitzer Damm 95, statt. Einziger Punkt der Tagesordnung war die Wahl des Vorstandes der Kreisgruppe. Nach der Begrüßung gab der Kreisbetreuer, Lm. Heinz Olivier, einen ausführlichen Geschäftsbericht für die letzten zwei Jahre. Den teilweise sehr guten Besuch der Veranstaltungen des Heimatkreises lobte er, mußte aber auch feststellen, daß von manchen Landsleuten mehr Interesse an der Heimatarbeit erwartet werden könnte. Besondere Anerkennung sprach Olivier dem Kassierer des Heimatkreises, Alfred Wuttke, aus, der gemeinsam mit seiner Frau Margarete die Hauptlast der Arbeit des Heimatkreises getragen hat. Auch allen Mitgliedern des Vorstandes galt sein Dank für die geleistete Arbeit. Abschließend gab Heinz Olivier seinen Entschluß bekannt, nach langjähriger Arbeit im Vorstand und als Kreisbetreuer sein Amt niederzulegen, weil er aus gesundheitlichen Gründen dazu nicht mehr in der Lage sei. Nachdem unser Kassierer Alfred Wuttke den Kassenbericht gegeben hatte, verlas Lm. Fritz Munier als Kassenprüfer den Kassenprüfungsbericht. Danach wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Unter der Leitung von Lm. Helmut Grajetzki wurde ein neuer Vorstand mit folgendem Ergebnis gewählt: Kreisbetreuer Alfred Wuttke, Vertreter Günther Margies, Kassierer Margarete Wuttke, Schriftführer Rudolf Unfug, Kassenprüfer Fritz Munier und Paul Plewe, Delegierte Helene Klimpat und Heinrich Wiemer, Vergnügungsausschuß Dietmar Hintzpeter. Der neu gewählte Kreisbetreuer Alfred Wuttke dankte dem Lm. Heinz Olivier für die in den vielen Jahren geleistete Arbeit und bat ihn, sowie auch alle Anwesenden, die Arbeit des Vorstandes durch regelmäßigen Besuch der Veranstaltungen zu unterstützen. Wie immer blieben alle Besucher bei Tanz und Unterhaltung noch ein paar Stunden beisammen. R. U.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11/8 21 20 96.

Willy Wiechert 75 Jahre — Am 10. Juni vollendet unser Lm. Willy Wiechert, Bladiau, in 3284 Schieder-Schwalenberg 1, Ostpreußenstraße 2, sein 75. Lebensjahr. Der allgemein bekannte Jubilar entstammt einer im Kreis Heiligenbeil alteingesessenen Familie, seit 1735 war sie in sieben Generationen in Bladiau ansässig. Sie genoß im Dorfe und darüber hinaus so ein Ansehen, daß mehrere Hofbesitzer Dorfgeschworene und in neuerer Zeit Amtsvorsteher waren und Ehrenämter innehatten. Im Jahre 1797 übernahm die Familie den Bauernhof Neumann, der vor dem Bau der Berliner Chaussee an der Landstraße nach Königsberg, später Am Markt Nr. 9, lag. Ihn hat die Familie Wiechert bis zur Vertreibung 1945 in Bodenverbundenheit und Liebe bewirtschaftet. Willy Wiechert war ihr letzter Eigentümer in der Heimat. Infolge Landzukaufs war der Hof im Jahre 1931 auf 67 ha und damit zum größten Bauernerbe Bladiaus angewachsen. U. a. waren 50 ha Ackerland und 12 ha Wiesen mit 12 Pferden, 40 Rindern, davon 19 Kühen, und 30 Schweinen zu bearbeiten. Die Zahl an Rindern und Schweinen erhöhte sich in den letzten dreißiger Jahren. Hinzu kamen moderne landwirtschaftliche Maschinen, wie Getreidemäher und -binder, Trecker, ein Pkw u. a. m. hinzu. Wiechert war Herdbuch-, Kaltblut- und Warmblutzüchter und erzielte gute Erfolge in seinem landwirtschaftlichen Betrieb. Neben seinem Beruf widmete er sich der Vereinsarbeit, dem Leben im Dorfe, war Wehrführer und Hauptbrandmeister und darüber hinaus Amtsvorsteher, Kreisdeputierter, Kreisjägermeister (1935 bis 1945). Nach der Vertreibung stellte sich Wiechert als Kirchspielsvertreter Bladiau der Kreisgemeinschaft zur Verfügung; in ihr hat er jahrelang tatkräftig im Kreistag und im Kreisausschuß mitgearbeitet. Seit 1966 ist er Kreisältester und wirkt auch noch als solcher für das Wohl aller Landsleute. Dafür dankt ihm die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil von Herzen ebenso wie für seine sonstige treue Mitarbeit. In der eben erschienenen Folge Nr. 18 des „Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil" veröffentlicht Willy Wiechert Erinnerungen an sein Heimatdorf von der Jahrhundertwende bis zur Vertreibung. Nicht nur seine Bladiauer werden seine Ausführungen gern lesen und sich erinnern lassen an das schöne Dorf. Die Kreisgemeinschaft wünscht dem 75jährigen Landsmann, der mehrere Krankheiten und Operationen gut überstanden hat, einen friedvollen und geruhsamen Lebensabend innerhalb seiner Familie und weiterhin körperliche und geistige Regsamkeit wie Gottes Segen. G.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11/35 03 80.

Treffen der Königsberger Arbeiterjugend — Wie bereits seit mehreren Jahren trafen sich auch jetzt wieder die Freunde und Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend aus Königsberg/Pr. Sie kamen aus allen Richtungen der Bundesrepublik, aus Berlin, der „DDR", und auch aus Schweden. Das „jugendliche" Alter von 60 bis 83 herrschte zwar vor, aber auch die jüngeren Generationen waren vertreten. In den schönen Räumen des Jägerkrug in Sebexen am Harz saßen wir fröhlich zusammen, wie einst zu Hause. Mit Gitarrenbegleitung und fast jugendlicher Begeisterung erklangen unsere alten Lieder; und so manches schöne Erlebnis aus Königsberg und vom Lagenfeuer auf der Kurischen Nehrung kehrte in die Erinnerung zurück. Gedichte in ostpreußischer Mundart und Diavorträge aus der weiten Welt bereicherten die Abende. Es war ein Jungbrunnen. So beschlossen wir, uns auch im nächsten Jahr, Himmelfahrt, wieder zu treffen. Interessenten melden sich bitte bei Walter Müller, 518 Eschweiler, Mühlenstr. 68.

Carl Polenz, Berlin

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67.

Kreistreffen am 18. Juni in Hamburg — In acht Tagen wird sich die große Kreisgemeinschaft der Labianer wieder in Hamburg treffen. Denken wir daran, daß danach im Hinblick auf das Bundestreffen 1973 in Köln die Zeitspanne zu einem Kreistreffen größer wird. Alle tragenden Kräfte haben sich bemüht, gute Voraussetzungen für den Verlauf dieses Tages zu schaffen. Das Haus des Sports ist entweder ab Hauptbahnhof mit der U-Bahn (Linie 2 und 3 bis Bhf. Schlump oder mit der S-Bahn bis Sternschanze zu erreichen, von dort kurzer Fußweg bis zum Lokal. Ebenso gute Parkmöglichkeit. Saalöffnung ab 9.30 Uhr. Die Heimatfeierstunde beginnt um 11 Uhr. Durch die Übernahme der Patenschaft des Kreises Land Hadeln am 2. November 1952 steht dieses Jahr im Zeichen der zwanzigjährigen Patenschaft. Zahlreiche Ehrengäste unter Führung von Oberkreisdirektor Dr. Quidde werden uns die Ehre geben. Eine Aussage zu der gegenwärtigen politischen Situation werden wir von Dr. Radau, Lüneburg erhalten. Er ist Herausgeber zahlreicher Schriften zur Ostpolitik. Einen umfassenden Bericht über den Stand unserer Heimatarbeit gibt der Kreisvertreter.

Heimatbuch — Nach jahrelangem Bemühen ist die Herausgabe des Heimatbuches zu erwarten. Wiederholt wurde auf die günstige Möglichkeit, dieses umfassende Werk über Stadt und Kreis Labiau zum Subskriptionspreis zu beziehen, hingewiesen. Beachten Sie Folge 22.

Die Heimatstube wird ab November in Otterndorf neu eröffnet werden. Somit haben die Arbeiten zum Ausbau eines historischen Gebäudes begonnen. — Da im März eine letzte Kreistagssitzung in Lüneburg stattfand, wird es diesmal nur eine interne Zusammenkunft der Kreistagsmitglieder geben. Wir werden aber über die Anfragen gerne Auskünfte erteilen. Allgemein ist aber für jeglichen Schriftverkehr (gegenwärtig auch Heimatbuch) die Kreiskarteiführung in Heide/Holstein, Naugarder Weg 6, zuständig. — Wir Labianer stehen trotz allen Geschehens treu zu unserer Heimat im Osten und können uns wieder auf eine Begegnung von jung und alt in Hamburg freuen. Weisen gerade Sie als Leser des Ostpreußenblattes alle Landsleute auf diesen bedeutsamen Tag hin und prüfen Sie gemeinsame Fahrten. Der Nachmittag des Kreistreffens wird wieder den Wünschen aller Tanzfreunde entsprechend von frohen Weisen umrahmt sein.

Jugendfreizeiten 1972 — Für die jüngeren Angerburger können folgende Sommerfreizeiten in Verbindung mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen angeboten werden: für 10- bis 14jährige Mädchen und Jungen vom 24. Juli bis zum 5. August in Bosau am Plöner See, Zeltlager I. Für 15- und 16jährige Mädchen und Jungen ebenfalls vom 24. Juli bis zum 5. August in Bosau, Zeltlager II. Teilnehmerbeitrag je 165,— DM einschließlich Unterkunft, Verpflegung, Ausflüge, Betreuung. Die Anreisekosten muß jeder Teilnehmer selbst tragen. Anmeldungen sind sofort zu richten an Dieter Kempa, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. — Die Älteren (16 bis 25 Jahre) verbringen ihre Freizeit vom 22. Juli bis zum 5. August auf der Insel Fanö an der dänischen Westküste. Eigenbeitrag 140,— DM Anmeldungen bitte umgehend an Fried Lilleike, 2 Hamburg 74, Koolbarg 25, Telefon 04 11/7 12 67 72.

Heimatbilder — Zu unserer Sammlung der Heimatbilder kamen hinzu: Nr. 308 Gilge, Wohnhaus Dr. Kreuder, Nr. 309 Gr. Friedrichsgraben, Kurischer Reisekahn, Nr. 310 Gr. Friedrichsgraben, Kartoffelkähne, Nr. 311 Auswalde, Wohnhaus Scharffetter, Nr. 312 Sadowa, Wohnhaus Horch, Nr. 313 Franzrode, Neue Schule, Nr. 314 Liebenfelde, Bannerweihe des Männer Gesangvereins, Nr. 315 Gr. Baum, Schule, Nr. 316 Seegershöfen, Bauernhof Kurt Grigull, Nr. 317 Haffwinkel, Schule, Nr. 318 Rinderort, Dorfansicht, Nr. 319 Deimemündung mit Kähnen. Heimatbilder können von Lm. Willy Krippeit, 3101 Hasselhorst über Celle, bezogen werden. Sie kosten: Postkartenformat 2,— DM, Kleinformat 7x10 cm 0,70 DM, einschließlich Porto.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02.

Treffen des ehemaligen Memelländischen Jugendrings — Es waren schöne Tage in dem kleinen Ort Hundelshausen bei Witzenhausen nahe dem Hohen Meißner im schönen Gelsteral. Alle waren wir dankbar, daß Herbert Görke, der langjährige Vors. des Memelländischen Jugendrings, uns nach so langen Jahren zusammenrief. Manche hatten sich über 40 Jahre nicht mehr gesehen. Viele, die verheiratet sind, brachten Mann oder Frau mit, und bald fühlten sich auch diese „Fremden" in unserem Kreis wohl. Freitag nachmittag fanden wir uns zur ersten Begegnung im Gasthaus Brübach ein, wo wir auch in den nächsten Tagen gut und reichlich zu zivilen Preisen verpflegt wurden. Jeder war voller Spannung, ob er die lange nicht Gesehenen wieder erkennen würde, waren die Namen der gemeldeten Teilnehmer uns doch bekannt. Mancher schien nur wenig verändert. Und nach prüfendem Hinsehen erkannte man auch schnell an Augen, Mimik oder Stimme die andern alle. Es wurde ein fröhliches, lautes, fast überlautes Wiedersehen mit Zurufen, Händeschütteln und auch Umarmungen. Auch manche Träne floß. Seinen besonders schönen Ausklang fand dieser Abend mit einer Stunde gemeinsamen Singens, wie früher geleitet von Richard Trotzky. Sonnabend stand ein öffentlicher Abend mit einem Lichtbildervortrag von Herbert Görke über die „Kurische Nehrung" auf dem Programm. Hundelshausen war dazu geladen. Wir freuten uns, daß sich der Saal mit unseren Gästen füllte, die heute etwas von unserer geliebten Heimat weit im Nordosten des alten Vaterlandes erfahren wollten und sollten. Nach ein paar wenigen Aufnahmen von Memel, von der Hafeneinfahrt, über Preußenkai, Rathaus, Börse, Johanniskirche Markt zur Sandkrugfähre, setzen wir mit dieser zur Nehrung, zum Sandkrug über. Drei Lieder aus der Heimat leiteten nach der Begrüßung den Abend ein. Drei Gedichte von Agnes Miegel, die uns Grete Görke mit einer Stimme sprach, die so seltsam an die der Dichterin selber anklang, verschönten den Vortrag. Worte zu Beginn und Schluß des Reiseleiters des Verkehrsvereins Hundelshausen und vor allem die kurzen, ergreifenden Worte von Richard Trotzki, alles zusammen hat uns einen schönen und guten Abend geschaffen. Der Sonntag wurde der Höhepunkt mit unserer Wanderung zur Jugendburg Ludwigstein, in der eine Erinnerungsstätte für die gefallenen Wandervögel und ein Archiv über die gesamte deutsche Jugendbewegung eingerichtet worden ist. Für dessen Ausbau haben wir vor etwa 47 Jahren einmal eifrig an allen Memeler Haustüren gesammelt. Der Abend vereinte uns mit Singen und Dias von Fritz Kurschinski, der uns in weher Erinnerung einen Gang vom Bahnhof durch die alten Straßen unserer Stadt Memel und das weite Hinterland erleben ließ. Herbert Görke sagte uns, daß Memel heute eine fremde Großstadt geworden sei, wie es die verschiedenen Berichte im Ostpreußenblatt bestätigen; Vorbei alles, vorbei, mußte ich denken. Diesem Gedanken entsprach auch die Feierstunde, die unseren Kreis am Montagmorgen noch einmal vereinte. Man gedachte der Landsleute, die sich nicht in Freiheit so zusammenfinden können, wie wir, die heute noch in der Heimat wie in der Fremde leben müssen, die noch in Sibirien leben und die jenseits der Mauer leben. Wir gedachten unserer Toten, vor allem derer, die einmal zu unserem Kreis gehörten. Die Feierstunde war mit Lesungen und Musik gestaltet, gemeinsame Lieder umrahmten sie und die besinnlichen Worte von Richard Trotzky. Ein schöner Gang ins Tal der Geister, ein letzter Aufstieg zum Hausberg von Hundelshausen, dem Gottesberg ließen den Plan zu einem Wiedertreffen dort in etwa 2 Jahren entstehen. Es würde der 50. Jahrestag seit der Gründung des Jugendringes sein.

Margarete Boysen-Begehr

Bericht über das Wochenendseminar für junge Memelländer

Obwohl die Jugendherberge in Eßlingen als Tagungsort leicht zu finden war, verzögerte sich die Anreise der Teilnehmer als Folge des Wochenendverkehrs. Der Sonnabend brachte ein inhaltsreiches Programm; am Vormittag ein Referat von W. Stephani über das Thema „Die Landschaft des Memelgebietes". Der Vortragende ging ausführlich auf die erdgeschichtliche, vorgeschichtliche und geschichtliche Gestaltung der Landschaft unserer Heimat ein und konnte über das Werden von Haff und Nehrung, sowie die Veränderungen des Stromlaufes von Memel, einschließlich des Memeldeltas viel Interessantes berichten. Nach dem Mittagessen und anschließender Freizeit hörten wir einen Vortrag von Dr. G. Lindenau „Die Memelkonvention", der mit großem Interesse aufgenommen wurde. Wer von den jungen Leuten hatte schon eine Vorstellung von dem, was in unserer Heimat vor sich ging nach der Abtrennung von Deutschland durch den Friedensvertrag von Versailles. Dr. Lindenau ging vor allem ein auf die Entstehung, die Durchführung und die praktische Auswirkung des Memelstatus. Er stellte fest, daß auf dem Papier jedem Memelländer eine freiheitliche Entwicklung seines deutschen Volkstums zustand, leider aber in der Praxis nie zustande kam, da die litauische Staatsverwaltung im Gegensatz dazu eine Litauisierung der Bevölkerung versuchte, was ihr allerdings nie gelang. Am Sonntag besuchten wir gemeinsam das Memeltreffen in Stuttgart. Wir waren bei der Eröffnung und der Feierstunde dabei, um dann noch bis zum frühen Nachmittag alte Bekanntschaften aufzufrischen bzw. neue zu knüpfen. Zurück in der Jugendherberge Eßlingen begann wieder die Seminararbeit mit einem Referat über die innenpolitische Lage der Sowjetunion, gesehen mit den Augen sowjetischer Schriftsteller, Vortragender Lm. Stephani. Eine lebhafte Diskussion schloß sich an. Nach dem Abendessen wurde uns durch W. Hilpert in einem ausführlichen Lichtbildervortrag die Kurische Nehrung nahegebracht, als gute Ergänzung zum Referat über die Vorgeschichte dieser Landschaft. Die einmalige Schönheit, dargestellt in meisterlichen Farbaufnahmen, schlug uns alle in ihren Bann. Der Bildungsgehalt und das Interesse der Teilnehmer dieses Seminars waren groß, so daß alle zufrieden nach kurzer Schlußbesprechung wieder nach Hause fuhren. Der Dank der Jugend gilt aber auch der AdM und der Patenstadt Mannheim für gegebene Unterstützung.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Kreistreffen — Wie bereits bekanntgegeben, findet das gemeinsame Heimatkreistreffen der Kreise Mohrungen und Pr.-Holland am Sonntag, dem 25. Juni, in Braunschweig im Schützenhaus, Hamburger Straße 53, statt. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet, Feierstunde um 11 Uhr. Ich bitte rechtzeitig und vollzählig zu erscheinen, damit Störungen während der Feier vermieden werden. Nach der Mittagspause, etwa 12.30 Uhr bis 14.00 Uhr, wird Lm. Erich Przetak, der Betreuer unseres Kreisarchivs, Dias aus alter und jetziger Zeit aus unserer Heimat zeigen. Diese Vorführung ist schon mehrfach in Mülheim mit großer Begeisterung von den Landsleuten aufgenommen worden und konnte aus Krankheitsgründen im vorigen Jahr in Braunschweig nicht stattfinden. Ab 15 Uhr wird eine flotte Tanz- und Unterhaltungskapelle den geselligen Teil eröffnen. Liebe Landsleute, kommen Sie in großer Zahl und bringen Sie Ihre Jugend mit. Zeigen Sie damit der Öffentlichkeit Ihre Verbundenheit mit unserem geliebten Ostpreußen. Trotz allem.

Bücherbestellung — Ich erinnere an den Nachdruck des Buches „Mohrungen in Ostpreußen", das 1927 bei der 600-Jahr-Feier unserer Kreisstadt herauskam. Verfasser: Bürgermeister Weyde. Dieses wertvolle Erinnerungsbuch wurde bereits im April zur preisgünstigen Vorbestellung angeboten. Zahlen Sie 7,80 DM auf das Postscheckkonto Erich Przetak mit dem Vermerk „Buch Mohrungen/Weyde" und mit deutlicher Adressenangabe ein. Dann erhalten Sie dasselbe sofort nach Fertigstellung. Postscheckamt Hannover, Konto Nr. 553 59. Der angegebene Preis gilt für die Vorbestellungszeit, die am 1. Juli abläuft. Besucher des Treffens in Braunschweig können das Buch dort erwerben. Auch unser Kreisbuch von 1967 wird dort zum bekannten Sonderpreis von 18,50 DM zu haben sein.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Jahreshaupttreffen in Bochum — Wir laden unsere Landsleute zu unserem Jahreshaupttreffen in der Stadt Bochum herzlich ein. Der Tagesablauf sieht vor: Sonnabend, 1. Juli, 19.30 Uhr, Heimatabend in der Ruhrlandhalle, Gersteinring. Sonntag, 2. Juli, 11.30 Uhr, Feierstunde. Anschließend an die Veranstaltungen Sonnabend und Sonntag heimatliches Beisammensein. Sonnabend, 1. Juli, finden um 14.30 Uhr die Kreistagssitzung und Mitgliederversammlung des Kreises Neidenburg in der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie in Bochum statt. Die Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger lädt ihre Mitglieder ebenfalls zur Jahreshauptversammlung am Sonnabend, dem 1. Juli, 14 Uhr, in die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie ein. Tagesordnung siehe Bekanntmachungen. — Gottesdienste: Ev. Lutherkirche, Klinikstraße; Katholische Propsteikirche, Stadtmitte, zu bekannten Zeiten.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Heimattreffen in Verden — Bei unserem diesjährigen Kreistreffen in Verden/Aller war trotz unbeständigen Wetters die Zahl der Besucher unerwartet hoch. Besonders erfreulich war, daß viele Landsleute erschienen waren, die bisher noch nie an unseren Treffen teilgenommen hatten. Der gute Ablauf der beiden Tage sprach für die sorgfältigen Vorbereitungen seitens des Kreises und der Stadt Verden. Am Sonnabend trat zunächst der Kreisausschuß im Sitzungssaal des Kreishauses zusammen, wobei der Kreisvertreter Oberkreisdirektor Berner und unseren Kreisältesten, unseren geschätzten früheren Landrat Herbert Neumann sehr herzlich begrüßte, der trotz seiner fast 85 Jahre die Reise von Berlin nicht gescheut hatte, um unter seinen Pr.-Eylauern zu weilen. Anschließend trat der Kreistag zusammen. Nach der Begrüßung nahm der Kreisvertreter die Totenehrung für das im Oktober 1971 verstorbene Mitglied des Ältestenrates, Dr. Erich von Lölhöffel, und den im Dezember vorigen Jahres verstorbenen Sprecher unserer LMO Reinhold Rehs vor. Oberkreisdirektor Berner, der an beiden Sitzungen teilnahm, gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß er im Verdener Kreishaus neben der Kreisvertretung auch Landrat Neumann begrüßen konnte, verfolgte mit größtem Interesse den Ablauf der Tagesordnung, half aus seiner Erfahrung heraus mit guten Ratschlägen und sagte jede erforderlich werdende Hilfe zu. Nach dem Jahresbericht des Kreisvertreters sprach sein Stellvertreter und Vorstandsmitglied der LMO, Lm. v. d. Trenck, über die heimatpolitische Tätigkeit der LMO. Er wies besonders auf die Notwendigkeit hin, daß bei der augenblicklichen Lage jeder Landsmann Mitglied der Landsmannschaft sein müsse. Es wurde ferner über die Heimatstube berichtet, in deren beiden Räumen das Dokumentationsmaterial kaum unterzubringen sei, über die Gemeindebeschreibungen, die unsere Paten aus Sicherheitsgründen fotokopieren und im Kreisarchiv aufbewahren wollen, über Kreiskartei, Kreisblatt, Kreisbuch und die Dokumentation. Die Fürsorge unserer Paten gilt nicht nur unseren Spätaussiedlern, den alten erholungsbedürftigen Lands-

Fortsetzung auf Seite 16

Klotzkorken, Schlorren, Klumpen und Wuschen

Emil Johannes Guttzeit erzählt von heimatlicher Fußbekleidung und ihrer Herstellung

Es ist nicht nur recht aufschlußreich, sondern sogar reizvoll, alte Familienbilder zu betrachten. Sie zeigen unsere Ahnen in ihrer Gestalt und Größe, sie offenbaren ihre Gesichtszüge, lassen mitunter sogar Charaktereigenschaften lebendig werden. Besonders deutlich erkennen wir ihre Kleidung, ihre Haarfrisur, ihr Schuhzeug und noch manches andere dazu.

Auffallend ist, daß unsere Groß- und Urgroßeltern selten niedrige Schuhe trugen; ihre Fußbekleidung bestand größtenteils aus hohen Schuhen, entweder mit Schnürsenkeln zugeschnürt oder — mit Knöpfen versehen — zugeknöpft. Dies geschah mit einem metallenen Knöpfler, einem Haken. Die hohen Schuhe wurden von Personen beiderlei Geschlechtes getragen. Bei Männern und Jungen waren hohe und halbhohe Stiefel beliebt. Vor mehr als einem halben Jahrhundert trugen die Männer auch Zugstiefel, das waren halbhohe, bis zum Knöchel reichende, geschlossene Schuhe, an deren beiden Seiten senkrecht verlaufende Gummizüge eingenäht waren.

Im Hause aber machte man es sich bequem und trug — wie heute auch — leichte Hausschuhe, Pantoffeln, Wuschen und besonders auf dem Lande und in Kleinstätten Korken aus Leder, Bastschuhe und Pantoffeln, bei der Arbeit im Stall und auf dem Hofe Klotzkorken, Klumpen und Schlorren, in jüngerer Zeit auch schon Stiefel.

Am verbreitesten waren in unserer Heimat wohl die Holz- oder Klotzkorken. Ihre Hersteller, die Holzpantoffelmacher, sind längst ausgestorben. Es mag auf dem Lande, vielleicht auch noch in dieser oder jener Kleinstadt einen alten Mann geben, der Holzkorken und Klumpen verfertigen kann. Auch manches alte Mütterchen wird wissen, wie man in unserer ostpreußischen Heimat Pantoffeln, Wuschen und Bastschuhe herstellte.

Wir Älteren aber erinnern uns sicherlich an die klappernden Holz- oder Klotzkorken; wir nannten sie meist nur Korken. Für diejenigen, die sie nicht mehr kennen, sei gesagt, daß sie mit Flaschenkorken, die aus dem Kork (der Rinde) spanischer Eichen hergestellt werden, nichts zu tun haben. Unser heimisches Wort Korken ist uralt; vielleicht ist es preußischen Urspungs oder geht auf ein Lehnwort zurück, das mit dem polnischen korka zusammenhängt.

Unsere Holzkorken waren Holzpantoffeln mit knappem Oberleder, das den vordere Fußteil vom Spann (Rist) bis zu den Zehen bedeckte. Sie hatten kein Hackenleder. Die Korkenmacher fertigten sie in verschiedenen Größen für Männer, Frauen und Kinder an. Von den jetzt noch gebräuchlichen Pantoffeln unterscheiden sich sich dadurch, daß sie aus einem Holzklotz gefertigt waren. Sie hatten breite, klotzige Absätze — wie sie heute bei den modernen Damenschuhen zu sehen sind — und dicke Sohlen aus Holz. Im allgemeinen stellte sie der Korkenmacher oder auch jeder geschickte Hausvater aus rötlichem Erlenholz her, das sich bekanntlich gut bearbeiten läßt und nicht platzt oder reißt.

37 Meister in Heiligenbeil

Es gab in den ostpreußischen Kleinstädten aber auch gewerbliche Korkenmacher, die sich seit Jahrhunderten zu einem Gewerk, meist mit dem der Schuhmacher, vereinigt hatten. In der Stadt Heiligenbeil gehörten um 1800 dem Schuh- und Pantoffelmachergewerk 37 Meister an. Die Korkenmacher hatten ihre Erzeugnisse in ihren meist kleinen Läden paarweise über einer Stange hoch oben hängen; jedes Paar war von einem kurzen Lederriemen zusammengehalten. Verlangte der Käufer ein Paar Holzkorken, so holte sie der Ladeninhaber mit einem langen Stock, an dessen Ende eine Art Zwinge befestigt war, herunter. Der Käufer probierte sie wie ein Paar Schuhe an und kaufte sie passend, d. h. die Hacke (Ferse) durfte nicht überstehe, der Hackenteil auch nicht zu lang sein. Als Kinder waren wir stolz, wenn dieser mit einem meist auf schwarzem Grund buntbemalten Papier oder Wachstuch beklebt war.

Es ist verständlich, daß die Holz- oder Klotzkorken beim Gehen und Laufen ein nicht gerade angenehmes Klappern verursachten. Eine korkentragende Kinderschar, eine ganze Schulklasse konnte einen Höllenlärm erzeugen. Auch kam es vor, daß dem Träger oder der Trägerin die Korken mit einem unverkennbaren Gepolter von den Füßen glitten. Aus diesen Gründen wurden sie im Hause und in der Schule nicht gern gelitten. In einigen Landschulen war es Sitte, die Holzkorken im Hausflur auszuziehen und sie fein ausgerichtet nebeneinanderzustellen. Die Schulkinder gingen dann in Strümpfen in die Klasse. Das war, solange der Fußboden ungeölt blieb, möglich; denn viele Kinder trugen beflickte Strümpfe oder kurze Überziehstrümpfe.

Auch im Hause zogen Kinder und Erwachsene die Klotzkorken im Hausflur aus und betraten die Stuben in Strümpfe, wenn sie nicht Pantoffeln oder Wuschen anzogen.

Wie unentbehrlich die Holzkorken waren, ist noch allen älteren Landsleuten bekannt. Obgleich der Fuß nur zu einem Teil bedeckt war, blieb er warm, weil er beim Gehen und Laufen gezwungen war, mit den Zehen und dem Spann den Korken festzuhalten. Sie waren also äußerst gesund. Allerdings blieb es nicht aus, daß sie in weichem Boden, besonders im Lehmboden steckenbleiben, und es war immer ein lustiges Spiel, den steckengebliebenen Korken — auf einem Fuß balancierend — aus dem Schlamm oder aus dem Mott herauszuziehen.

Im großen ganzen hatten die Holzkorken eine recht lange Lebensdauer, sie nutzten sich nur langsam ab; Absatz und Sohle wurden immer niedriger, so daß sie dann bald ausgedient hatten, falls sie nicht vorher auseinanderbrachen. Marjellens trugen oft Klotzkorken, die ihnen ihr Liebster geschnitten und vor die Tür gestellt hatte. Häufig wurden die Holzkorken auf den Wochen- und Jahrmärkten gekauft, wo sie die Korkenmacher feilboten.



„Klumpen" auf dem Wochenmarkt in Memel — Foto Ehm

Sie handelten auch mit Schlorren. Dies waren niedrige Pantoffeln, die aus weichem Leder, Stoff oder Filz mit einer Ledersohle hergestellt waren. Stoffschlorren waren meist bunt, sie wurden hauptsächlich von Frauen und Männern, weniger von Kindern getragen. Ihr Name ist bezeichnend, man konnte mit ihnen „schlorren, schluren oder schlurren", d. h. schleifend einhergehen. Diese und ähnliche Ausdrücke finden sich in den meisten deutschen Mundarten. Im Litauischen sagte man szlure, was auch als Schimpfwort gebraucht wurde. Ein übles Frauenzimmer nannte man eine „ole Schlorr", und ein recht gewöhnliches Konzert, eine schlechte Tanzmusik, wurde als Schlorren-Konzept bezeichnet. Aus Natangen ist mir der Kindervers bekannt:

> Ock ging emoal önt Ellerbrook
> on höat dem Boare bromme,
> da kem ö olet Schepperwief
> mött ganz taretne Schlorre.
> Ock säd, se sull doch nie antene,
> da fung se an to bromme.

Bekannt dürfte sein, daß das Schlorrchenschmeißen zu den Silvesterbelustigungen gehörte. Mädchen mit Schlorren an den Füßen setzten sich in der Nähe der Tür auf den Fußboden und schleuderten von einem Fuß den Schlorr über den Kopf. Fiel er mit dem Vorderende in die Richtung der Tür, so war es sicher, daß sie im kommenden Jahr das Haus verlassen, also heiraten würden. Gelang dies nicht, so blieb das Mädchen ein weiteres Jahr unverheiratet.

Die Stoff- oder Filzschlorren wurden hier und da auch Latschen genannt; ich meine aber, daß dieser Ausdruck wenig ostpreußisch war; auch dürfte die Redensart „Er kippt aus den Latschen" jüngeren Ursprungs sein; sie wurde besonders jungen Männern beigelegt, die „aus der Rolle fielen", d. h. die durch ein unschickliches Wort oder durch eine unpassende Tat auffielen oder sich ungeziemend benahmen. — Hier und da sollen Stoff- und Filzschlorren mit Ledersohlen auch Jerusalemslatschen genannt worden sein.

Die Schlorren oder Pantoffeln waren in unserer Heimat überall verbreitet; sie wurden von den Schuh- und Pantoffelmachern hergestellt. Nach der Gewerksordnung mußte ein Heiligenbeiler Schuh- und Pantoffelmacher-Geselle seit 1795 neben je einem Paar Maßstiefel, Maßschuhe, Frauenschuhe auch ein Paar Pantoffeln als Meisterstück anfertigen.

Verbreitet waren auch Filzpantoffeln. In der Stadt Zinten wurden sie von den Filzmachern angefertigt und auf den Herbst-Jahrmärkten in großen Mengen verkauft. Selbst die Heiligenbeiler Schuhmacher kauften sie am zweiten Jahrmarktstage, der weniger Verkehr hatte, für den Bedarf im Winter. Zum Herbstjahrmarkt in Heiligenbeil erschienen nicht nur die Schuhmacher aus Zinten, auch aus Königsberg, Braunsberg und selbst aus Labiau kamen sie, um hier ihre Verkaufsstände aufzubauen und ihre Waren loszuwerden. Vor der letzten Jahrhundertwende reichte der Platz auf dem Markte nicht mehr aus, so daß sie ihre Verkaufsbuden in der Vorstadt aufschlagen mußten. Die Dienstboten nannten die Schlorren auch Pariser, scherzhaft auch Tanzpariser, was vermutlich mit dem litauischen Paresken zusammenhängt.

Die Paresken sind selbstgefertigte Bastschuhe oder Bastsandalen, die aus schmalen Lindenbaststreifen geflochten wurden. Sie wurden hauptsächlich in Nordostpreußen und in Masuren getragen. Der Ausdruck Paresken geht auf das prußische Wort rist, reist bzw. das litauische riszu, riszti, auch pa-riszti = binden zurück. Die Paresken wurden auch von den litauischen und polnischen Flößern auf der Memel getragen; sie mögen schon zur Fußbekleidung der Prußen gehört haben. In Westpreußen, in Polen und in Masuren waren sie unter dem Namen Kurps oder Kurpsch bekannt, was auf das polnische kurp, Mehrzahl kurpie, zurückgeht. Im 18. Jahrhundert waren sie auch bei Königsberg und in Memel verbreitet; denn der Mathematiker und Astronom Johann Bernoulli, der aus einer Baseler Gelehrtenfamilie stammte und im Jahre 1777 eine Reise nach Petersburg unternahm, berichtet in seinem sechsbändigen Werk: „Einen Zeitvertreib verschaffte mir auch in Memel der gerade auf diesen Tag (4. Juli 1777)) eingefallene Markt wegen der Menge verschiedener für mich ganz neuer Kleidertrachten, die ich zu sehen bekam. Am auffallendsten waren die der lithauischen Weiber in vollem Putze, einige mit schwarz, andere mit roth ausgenäheten Hemden und Strümpfen, mit ungewöhnlichen Schleyern oder Mänteln u. d. gl. mehr; die vielen Bastschuhe aber, die ich beysammen sahe, waren mir nicht mehr ganz neu; denn schon vor Königsberg hatte ich welche angetroffen; wie gemein sie weiter hin in Liefland und Rußland sind, brauche ich kaum zu sagen."

Bast und Leder

Der geflochtene Bastschuh ruhte auf einem Fußlappen, unter den ein Lederstück (Ledersohle) mit einem Strick festgebunden war. Der Fußlappen wurde samt der Männerhose bis oberhalb des Fußes über die Wade hoch umwickelt und von dem Strick festgehalten. Diese praktische Art des Schuhzeugs erinnert an den altdeutschen Bundschuh, der aus den Bauernkriegen bekannt ist.

In Nordostpreußen, im Ermland, in der Goldaper Gegend, in Masuren und in den Werdern gehörten die Holzklumpen zu der täglichen Fußbekleidung. Sie waren wie die Klotzkorken aus einem Stück gearbeitete Holzschuhe; ihrer Gestalt wegen sprach man auch von Gänserümpfen, Oderkähnen, Holländern, in Masuren von Sweukis und Malonis. Sie eigneten sich besonders für nasse Böden.

In einigen ostpreußischen Gegenden gab es auch solche Klumpen, bei denen der obere Holzteil fehlte und durch Leder ersetzt war; andere Klumpen hatten dies Oberleder und ein zusätzliches Hackleder. Um dem Fuß in den Klumpen einen festen Halt zu geben und ihn weich einzubetten, legte man Haferstroh oder Heu hinein. Es ziemte sich nicht, mit Klumpen die Stube zu betreten; sie blieben wie die Holzkorken im Hausflur oder vor dem Hause stehen.

Für alte Leute und kleine Kinder gab's die wärmenden Pampuschen und Wuschen. Die Pampuschen wurden aus Tuchresten geflochten oder zusammengenäht und hatten eine Filzsohle wie die Wuschen, die aus weichem Stoff oder aus Filz hergestellt, mitunter sogar mit Sammet gefüttert waren. Hierbei war der Erfindungsgabe und Geschicklichkeit der Frauen weiter Spielraum gelassen. Ich erinnere mich, daß viele Mütter und Frauen sich während des Ersten Weltkrieges und in den warenknappen Jahren danach Schuhe, Pantoffeln, Pampuschen und Wuschen selbst gearbeitet haben. Die zu den Schuhen nötigen Holzabsätze konnte man in Geschäften kaufen.

Heute haben wir das in unserm Wohlstandsstaat nicht mehr nötig. Wir können alles kaufen; denn die Schuhindustrie bringt für jeden und jede etwas Passendes jährlich neu auf den Markt.

Orden für die Wissenschaft

1952 erneuerte Th. Heuss die Friedensklasse des „pour le mérite"

Preußen gibt es nicht mehr, aber der höchste preußische Orden besteht noch. Vor 20 Jahren erneuerte Bundespräsident Theodor Heuss am 30. Mai 1952 die Friedensklasse des Ordens „pour le mérite".

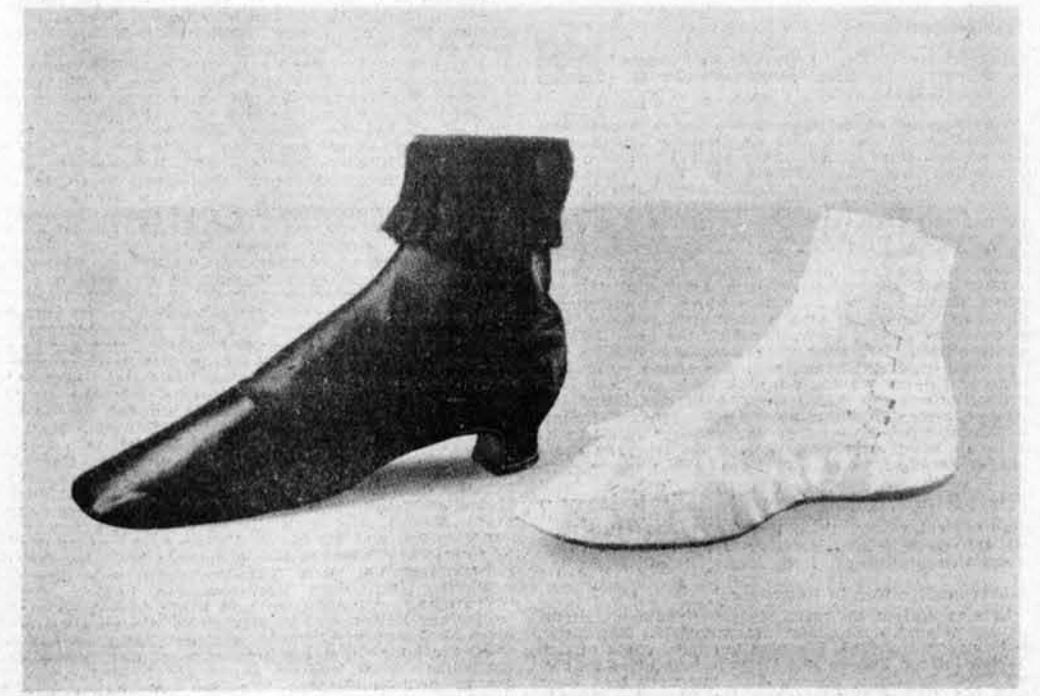
Den Orden „pour le mérite" stiftete Friedrich der Große bald nach seiner Thronbesteigung 1740 als Militär- und Zivilauszeichnung. Abgeleitet war er aus dem 1667 vom Großen Kurfürsten gestifteten Orden „de la génerosite". Vor allem war er für Gelehrte bestimmt, unter den Ordensträgern überwogen aber bald die Soldaten. Friedrich Wilhelm III. erklärte ihn 1810 sogar ausdrücklich zum Kriegsverdienstorden. Bis 1918 war er die höchste preußische Tapferkeitsauszeichnung.

Friedrich Wilhelm IV., mehr den Wissenschaften und Künsten als dem Militär zugetan, füllte die Lücke. Am 31. Mai 1842, am 102. Jahrestag der Thronbesteigung Friedrichs des Großen, schuf er die Friedensklasse des „Pour le mérite". Die Anregung gab Alexander von Humboldt, der bis 1859 auch der erste Ordenskanzler war. Der Orden kann an 30 deutsche und 30 ausländische Mitglieder verliehen werden. Die Ordensträger bilden eine geschlossene Gemeinschaft. Beim Tod eines Mitgliedes entscheiden die übrigen deutschen Mitglieder in freier Wahl über die Neuverleihung. Bis 1918 vollzog der preußische König auf Vorschlag des Ordenskanzlers die Ernennung. Der Orden ist in die drei Gruppen Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Künste eingeteilt.

In der Weimarer Republik waren Orden und Ehrenzeichen verboten, doch der Ordenskanzler Adolf von Harnack setzte es 1924 beim preußischen Staatsministerium durch, daß die Friedensklasse als „freie Vereinigung von Gelehrten und Künstlern" bestehen blieb. Harnacks Nachfolger wurde Max Planck. Adolf Hitler hatte mit dem „Pour le mérite" wenig im Sinn, denn zu den Ordensträgern gehörten auch Juden. So unterblieb in der NS-Zeit die Erneuerung. Trotzdem wagte es Theodor Heuss, zum 100. Jahrestag der Stiftung am 31. Mai 1942 in der „Frankfurter Zeitung" unter dem Pseudonym r. s., den Endbuchstaben seines Namens, einen Gedenkartikel mit der Überschrift „Ein Areopag des Geistes" zu veröffentlichen.

1952 waren nur noch drei Ordensträger am Leben. Zum 110. Jahrestag der Stiftung berief Theodor Heuss 15 neue Mitglieder. Bald war die vorgesehene Höchstzahl der Ordensträger wieder erreicht. 1970 wurde die Sperre durchbrochen. Seitdem gibt es auch Altmitglieder, die nicht mehr an den Sitzungen teilnehmen können. Sie scheiden nicht aus dem Orden aus, ihre Plätze können aber neu besetzt werden. Seit 1954 ist der jeweilige Bundespräsident Protektor des Ordens.

Dr. Hans Langenberg



Historische Schuhe aus dem 19. Jahrhundert: Den schwarzen trug Kaiserin Elisabeth von Österreich („Sissy"), den weißen ohne Absatz zu Beginn des Jahrhunderts Marie Luise, Kaiserin der Franzosen. Beide Schuhpaare stehen im Deutschen Schuhmuseum in Offenbach

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

25. Juni, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48 (Busse 1, 90, 23 und 86).

25. Juni, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Die geplanten Treffen im Juni und September fallen aus, dafür findet am 13. August das Treffen der Kreise Goldap-Darkehmen statt. Näheres wird bekanntgegeben.

25. Juni, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus Tiergarten.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Sonderfahrt — Alle Landsleute, die sich zur Sonderfahrt nach Lüneburg mit Besichtigung des berühmten Ostpreußischen Jagdmuseums angemeldet haben, werden gebeten, sich am Sonntag, dem 11. Juni, pünktlich um 8.30 Uhr vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses Besenbinderhof einzufinden, ganz nahe am Hauptbahnhof. Von dort erfolgt die Abfahrt. Noch sind Teilnehmerplätze frei. Schnellentschlossene, die noch an diesem Tagesausflug Interesse haben, melden sich bitte fernmündlich unter Nr. 2 50 44 28 (nach 18 Uhr) bei Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten Nr. 17. Alles Nähere über diese Sonderfahrt siehe unter „Hamburg" in Folge 22 auf Seite 14. Diese Fahrt wird für jeden Teilnehmer ein besonderes Erlebnis sein.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Freitag, 23. Juni, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof, Spielabend.

Heimatgruppen

Sensburg — Zum großen Kreistreffen in Remscheid fährt ein Bus Sonnabend, 17. Juni, ab Hamburg, Besenbinderhof. Abfahrt 7.30 Uhr, Rückkehr 18. Juni an Hamburg etwa 21 Uhr. Fahrpreis bei voller Besetzung 23,— DM. Übernachtung mit Frühstück 6,40 DM (ja oder nein). Anmeldungen bis 10. Juni an Lm. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 13. Juni, 13 Uhr, Abfahrt am Billstedter Marktplatz zu einer Kaffeefahrt.

Memelkreise — Sonnabend, 10. Juni, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstr. 60. Die Frauengruppe feiert ihr zehnjähriges Bestehen. Dieser Tag soll festlich begangen werden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Lensahn — Vors. Saltzmann erstatte auf der Hauptversammlung der Gruppe der Ostpreußen den Jahresbericht. Dem war u. a. zu entnehmen, daß die Gruppe im Lauf des vergangenen Jahres 17 neue Mitglieder gewinnen konnte. Anschließend erstattete Frau Klawuhn den Bericht über die Tätigkeit der Frauengruppe. Kassierer Fischer erstattete den Kassenbericht. Die Versammlung beschloß einstimmig, die Beiträge im geringen Umfange anzuheben, um sie den veränderten Preisverhältnissen anzupassen. In der Aussprache über den Geschäftsbericht wurde angeregt, die künftigen Werbearbeiten zu verstärken, um die noch abseits stehenden Landsleute für die Organisation zu gewinnen. Die Neuwahl des Vorstandes und der Kassierer hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Lm. Saltzmann, 2. Vors. Lm. Schulz, Kassierer Lm. Fischer, Schriftführer Lm. Günther, Vertreterin der Frauengruppe Frau Klawuhn, Hilfskassierer Lm. Richter. Die Versammlung beauftragte den Vorstand, die Vorarbeiten für einen Ausflug im Juni und den Tag der Heimat am 19. Juli in Angriff zu nehmen.

Malente-Gremsmühlen — Sonnabend, 10. Juni, im Hotel Schlüter, Malente, 17 Uhr, Zusammenkunft. Zu Besuch ist die Memellandgruppe Lübeck der LMO. Vorgeführt wird der Tonfilm „Elche zwischen Haff und Meer". Um rege Beteiligung wird gebeten.

Schönwalde — Sonnabend, 17. Juni, 20 Uhr, Mitgliederversammlung am Tag der Deutschen Einheit.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen-Nord — Sonnabend, 10. Juni, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend der Ost- und Westpreußen. Gäste willkommen. Dort werden auch Anmeldungen für die geplante Busfahrt im August nach Lüneburg angenommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West am 21. Oktober in Nordenham — Den Gruppen und Kreisgruppen aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg zur Kenntnis, daß die diesjährige Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 21. Oktober, in Nordenham stattfindet. Der Tag steht unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann. Den Auftakt bildet um 19 Uhr ein Festakt, dem sich ein Unterhaltungsabend mit abschließendem Festball bis 2 Uhr anschließt. Für das Programm konnten bisher gewonnen werden der Ostpreußenchor Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, das Orchester der „Rhythmiker" aus dem Regierungsbezirk Osnabrück und die ostpreußische Vortragskünstlerin Frau Zindler, Oldenburg. Gemeinsam mit der Kreisgruppe Nordenham wird der Vorstand eine Festschrift herausgeben, die allen Gruppen und Kreisgruppen rechtzeitig zugestellt wird. Nähere Einzelheiten zum Veranstaltungstag werden in einem Rundschreiben Ende Juni bekanntgegeben. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, sich diesen Termin im Veranstaltungsplan zu reservieren, um den Landsleuten eine Teilnahme durch Gemeinschaftsfahrt zu ermöglichen. Fredi Jost, Vorsitzender

Göttingen — Ostpreußische Frauengruppe: Dienstag, 13. Juni, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Frau Fanny Kuhn wird von ihren Reiseerlebnissen nach Indien und Ceylon berichten. Zu diesem sehr interessanten Vortrag sind auch die Herren und Gäste willkommen.

Hannover — Freitag, 16. Juni, 19 Uhr, Gedenkstunde aus Anlaß des 17. Juni 1953 im Brauer-Gilde-Haus, Aegidientorplatz. Es spricht der Historiker Dr. Marzian, Göttingen. Anschließend Kranzniederlegung in der Ehrenhalle der Aegidienkirche. — Die Frauengruppe kommt Sonnabend, 17. Juni, 15 Uhr, im Esso-Motor-Hotel, Tiergartenstraße 117, bei Kuchen und Kaffee zusammen. Beiträge werden entgegengenommen.

Hildesheim — Donnerstag, 8. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. — Der Maiausflug führte die Ost- und Westpreußen mit dem Bus über Wolfenbüttel, Schöppenstedt, Schöningen nach Helmstedt an die Demarkationslinie. Von dort ging es weiter nach Reitling im Elm, wo in der schön gelegenen Waldgaststätte das Mittagessen eingenommen wurde. Wenn das Wetter auch nicht sehr einladend war, so wurde doch anschließend von einem größeren Teil der Mitglieder ein Waldspaziergang unternommen. Weiter fuhr der Bus nach Riddackshausen, wo der Kaffee auf durstige Kehlen wartete. Nach ein paar Stunden, die durch lebhafte Unterhaltung bzw. Waldspaziergänge ausgefüllt waren, ging die Fahrt heimwärts. Der Ausflug ist, obwohl die Sonne sich selten sehen ließ, als gelungen zu bezeichnen und hat zu dem weiteren Zusammenhalt der Ost- und Westpreußen beigetragen.

Oldenburg — Sonnabend, 10. Juni, 20 Uhr, im Kongreß-Saal der Weser-Ems-Halle, Jahresfest der Ost- und Westpreußen. Es wirken mit: Opernsängerin Erika Czolbe, Oldenburg, fr. Allenstein, Tenor Heinz Luther, Bremen, Frau A. Goreke, Rastede, mit ihrer Tanzgruppe und Zauberer Olli Oldenburg. Frau Margot Zindler wird wie immer mit viel Charme und Humor die Anwesenden durch das Programm führen. Eine flotte Kapelle, die bis nach Mitternacht zum Tanz aufspielt und eine reichhaltige Tombola sorgen für gute Stimmung. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Quakenbrück — Grüße aus dem In- und Ausland erreichten das evangelisch-lutherische Mutterhaus Bethanien, früher Lötzen, das sein 62. Jahresfest feierte. Die größte Entfernung überbrückte ein Glückwunsch aus Australien. Dank galt vor allem drei Diakonissinnen, die vor 50 Jahren in Lötzen, Ostpreußen, eingesegnet wurden. Das „Bethanien" sein Jahresfest zusammen mit dem Posaunenfest des Kirchenkreises Bramsche feierte, war ein besonderes Ereignis. Im Mittelpunkt des Zusammenseins der Schwesternschaft und der Hausgemeinschaft mit den Jubilarinnen stand ein Vortrag von Pastor Hoeck zum Thema „Von der Diakonissenanstalt zum Diakoniewerk". Eingeleitet wurde das Zusammensein an festlich gedeckter Kaffeetafel mit Grußworten von Vorsteher Pastor Freytag und Oberin Gräning. Unter den vielen Gästen sah man u. a. Altvorsteher Pastor Kuessner. Oberin Gräning hielt eine Rückschau auf den Lebensweg der drei Jubilarinnen und erwähnte, daß am Jubiläumstage fünf weitere Schwestern 40 Jahre ihren Dienst versehen. Es sei der besondere Reichtum eines Diakonissenlebens, daß der Dienst mit dem Rentenalter nicht aufhöre. Altvorsteher Pastor Kuessner bekannte, daß er 1922, dem Einsegnungsjahr der drei Diakonissen, von der Mutterhausdiakonie wenig gewußt habe. Richtig darüber nachgedacht habe er 1932 bei seiner ersten Einsegnung von Diakonissinnen. Pastor Hoeck, der seinen Überblick über die Geschichte der Diakonissenanstalt und des Diakoniewerkes in Kropp, Schleswig-Holtsein, einleitete, sprach in besonderem Maße die wandelnde Aufgabenstellung an. Nach einem Kurrendeblasen der Posaunen von der Petruskirche begann der Gottesdienst mit Diakonissenjubiläum. Pastor Hoeck hielt die Predigt, Pastor Freytag und Oberin Gräning segneten die drei Jubilarinnen. Durch die Mitwirkung der Posaunenchöre und des Chors der Petrusgemeinde wurde es ein besonders schöner Gottesdienst. Pastor Hoeck nahm die Jahreslosung „Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christ als den Herrn" zum Ausgangspunkt seiner Predigt. Pastor Freytag stellte die Segnung der drei Jubilarinnen unter das Wort „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Nach dem Gottesdienst erfreuten die Posaunenchöre die Schwestern im Feierabendhaus sowie die Patienten und Schwestern des Krankenhausese mit Intraden und Choraldarbietungen. Etwa 60 Posauenbläser aus den Chören des Kirchenkreises hatten sich versammelt. Mit der Aufführung von Thornton Wilders Drama „Unsere kleine Stadt" durch die Spielschar der evangelischen Kirchengemeinde aus Bohmte klang in der Petruskirche das gelungene Jahresfest aus.

Westerstede — Im Rahmen der „Rhododendronwoche" trat der Ost-Westpreußen-Chor aus Osnabrück im Hotel Busch auf. Unter der bewährten Leitung von Dr. Kunellis erklangen schöne Heimatlieder aus Pommern, Ost- und Westpreußen, Schlesien und Thüringen. Kurzvorträge von Oberstudienrat Hoppe, Ahlhorn, gaben ein Bild von der Größe und Bedeutung der einzelnen Länder des deutschen Ostens. Vom Chor wurden auch allgemein bekannte Volkslieder gebracht und auch die durch Schallplatten verbreiteten Lieder „Zieh hinaus in die Welt" und „Irisches Volkslied". Bei dem Gesang des „Fischerliedes" trat die Leiterin des Kinder-Chors Hüllstede, Frau Lina Meineur, spontan in die Reihen des Ost-Westpreußenchors und sang begeistert und mit Beifall belohnt mit. Auch dieser Kinderchor zeigte beachtliche Leistungen. Abwechselnd traten an diesem Abend auf. Die Niederdeutsche Volksbühne Neuenburg mit einem plattdeutschen Stück und die Volkstanzgruppe Brake mit bayrischen Tänzen und Liedern. Alle genannten Gruppen ernteten sehr reichen Beifall. Erfreulich war auch der Besuch der Ammerländer, deren Anzahl weit über dem der Vertriebenen lag. Anschließend an die Darbietungen gab es für den Ost-Westpreußen-Chor in der Bahnhofsgaststätte Henken ein gemütliches Beisammensein. Ansprachen und Dankesworte von Kreisvors. Herbert Papstein, Bad-Zwischenahn, Ortsvors. Eitel-Fritz Faerber, Südholt, und Orts- u. Kreisgeschäftsführer Richard Malzahn, Westerstede. Alle Reden gipfelten in dem Wunsch nach Frieden und Erhaltung des Ostdeutschen Kulturguts, bzw. Verbreitung desselben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Düren — Sonnabend, 10. Juni, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, letzter Heimatabend vor den Sommerferien, mit gemütlichem Beisammensein und Tanz. — Beim vorigen Heimatabend, der sehr gut besucht war, brachte Lm. Bandilla, der 1971 die Heimat besuchte, einen eindrucksvollen Bericht mit Lichtbildern über das südlich Ostpreußen.

Iserlohn — Sonnabend, 17. Juni, 17 Uhr, im Hotel Stüttgen, neben Hotel Buchenwälchen, Westfalenstraße, Preiskegeln der Memellandgruppe. Dazu ladet der Vorstand alle Landsleute mit ihren Freunden und besonders die Landsleute der Ostpreußengruppe recht herzlich ein. Außer den zwei vergoldeten Kegelketten für die beste Dame und den besten Herren stehen weitere wertvolle Preise zur Verfügung. Bei der Ehrung der Sieger wird die Jugendgruppe und auch die Flötengruppe mitwirken. Anschließend gemütliches Beisammensein. — Die Memellandgruppe unternahm einen Zweitagesausflug zum Memeler Treffen in der Hansestadt Hamburg. Der Omnibus war gut besetzt und mit grün-weiß-roten Fähnchen geschmückt. Landsleute aus Iserlohn, Ihmert, Hemer, Lendringsen, Herdringen, Halingen, Fröndenberg, Letmathe, Hohenlimburg und Dortmund nahmen an der fröhlichen Fahrt teil. Die Unterbringung erfolgte im Fremdenheim St. Pauli an der Reeperbahn. Am ersten wurden viele Besichtigungen und eine Hafenrundfahrt durchgeführt. Zufällig lag der Frachter „Iserlohn" im Hafen, der fröhlich begrüßt wurde. Das Rathaus und auch der Fernsehturm wurden besichtigt. Abends wurden Koks und Grog getrunken. Sonntag ging man schon in aller Frühe zum Fischmarkt, um dort das Treiben zu bestaunen. Für eine Deutsche Mark ersteigerte ein Teilnehmer 30 Apfelsinen. Aale lebend und geräuchert wurden gekauft. Gegen 12 Uhr begann die Feierstunde in den Festhallen von Planten und Blomen. Dabei wirkte die Jugend der Memellandgruppe mit. Es wurde die Geschichte der Stadt Memel, die ebenfalls eine Hafenstadt war, vorgetragen, und die kleine Flötengruppe unter der Leitung von Walburga Waltermann erhielt für ihre Flötenspiele von den 2000 Besuchern reichlichen Applaus. Nach dem Festprogramm begann das Suchen nach Angehörigen und Freunden. Auch die Iserlohner hatten Glück. Bekannte, die man schon über 30 Jahre nicht mehr gesehen hatte, wurden wiedergefunden. Es gab Umarmungen und manches Auge blieb nicht trocken. Durch die Jugendgruppe, die in grün-weiß-roten Trachten gekommen war, und von den norddeutschen Memelländern angesprochen wurden, ist mancher Kontakt zustandegekommen. Bei der Unterhaltung mit den vielen Landsleuten verging die Zeit zu schnell. Jeder Teilnehmer war glücklich, an dieser Fahrt in die

Millionenstadt Hamburg teilgenommen zu haben, um sich dort mit lieben Menschen nach vielen Jahren wiederzusehen. — Für das nächste Jahr ist ein Ausflug nach Berlin geplant.

Recklinghausen — Sonnabend, 17. Juni, 19.30 Uhr, Dorstener Straße 16, Städt. Saalbau, Kundgebung über „Die Folgen der Ostverträge". Die Veranstaltung ist mit einer Gedenkfeier für die Opfer des 17. Juni 1953 verbunden. Alle Heimatvertriebenen und SBZ-Flüchtlinge sind zu dieser Kundgebung eingeladen.

Unna — Sonnabend, 10. Juni, 15 Uhr, in den Ostdeutschen Heimatstuben in Hagen, Am Emilienplatz, Zusammenkunft der Vorsitzenden und Amtsträger der Kreisgruppen und Gruppen im Regierungsbezirk Arnsberg zu einer Bezirkstagung. Ein Erfahrungsaustausch soll die Kontakte der Gruppen untereinander weiter festigen und Anregungen für die Arbeitsgestaltung innerhalb der Gruppen geben. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Harry Poley, wird über die derzeitige Lage berichten. Außerdem werden die Betreuungsarbeit für die Spätaussiedler sowie die Jugendarbeit zur Sprache kommen. — Sonnabend, 10. Juni, 19 Uhr, i. d. Gärtnerstuben in Hagen an der Fleyerstraße, Kulturveranstaltung des BdV-Kreisverbandes. Die Teilnehmer an der Bezirkstagung haben Gelegenheit, auch diese Veranstaltung zu besuchen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Freitag, 4. August, findet in der dänischen Gemeinde Oksböl in Jütland eine Gedenkfeier für die Vertriebenen statt, die während der Flucht aus Ostpreußen ums Leben kamen. Seit 20 Jahren fährt der Bundesgruppenwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Hans Linke, mit jungen Menschen für drei Wochen nach Dänemark, um die deutschen Friedhöfe in Jütland zu pflegen und gleichzeitig eine Völkerverständigung zwischen der dänischen und der deutschen Bevölkerung herbeizuführen. Zu diesem 20jährigen Bestehen will die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Landesgruppe Hessen, mit einigen ihrer Mitglieder und Freunde nach Oksböl fahren, um die Arbeit an den Gräbern zu würdigen. Die Interessenten an dieser Fahrt bitte ich, mir so bald wie irgend möglich Nachricht zu geben, damit die Planung nicht zu kurzfristig angesetzt wird. Eines aber schon im voraus: Unterbringung und Verpflegung sind frei. Es sollte noch Möglichkeit ein Eigenbeitrag zu den Fahrtkosten, die jeder tragen kann, entrichtet werden. — Vom 29. Juli bis zum 13. August findet die 23. Dänemarkfahrt der Gemeinschaft Junges Ostpreußen statt. Da noch einige Plätze

frei sind, bitte ich die Interessenten, sich mit Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Straße 6, in Verbindung zu setzen. Es grüßt Euch Michael Passarge, Landesjugendwart.

Marburg (Lahn) — Sonntag, 11. Juni, Busfahrt nach Steinau an der Straße, der Brüder-Grimm-Stadt. Abfahrt 9 Uhr vom Busbahnhof am Erlenring. 9.10 Uhr Cappeler Straße/Ecke Frauenbergstraße. Fahrt durch die Vogelsberge über Grünberg, Schotten. In Steinau Besichtigung der alten kleinen Stadt, des Schlosses mit dem Brüder-Grimm-Museum; 13 Uhr Mittagessen im Jägerhof; 15 Uhr Marionettentheater „Das Glückskind". Fahrt nach Wächtersbach, dort Kaffeepause in „Jungkinds Künstlerstuben", Poststraße 19. Heimfahrt über Nidda, Lisch. Bei dem vorigen Heimatabend wurde der Dokumentarfilm „Danzig 1970", der unterschiedliche Aufnahme fand, im ganzen aber Erinnerungen an die Heimat weckte, vorgeführt. Nach der Fahrt beginnt die Sommerpause. Termin im September wird bekanntgegeben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Dienstag, 13. Juni, Besichtigung der Firma Nudelpeter in Göppingen. Abfahrt 12.30 Uhr vom Bussteig 13. Fahrpreis 5,50 DM. Anmeldungen bis 12. Juni an Frau Ursula Brettschneider, Telefon 47 54 28. — Donnerstag, 22. Juni, 19.30 Uhr, im Wartburg-Hospiz, Lange/Hospitalstraße, Monatsversammlung. Zwangloses Beisammensein. Aussprache über die Lage nach der Ratifizierung der Ostverträge.

Schluß von Seite 14

leuten, sondern auch der Jugend, für die in der Zeit vom 29. Juli bis 5. August ein Jugendferienlager in der Nähe von Osnabrück durchgeführt wird. Nach der Verlesung des Kassenberichtes und dem Vorstand erteilter Entlastung beschloß der Kreistag, der LMO eine Treuespende und der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft ebenfalls eine Spende zu überweisen, sowie dem „Verein Deutsches Pferdemuseum e. V." in Verden beizutreten, dessen Einrichtung von unseren Paten betreut wird und in dessen Gebäude zwei Räume unserem Trakehner Pferd gewidmet sind. Für die bereits mittags eingetroffenen Pr.-Eylauer hatte der Patenkreis eine Besichtigungsfahrt arrangiert, die wegen der vielen Teilnehmer mit zwei Bussen vonstatten ging. Zunächst fand eine Rundfahrt durch die Patenstadt Verden statt, der sich eine Fahrt in den Kreis zur alten historischen „Achimer Mühle" mit Kaffeetafel anschloß. Die Mitglieder der Kreisvertretung waren dann um 18 Uhr zu einem zwanglosen Empfang von unseren Paten eingeladen, an dem der stellvertretende Landrat Heemsoth und Bürgermeister Dr. Friedrichs herzliche Begrüßungsworte sprachen, für die unser Landrat Herbert Neumann im Namen der Pr.-Eylauer dankte. Auf dem schon traditionell gewordenen Heimatabend in dem vollbesetzten Saal des Hotels Hoeltje, nach herzlicher Begrüßung unserer Landsleute durch den stellvertretenden Bürgermeister Böhnel und den Kreisvertreter, trugen Lm. Kurt Milutzki, Vors. des Bundes der Vertriebenen, Ortsverband Verden, mit seinen humoristischen Vorträgen in ostpreußischer Mundart und die ausgezeichnete Kapelle viel zur guten Stimmung und dem Gelingen dieses Abends bei. Alt und jung tanzte bis zur reichlich verlängerten Polizeistunde, so daß für manchen Teilnehmer, genau wie früher bei festlichen Anlässen in der Heimat, die Nacht sehr kurz wurde. — In der nächsten Folge wird über den zweiten Tag des Treffens berichtet. A. W.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Heimattreffen am 18. Juni in Essen-Steele — Sonntag, 18. Juni, findet ein Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen und Schloßberg/Pillkallen in Essen-Steele im Stadtgartenrestaurant statt. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr, das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Es spricht Lm. Harry Poley. Alle Landsleute aus dem nordwestdeutschen Raum sind dazu herzlich eingeladen. Der Ernst der Stunde verlangt von uns, daß wir uns eindeutig zu unserer ostpreußischen Heimat bekennen. Darum auf nach Essen-Steele. Bereits am Sonnabend, 17. Juni, ab 18 Uhr, ist im selben Lokal ein zwangloses Beisammensein vorgesehen.

Robert Goerke † — Lm. Robert Goerke aus Luisental, Gemeinde Rehfelde, Kreis Sensburg, wurde am 14. Juni 1887 in Klein-Nebrau, Westpreußen, geboren. Nach jahrelanger Tätigkeit als landwirtschaftlicher Inspektor erwarb er kurz vor dem Ersten Weltkriege das Vorwerk Luisental, etwa 80 ha groß, im Kreis Sensburg, und baute es mustergültig aus. Er war Mitglied des Kreisausschusses, Vorsitzender des Kreiskulturverbandes und Vorstandsmitglied dieses Zentralverbandes in der Provinz Ostpreußen. Schließlich war er auch Vorsitzender der Kreisviehverwertungsgenossenschaft. Er war Bürgermeister der Gemeinde Rehfelde und mußte Ende Januar 1945 mit dem Pferdetreck seine Heimat verlassen. Seinem Geschick und seiner Umsicht und letztlich einer gütigen Fügung ist es zu verdanken, daß er, seine Frau und viele seiner Bekannten, die sich diesem Treck angeschlossen hatten, unter großen Strapazen über Danzig, Pommern, Berlin schließlich nach Schleswig-Holstein gelangten. Von hieraus wirkte er mit an der Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisvereinigung Sensburg. Mit besonderem Eifer und großer Gründlichkeit betrieb er die Aufstellung der Seelenlisten des Heimatkreises. Bis ins hohe Alter hinein war er am Alltagsgeschehen und im besonderen an der gesamten politischen Entwicklung sehr interessiert. Seine Verbindung mit der Heimat bestand auch im steten Briefwechsel mit alten Freunden und Bekannten. Lm. Goerke starb am 12. Mai und wurde in Preetz an der Seite seiner im Jahre 1966 verstorbenen Ehefrau beigesetzt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatlichen Gymnasiums Tilsit — Das diesjährige Treffen der Ehemaligen fand in Hannover statt. Nach dem traditionellen Begrüßungsabend bei Fred Spannenberger folgte eine Besichtigung der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Das Hauptereignis war die Teilnahme an einer einstündigen Operation an einer Kuh, wobei die neuesten Erkenntnisse der Veterinärmedizin Anwendung fanden. Am Abend fand die Hauptveranstaltung in der Gaststätte „Zum Treffpunkt" statt. Begrüßung, Totenehrung und gemeinsames Essen leiteten zu einem durch humoristische Einlagen, Vorträge und Unterhaltungsspiele aufgelockerten Abend über, der sich bis nach Mitternacht hinzog. Der sehr gute Besuch bestätigte das Interesse unserer Ehemaligen, von denen einige das erste Mal dabei waren. Ein gleichfalls gut besuchter Frühschoppen am nächsten Tag in der Zoo-Gaststätte bildete den Abschluß des gelungenen Treffens. — Interessenten an unserer Vereinigung wenden sich bitte an Fred Spannenberger, 3 Hannover, Oskar-Winter-Straße 5, Telefon 05 11 / 66 81 56.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Jahreshaupttreffen in Hannover

Letzter Aufruf zu unserem gemeinsamen Jahreshaupttreffen im Döhrener Maschpark zu Hannover, Suthwiesenstraße 40. Einzelheiten haben wir in den beiden letzten Folgen des Ostpreußenblattes an dieser Stelle bekanntgegeben. Also, auf nach Hannover und ein frohes Wiedersehen im Döhrener Maschpark.

Für die drei Heimatkreise
Bruno Lemke
Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, wird Hildegard T r z o n n e k , geb. 9. Juli 1941 in Drigelsdorf, gesucht von ihrer Mutter, Gertrud Trzonnek, und ihrem Bruder Arthur Trzonnek, geb. 5. Oktober 1933. Hilde und ihre Brüder kamen im Herbst 1945 mit einem Transport von Rastenburg nach Berlin. Kurze Zeit später fand Hilde in einem dicht am Güterbahnhof liegenden Notkrankenhaus in Berlin-Lichtenberg Aufnahme. Sie selbst nannte sich Hilla Schonneck.

2. Aus Königsberg, Speichersdorfer Straße, Schlachthof wird Renate R o m e y , geb. 5. Dezember 1941, gesucht von ihrer Mutter Charlotte Romey Außer Renate Romey werden folgende Familienangehörige vermißt: August Romey, geb. 7. September 1886; Lina Romey, geb. 19. Juli 1904; Walter Romey, geb. 7. November 1915; und Erna Romey, geb. 24. September 1918. Angeblich soll Renate Romey im Rheinland wohnen.

3. Aus Mothalen, Kreis Mohrungen, wird Joachim W ö l k , geb. 11. Mai 1934, gesucht von seiner Tante Gertrud Ziesmer. Joachim Wölk soll zuletzt im Januar 1945 bei Danzig gesehen worden sein.

4. Aus Neidenburg, Burgstraße 22, wird Bärbel Christel D e m i t r o w i t z , geb. 31. August 1943, gesucht von der Schwester Ursula Demitrowitz, geb. 8. Juni 1935. Ende Januar 1945 flüchtete Bärbel mit ihrer Mutter Marie und ihren Geschwistern Heinz, Willi, Ursula und Elli Demitrowitz. Bei einem Bombenangriff auf Allenstein wurde sie von ihrer Mutter und den Geschwistern Heinz und Willi getrennt. Höchstwahrscheinlich sind die Mutter sowie die beiden Brüder ums Leben gekommen. Die Geschwister Ursula und Elli kamen von Stettin in ein Kinderheim nach Misdroy auf Wollin. Bärbel Demitrowitz soll ebenfalls in ein Kinderheim für Kleinkinder etwa vier Kilometer von Misdroy gekommen sein und wird seitdem vermißt.

5. Aus Perkuhnsfelde, Kreis Insterburg, wird Manfred E c k e r t geb. 13. September 1943, gesucht von seinem Vater Fritz Eckert. Die Mutter des Gesuchten, Minna Eckert, geb. Reuter, geb. 8. Februar 1901, befand sich mit ihrem Sohn Manfred im Jahre 1945 auf der Flucht. In einem Ort im Kreise Insterburg soll Manfred Eckert von sowjetischen Soldaten vom Wagen genommen worden sein. Sehr wahrscheinlich haben andere Flüchtlinge den Jungen dann aufgenommen. Eventuell trägt er heute den Namen seiner Pflegeeltern.

6. Aus Reichwalde, Kreis Pr.-Holland, wird Sieglinde F e d d r i c h geb. 1939, gesucht von Frau Helene Klenzig, geb. Potrafke. Sieglinde flüchtete am 22. Januar 1945 mit ihren Eltern Erich und Emma Feddrich von Reichwalde und wurde zuletzt mit ihren Eltern in der Nähe des Schlobitter Bahnhofs gesehen.

7. Aus Riplauken, Kreis Rastenburg, wird Wolf Hans-Joachim T h i e d i g , geb. 5. Oktober 1942, gesucht von seinem Vater, Alfons Thiedig. Nach dem Tode seiner Mutter kam Wolf im Frühjahr 1945 in das Waisenhaus nach Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, und soll 1947 von dort zu Pflegeeltern nach Warschau gegeben worden sein.

8. Aus Timstern, Kreis Ragnit, wird Gerhard B a r s c h k e t t , geb. 4. Dezember 1941, gesucht von seiner Tante Hedwig Tennigkeit. Gerhard wurde zusammen mit seiner Mutter, Meta Barschkett, geb. Krüger, geb. 19. April 1899, und mit drei weiteren Geschwistern zuletzt im Februar 1945 in Schloß Domnau, Kreis Bartenstein gesehen.

9. Aus Trutenau, Kreis Samland, werden die Geschwister W e i s s e n b e r g , Horst-Gerhard, geb. 13. Dezember 1937, und Erna, geb. 22. Dezember 1936, gesucht von ihren Eltern Fritz und Helene Weissenberg, geb. Scheffler. Die Gesuchten wurden im Januar 1945 auf dem Treck bei Tannenwalde, Kreis Samland, während eines Fliegerangriffs von der Mutter getrennt.

10. Aus dem Waisenhaus Wehlau wird Hans-Jürgen W i t t k e , geb. 5. August 1942 in Agnetenhof, gesucht von seiner Tante Erna D e h n. Hans-Jürgen soll angeblich im Jahre 1947 zusammen mit fünf Kindern namens Just aus Ostpreußen nach Mitteldeutschland verlegt worden sein. Sehr wahrscheinlich lebt Hans-Jürgen Wittke jetzt unter einem anderen Namen in Mitteldeutschland.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 23/72.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Otto B o r k o w s k i , jetzt Braun, geb. 1920 in Brödau, Kreis Johannisburg, bestätigen? 1935 bis 1937 Bauer Fritz Kasperowski, Steintal, Kreis Neidenburg; 1938 Ziegelei in Bergheim, Kreis Osterode; 1939 Gutsbesitzer Wenzel, Faulen, Kreis Osterode; 1940 Landwirt Mosakowski, Schiemanen, Kreis Neidenburg.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Friedrich D a h l m a n n (geb. 1912 in Wittgirren, Kreis Labiau) bestätigen? April 1925 bis April 1926 Obermelker Piklap, Kallwischken, Kreis Insterburg; April 1926 bis November 1927 Batefke Berschkallen; Dezember 1927 bis Dezember 1929 Thoms, Muplacken, Kreis Wehlau; Dezember 1930 bis Dezember 1931 Abrath, Hohenrode; Dezember 1932 bis Dezember 1933 Richard, Rogehnen; Dezember 1933 bis Dezember 1934 Wichmann, Cranzbeck, Kreis Fischhausen; anschließend zwei Jahre als Obermelker bei Otto Braun, Nalegau, Kreis Wehlau, und ein Jahr als Melker bei John, Allendorf, Kreis Wehlau.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Willi D a r g e aus Königsberg, Batockistraße 28, bestätigen? 1931 bis 1937 Firma Siemens & Halske, Königsberg, Mitteltragheim 39; Anfang bis Ende 1937 Rundfunk-Spezialhaus August Nadolny, Königsberg, Steindamm 4; 1938 bis Kriegsanfang Stassfurter Rundfunkgesellschaft, Generalvertretung Karl Teukpe, Königsberg, Vorderroßgarten 18.

Wer kann bestätigen, daß Gutsinspektoren, die in Ostpreußen auf kleinen Gütern von etwa 100 bis 150 ha beschäftigt gewesen sind zum größten Teil bei der Kreiskrankenkasse (Landesversicherungsanstalt) versichert waren? Es handelt sich um die Zeit von 1920 bis 1935.

Wer kann bestätigen, daß Erika K u r t z , verehelichte Darge, aus Treuburg, bis zur ihrer Einberufung zum Reichsarbeitsdienst bei der Firma Schlesisches Leinenhaus Gustav Frech, Treuburg, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Ruth M o t i k a t aus Königsberg, Löbenichtsche Kirchenstraße 4, von Oktober bis Dezember 1942 bzw. Januar 1943 (etwa drei bis vier Monate) als Kindergartenhelferin in einem Kindergarten in Königsberg, Oberhaberberg, tätig gewesen ist? Wer kann weiter bestätigen, daß sie von Februar oder März 1943 bis zur Ausbombung Ende August 1944 die zweijährige Städtische Handelsschule in Königsberg besucht hat? In erster Linie wird die ehemalige Schulfreundin Erika O l s c h e w s k i aus Königsberg, Löbenichtsche Kirchenstraße, gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Sozialhilfe:

Wesentliche Verbesserungen sind in Sicht

Viele Vorschriften werden neu gefaßt – Bundesregierung legt dritte Gesetzesänderung vor

Bonn/Hamburg — Zu den großen Problemen unserer Zeit gehört die Gewährung von Sozialhilfe an in Not geratene Mitbürger. In Folge 19 des Ostpreußenblattes konnten wir auf Seite 13 als erste Zeitung eine vollständige Übersicht über die seit dem 1. Juni geltenden neuen Regelsätze in den einzelnen Bundesländern veröffentlichen. Heute können wir erstmals Einzelheiten über das vorgesehene 3. Änderungsgesetz zum Bundessozialhilfegesetz veröffentlichen, das z. Z. beim Bundesrat zur Beratung vorliegt. Darin schlägt die Bundesregierung nicht unerhebliche Verbesserungen des Fürsorgerechts vor. Sie betreffen insbesondere die Hilfe in besonderen Lebenslagen, bisweilen aber auch das allgemeine Sozialhilferecht. Hier die wichtigsten der beabsichtigten Neuregelungen.

Im Bereich der Hilfe zum Lebensunterhalt, also der allgemeinen Fürsorge, sollen von der Sozialhilfe neben dem Regelsatz künftig Zuschüsse zur Fortsetzung einer freiwilligen Krankenversicherung gewährt werden, wenn laufende Hilfe zum Lebensunterhalt voraussichtlich nur für kurze Dauer zu gewähren ist. Als kurze Dauer wird in der Regel ein Zeitraum bis zu einem halben Jahr zu gelten haben.

Ebenfalls zur Hilfe zum Lebensunterhalt gehört die Neuregelung, daß einer (alleinstehenden) Frau Arbeit nicht zugemutet werden darf, wenn sie ein Kind zu erziehen hat; bisher waren mehrere Kinder erforderlich. Außerdem werden nunmehr die Männer gleichberechtigt: alleinstehende Männer, die für ein Kind zu sorgen haben, brauchen ebenfalls nicht mehr arbeiten zu gehen, soweit dadurch die geordnete Erziehung eines Kindes gefährdet wäre.

Wiederum die Hilfe zum Lebensunterhalt betrifft die Novellierung, daß die laufenden Leistungen abweichend von den Regelsätzen zu bemessen „sind", soweit dies nach der Besonderheit des Einzelfalles geboten ist (z. B. bei erhöhtem Ernährungsbedarf); die bisherige Norm war lediglich eine Kannvorschrift.

Die Regelsätze der Hilfe zum Lebensunterhalt sollen künftig am 1. Januar jeden Jahres neu festgesetzt werden, sofern ein Bedarf hierfür besteht. Soweit Geldentwertung oder ähnliche Umstände zwischendurch eine Anhebung gebieten, ist solches durch die Neuregelung nicht ausgeschlossen. Bisher erfolgte die Anhebung in größeren Zeitabständen.

Nach geltendem Recht kann jemand, der sich beharrlich weigert, zumutbare Arbeit zu leisten, in einer abgeschlossenen Anstalt zur Arbeitsleistung untergebracht werden, wenn ihm oder einem Unterhaltsberechtigten wegen der Arbeitsverweigerung laufende Hilfe zum Lebensunterhalt gewährt werden muß. Diese Vorschrift wird nunmehr gestrichen.

Die Ausbildungshilfe wird auch auf solche Schulen oder Ausbildungsstätten ausgedehnt, deren Ausbildungsabschluß dem einer Realschule oder eines Gymnasiums gleichgestellt ist. Hierzu gehört z. B. die Klasse 10 einer Hauptschule.

Für die Ausbildung an Fachschulen sollen künftig keine Darlehen mehr, sondern nur noch Zuschüsse gewährt werden. Darlehen sollen nur noch bei Hochschulbesuch in Betracht kommen.

In Nachbildung der Krankenversicherungsregelung soll künftig die vorbeugende Gesundheitshilfe der Sozialhilfe einen Anspruch auf Maßnahmen zur Früherkennung bestimmter Krankheiten gewähren. Die Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen ist von der Vorlage eines Berechtigungsscheines abhängig.

Bei der Eingliederungshilfe für Behinderte erfolgt Einbeziehung von Personen, deren Behinderung auf der Erkrankung innerer Organe beruht. Die Maßnahmen für die Schulpflichtige werden auf alle Minderjährigen ausgedehnt; dadurch soll behinderten Kleinkindern der Weg zum Schulbesuch erleichtert werden.

Die Vorschriften über die Hilfe zur Pflege werden neu gefaßt; sie bringen folgende wesentliche Änderungen. Das Pflegegeld wird von 150 DM auf 180 DM erhöht. Ist anstelle der Pflege durch Verwandte die Heranziehung einer besonderen Pflegekraft erforderlich, so sind die angemessenen Kosten hierfür von der Sozialhilfe zu übernehmen. Pflegegeld kann nunmehr auch für Kinder gewährt werden, die das 1. Lebensjahr (bisher 3. Lebensjahr) vollendet haben.

Die Hilfe für Gefährdete wird ausgebaut. Nunmehr werden eindeutig Obdachlose, Nichtseßhafte, Alkoholiker, Rauschmittelabhängige und aus der Strafhaft Entlassene einbezogen.

Bei der Altenhilfe ist die grundlegende Neuerung vorgesehen, daß sie ohne Rücksicht auf vorhandenes Einkommen und Vermögen gewährt werden soll.

Die Hilfe in besonderen Lebenslagen (z. B. Hilfe zum Aufbau der Lebensgrundlage, Ausbildungshilfe, vorbeugende Gesundheitshilfe, Krankenhilfe, Hilfe für werdende Mütter, Eingliederungshilfe für Behinderte, Tuberkulosenhilfe, Hilfe zur Pflege, Hilfe zur Weiterführung des Haushalts, Hilfe für Gefährdete) wird nach geltendem Recht gewährt, soweit das Familieneinkommen den doppelten Sozialhilfe-Regelsatz eines Haushaltsvorstandes plus Miete plus 110 DM je Familienangehörigen nicht übersteigt. Dieser Betrag von 110 DM wird künftig auf 80 Prozent des Regelsatzes eines Haushaltungsvorstandes erhöht; das sind derzeit rund 160 DM.

Die Heranziehung Unterhaltspflichtiger zur Rückerstattung von Sozialhilfeleistungen wird eingeschränkt. Die bisher mögliche Inanspruchnahme auch entfernter Verwandter (Großeltern und Enkel) wird gestrichen, so daß nur Verwandte ersten Grades und der Ehegatte übrig bleiben. Auch in den verbleibenden Fällen soll der Träger der Sozialhilfe von der Inanspruchnahme absehen, soweit dies eine Härte bedeuten würde.

Einige Teile der Sozialhilfe erfahren eine Dynamisierung. Das Pflegegeld wird alle zwei Jahre in dem prozentualen Ausmaß erhöht werden, wie in dieser Zeit die Sozialversicherungsrenten aufgebessert werden.

Das 3. Änderungsgesetz zum Bundessozialhilfegesetz soll am 1. Januar 1973 in Kraft treten. Wenn Bundesrat und Bundestag keine Änderungswünsche anmelden, dürfte der Termin zu halten sein. **N.H.**

Die Kriminalpolizei rät:

Nie die Vorsicht außer acht lassen

Langfinger auf Reisen – Achten Sie auf Taschen und Gepäck

Wiesbaden — Beginn der Urlaubszeit — Beginn auch der Saison für eine Sorte spezialisierter Verbrecher. Sie nutzen die Sorglosigkeit vieler Urlaubsreisender aus, die unterwegs an Erholung und Entspannung denken, darüber aber die gebotene Vorsicht außer acht lassen. Bahnhöfe, Eisenbahnzüge, Parkplätze und Flughäfen sind die Orte, an denen die Gepäckdiebe ihrem Gewerbe nachgehen.

Denken Sie auch im Urlaub 1972 daran, daß Diebe überall sind und auf eine Chance lauern. Verderben Sie ihnen das Konzept und machen Sie durch Ihre Vorsicht diesen Leuten einen Strich durch die Rechnung.

Lassen Sie auf Bahnhöfen Ihr Gepäck nicht unbeaufsichtigt herumstehen, auch wenn Sie nur kurz zum nächsten Zeitungskiosk oder an den Schalter gehen wollen. Ist das Gepäck zu schwer, um es stets mit sich zu führen, dann geben Sie es lieber auf. Aber achten Sie dann auf den Gepäckschein, der genau so viel wert ist wie das Gepäck.

Im Gedränge der Urlaubsreisenden machen Taschendiebe reiche Beute. Auch hier ist Vorsicht die beste Waffe.

Im Eisenbahnzug sollte nichts Wertvolles im Abteil zurückbleiben, wenn Sie für einige Zeit den Speisewagen aufsuchen. Hand- und Aktentaschen, Fotoapparate und andere Wertgegenstände finden leicht einen Liebhaber, wenn sie unbeaufsichtigt im Abteil liegen; der Gepäckdieb beobachtet genau, ob der Reisende nur für einen Augenblick in den Gang hinaustritt oder ob er in den Speisewagen geht, wo er voraussichtlich einige Zeit bleiben wird.

Wie schnell man Geldbörse und Papiere loswerden kann, habe ich selbst erlebt, als ich vor kurzem eine Bekannte zum Zug brachte. Während sich eine ältere Dame im Gang von Sohn und Enkel verabschiedete, schob sich ein älterer gutgekleideter Mann, dem seine Absicht nicht anzusehen war, an die auf dem Sitz stehende Handtasche heran und ließ mit blitzschnellem Griff das Portemonnaie in seiner Jacke verschwinden. Durch mein Zupacken ließ er die Beute fallen und wollte verschwinden. Es gelang, ihn zu stellen und den Bahnbeamten zu übergeben. Deshalb meine Mahnung an alle und nicht nur zur Ferienzeit: selbst das kürzeste Abwenden vom persönlichen Gepäck wird von skrupellosen Menschen ausgenutzt.

Der Flughafen entspricht etwa den Verhältnissen auf einem Bahnhof; dazu kommt jedoch der kritische Augenblick der Entgegenahme des Gepäcks nach beendetem Flug. In aller Regel muß man selbst vom laufenden Band sein Gepäck herunterunternehmen, ohne daß eine Kontrolle erfolgt. Hier ist der Dieb manchmal schneller und gewandter als der Fluggast.

Dem Autoreisenden droht vor allem auf Parkplätzen Gefahr, insbesondere wenn der Kraftwagen dort über Nacht stehen gelassen wird. Aber selbst bei nur kurzzeitigem Verlassen sollten nie wertvolle Gegenstände so im Fahrzeug liegen bleiben, daß Diebe dadurch zum Aufbrechen des Wagens gereizt werden. Bargeld, Pässe und Fahrzeugpapiere sollten nie im Wagen liegen bleiben. Die Hoffnung, aus Kraftfahrzeugen gestohlenes Gepäck wiederzubekommen, ist gering. Die 212 726 Diebstähle aus Kraftwagen, die 1970 zur Anzeige kamen, wurden nur zu 18,8 Prozent aufgeklärt; damit war zwar der Täter gefaßt, aber das Diebesgut noch längst nicht zurückgebracht.

Deshalb: Achten Sie auf Ihr Gepäck! Sonst können Urlaubsfreude und Erholung gründlich beeinträchtigt werden. **LK/HZ**

Sozialversicherung:

79 Mio DM werden nicht gezahlt

Zinszahlungen verweigert

Frankfurt/M. — Die Träger der gesetzlichen Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten erhalten für die Zeit vor dem 1. Januar 1957 Erstattungszahlungen des Bundes in Höhe von insgesamt 39,7 Millionen DM. Damit werden vom Bund Versicherungsleistungen abgeholten, die die Rentenversicherungsträger größtenteils bereits zu Anfang der fünfziger Jahre erbracht haben, die aber nach den seinerzeit geltenden Bestimmungen vom Bund hätten getragen werden müssen.

Der Erstattungsbetrag, der nach 20 Jahren den Rentenversicherungsträgern endlich zufließt, wird vom Bund jedoch nicht verzinst, weil — wie es in der Verordnung der Bundesregierung heißt — „weder der Bundesminister für Wirtschaft und Finanzen noch der Bundesrechnungshof eine Zinszahlung dem Grunde nach für gerechtfertigt halten". Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) weist darauf hin, daß die Rentenversicherungsträger eine entsprechende Zinszahlung vom Bund hätten erwarten können, die bei anderen entsprechenden Zahlungen immer anerkannt hat. In diesem Falle sind den Rentenversicherungsträgern 79 Millionen DM Zinsen vorenthalten worden. **O.B.**

Wertpapiere:

Altersversorgung mit Festverzinslichen

Niedrige Anlage bewirkt hohen Erlös

Köln — Nicht alle Mitbürger haben einen gesetzlichen Anspruch auf eine Rente im Alter, denn die meisten selbständigen Erwerbstätigen gehören keiner gesetzlichen Rentenversicherung an. Sie müssen selber für ihren Ruhestand vorsorgen. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Eine davon ist der sukzessive Aufbau eines Vermögens von Rentenwerten, dessen Erträge eine verläßliche und genau vorausberechenbare Einnahmequelle garantieren.

Wer beispielsweise monatlich nur 100 DM in achtprozentigen Pfandbriefen anlegt und sich für die halbjährlich anfallenden Zinsen immer wieder neue Pfandbriefe hinzukauft, der verfügt bereits nach fünfzehn Jahren über ein Vermögen von 34 354 DM. Dieses Vermögen wirft jährlich 2 748 DM Zinsen ab, was einer monatlichen Rente von 229 DM entspricht. Nach dreißig Jahren hat sich das Vermögen auf 145 754 DM vermehrt, wovon nur 36 000 DM selbst aufgebracht wurden. Fast 110 000 DM Kapital wurden durch Zinsen und Zinseszins gebildet. Allein die Zinsen aus dem Gesamtvermögen betragen jährlich 11 660 DM. Der Anleger könnte also eine monatliche Rente von 971 DM beziehen.

Bei einer Anlage von monatlich 200 DM in achtprozentigen Pfandbriefen wächst das Vermögen noch rascher, weil sich der Zinseszinseffekt noch stärker auswirkt. Nach dreißigjähriger Anlagedauer sind aus einem selbstaufgebrachten Kapital von 72 000 DM fast 300 000 DM geworden — die Sparsumme hat sich verdreifacht. Der Anleger könnte aus den Zinsen dieses Vermögens eine monatliche Rente von 1945 DM beziehen — ohne daß der Vermögensbestand angetastet würde. Das dynamische Pfandbriefsparen bietet sich deshalb für alle jene besonders an, die zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und sich mit der eigenen Altersversorgung ihren Kindern ein Vermögen sparen. **F.P.**

Rentenversicherung:

Frauen können nachentrichten

Freiwillige Beiträge sind jetzt für sieben Jahre möglich

Frankfurt/Main — Seit dem 1. August 1969 können Frauen, die zur Zeit versicherungspflichtig sind, denen aber aus Anlaß ihrer Eheschließung ihre Rentenversicherungsbeiträge erstattet worden sind, Beiträge zur Rentenversicherung nachentrichten.

Eine Auswertung von Stichproben zeigt, in welcher Weise diese Frauen bisher von ihrem Recht Gebrauch gemacht haben:

In der Arbeiterrentenversicherung (ArV) haben seit dem 1. August 1969 nur rund 3000 Frauen, denen seiner Zeit die Beiträge wegen Heirat erstattet worden sind, freiwillige Beiträge nachentrichtet. Die Mehrzahl dieser Versicherten zahlten für fünf bis sieben zurückliegende Jahre je sechs bis neun Monatsbeiträge der niedrigsten Beitragsklasse (Beitragsklasse 100 mit Monatsbeiträgen zu 17,— DM).

In der Angestelltenversicherung (AnV) wurden wegen der Nachentrichtung von freiwilligen Beiträgen in diesen Fällen bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte 37 110 Anfragen und Anträge eingereicht; wieviele Frauen tatsächlich Beiträge nachentrichtet haben, konnte noch nicht festgestellt werden. Stichproben ergaben, daß zumeist für sieben zurückliegende Jahre jährlich etwa zehn Monatsbeiträge der drittniedrigsten Beitragsklasse (Beitragsklasse 300 mit Monatsbeiträgen zu 51,— DM) nachentrichtet wurden.

Der Nachentrichtungszeitraum von fünf bis sieben Jahre dürfte sich dadurch erklären, daß diesen Frauen zur Erfüllung der sogenannten großen Wartezeit für das Altersruhegeld (180 Versicherungsmonate) im Durchschnitt noch fünf bis sieben Beitragsjahre fehlten. **vdr**

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Makoschey, Charlotte, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Rumpelstilzchenweg 1, bei Dietrichsen, am 12. Juni

Rautenberg, Gertrud, geb. Treidel, Witwe des Buchdruckereibesitzers Gerhard Rautenberg, aus Königsberg, Schiefer Berg 5, jetzt 295 Leer, Blinke 40, am 10. Juni

zum 94 Geburtstag

Sembritzki, Johann, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 34, am 12. Juni

zum 93. Geburtstag

Nowack, Minna, geb. Dörk, aus Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Göbenstraße 18, bei Joswig, am 14. Juni

zum 92. Geburtstag

Kargoll, Johann, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 3091 Danelsen, Im Kampen, bei Drawenski, am 12. Juni

zum 91. Geburtstag

Lange, Wilhelm, aus Guja, Kreis Angerburg, jetzt 756 Gaggenau, Leopoldstraße 7, am 17. Juni

zum 90. Geburtstag

Lichtenstein, Auguste, geb. Wrobel, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 7305 Altbach, Hohenbaum 0, am 12. Juni

Rudowski, Anna, aus Grabenhof, bei Labiau, Witwe des Sägewerkbesitzers Eduard Rudowski, jetzt 21 Hamburg 90, Barlachstraße 1, am 14. Mai

Wodka, Auguste, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt 5609 Hückeswagen, Bornefelder Straße 39, am 17. Juni

Zimmermann, Richard, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum-Stiepel, Hevener Straße 3, am 14. Juni

zum 89. Geburtstag

Kostka, Bertha, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg, Heiligenhafener Chaussee, Bar. 5, am 17. Juni

zum 88. Geburtstag

Scharffetter, Oskar, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Weg 3, am 6. Juni

zum 87. Geburtstag

Bergmann, Emmy, aus Lyck, jetzt 492 Lemgo, Danziger Straße 1, am 16. Juni

Markewitz, Kurt, Kaufmann, aus Dubeningen, Kreis Goldap, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Theodor-Storm-Straße 1, am 9. Juni

Schmidt, Wilhelmine, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 562 Velbert, Bleiberg 54, am 14. Juni

Twardowski, Regine, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 49 Herford, Birkenstraße 12, am 15. Juni

zum 86. Geburtstag

Hess, Gustav, aus Königsberg, Ratslinden 43, jetzt 24 Lübeck, Travemünder Allee 93, am 12. Juni

Hufenbach, Johanne, aus Wehrkirchen, jetzt 294 Wilhelmshaven, Altenheim Lindenhof, am 14. Juni

Johnigk, Maria, geb. Krüger, aus Gr.-Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 3201 Himmelsthür, Wilhelm-Raabe-Straße 6, Altersheim, am 15. Juni

Rasch, Wilhelm, Oberzugführer i. R., aus Allenstein, jetzt 61 Darmstadt, Rüdesheimer Straße 68, am 12. Juni

Rautenberg, Minna, aus Paustern bei Landsberg, jetzt 5 Köln 60, Brunsbütteler Straße 8, am 6. Juni

Stinsky, Karl, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 47 Hamm, Westberger Weg 44, Altenwohn- und Pflegeheim, am 11. Juni

von Streng, Erika, aus Domäne Lyck, jetzt 4628 Lünen, Körnerstraße 19, am 15. Juni

zum 85. Geburtstag

Bagutzki, Anna, geb. Winkelmann, aus Angerburg, jetzt 3171 Seershausen 91, am 13. Juni

Doneit, Otto, Getreide-Kaufmann, aus Lötzen, jetzt 2904 Matterwüsting, Erikaweg 14, am 17. Juni

Klee, Anna, geb. Lengkeit, aus Angerburg, jetzt 2407 Cleverbrück, Clecertannen 8, am 16. Juni

Masuch, Johanne, geb. Neumann, aus Didlacken, Kreis Insterburg, jetzt 305 Wunstorf, Tannenweg 12, am 4. Juni

Neumann, Ida, geb. Guth, aus Mohrungen, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kampstraße 11, am 4. Juni

Schrang, Lydia, geb. Gieseler, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt 4 Düsseldorf 30, Nordstraße 48, am 11. Juni

zum 84. Geburtstag

Buzilowski, Gottlieb, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 6291 Schubsbach, am 16. Juni

Schäfer, Ewald, Landwirt, aus Loten, Kreis Tilsit-Ragnit, und Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Schäferweg 6a, am 10. Juni

zum 83. Geburtstag

Kowalski, Friedrich, Magazinmeister i. R., aus Königsberg, jetzt 28 Osterholz-Scharmbeck, Hafenstraße 14, am 8. Juni

zum 82. Geburtstag

Fabian, Emma, geb. Alf, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 42, Holzmannstraße 20, am 14. Juni

Neumann, Minna, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Hirschstraße 65, am 11. Juni

Waßmann, Siegfried, Studienrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 8918 Diessen, Wohnstift 453, am 12. Juni

zum 81. Geburtstag

Arendt, Lucia, geb. Wunder, aus Großendorf bei Heilsberg, Mackensenstraße 28a, jetzt 2 Hamburg 73, Raimundstraße 6, am 12. Juni

Kewitz, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 466 Gelsenkirchen, Olgastraße 5 II, am 16. Juni

Lackner, Eva, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck 1, Quellenhof am 17. Juni

Lenkeit, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 4923 Bösingfeld, Hackenmacher Weg 16b, am 13. Juni

Rogge, Auguste, aus Gr. Heydekrug, Friedhofstraße, jetzt 24 Lübeck, Schellingweg 2, am 14. Juni

Schweiger, Meta, geb. Wien, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg, Imkerfeld 54, am 12. Juni

zum 80. Geburtstag

Baumgart, Gustav, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 3662 Eschborn, Karlsbader Straße 5, am 14. Mai

Grzella, Anna, geb. Kalwa, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Charlotte Grzella, 2 Hamburg 13, Oberstraße 14a, 7. Stock, am 13. Juni

Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 875 Aschaffenburg, Freundstraße 34, am 16. Juni

Stanko, Irenemarie, verw. Drochner, geb. Karmée, aus Kukehnen, jetzt 455 Bramsche, Leuschnerstraße 16, am 12. Juni

Schindowski, Maria, aus Nordenburg, Hindenburgstraße 160, jetzt 4973 Vlotho-Exter, Detmolder Straße 275, am 10. Juni

Tillyps, Fritz, aus Neupost, Kreis Elchniederung, jetzt 216 Stade, Graf-Hartwig-Straße 5, am 7. Juni

Waschewski, Carl, aus Treuburg, jetzt 232 Plön, Scharweg 9, am 15. Juni

Winkler, Otto, aus Allenstein, Wilhelmstraße 12, jetzt 6 Frankfurt, Döringheimer Straße 12, am 2. Juni

Zahlmann, Martha, geb. Amende, aus Gerdauen, jetzt 2407 Bad Schwartau-Cleverbrück, Hindenburgstr. 32, am 14. Juni

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Erwin, Polizeimeister i. R., aus Königsberg, Gr. Kuhren und Neuhausen-Thiergarten, Kreis Samland, jetzt 2131 Kirchwalsede 166, am 6. Juni

Anders, Helene, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 3321 Sehlde, am 17. Juni

Braun, Gertrud, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 5171 Kofferen 33, am 13. Juni

Drost, Max, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 3341 Isingrode, am 11. Juni

Getzie, Auguste, geb. Lemuweit, aus Schlieken, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Meta Hartmann, zu erreichen über W. Vetter, 8705 Zellingen, Point 18, am 16. Juni

Goninski, Anna, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 284 Diepholz, Lüder Straße 66, am 17. Juni

Gurk, Emil, Tischlermeister, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 34 Göttingen-Weende, Kaakweg 17, am 27. Mai

Hunzinger, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt 239 Flensburg, Junkerhohlweg 32, am 17. Juni

Jankowskyi, Ernst, Sattler- und Polizeimeister, aus Mingstimehlen und Tilsit, Hohe Straße, Ecke Schendorffplatz, jetzt 35 Kassel, Kohlenstraße 92, am 3. Juni

Krebs, Paul, Fleischermeister, aus Heiligenbeil, jetzt 311 Uelzen, Lüneburger Straße 64, am 14. Juni

Kroll, Marie, aus Königsberg, Kaporner Straße 10a, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 7, am 16. Juni

Naggies, Fritz, aus Gilge, jetzt 232 Plön, Stettiner Straße 30, am 6. Juni

Petereit, geb. Srugies, aus Heydekrug, jetzt 56 Wuppertal 1, Neviandtstift, Neviandtstraße, am 4. Juni

Schlizio, Paul, aus Grabnik, Kreis Lyck, und Johannisburg, jetzt 4784 Rüthen, Hachtorstraße 28

Schmischke, Otto, aus Gr. Narinsmühle, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 21, am 17. Juni

Wirschbinna, Anna, geb. Kalinna, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3720 Pfaffenstetten-Ravelsbach 6, am 17. Juni

zum 70. Geburtstag

Jendreyko, Christel, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 45, Prausestraße 30a, am 16. Juni

Marzian, Otto, Baumeister, aus Lyck, jetzt 463 Bochum-Hövel, Hammerstraße 56, am 15. Juni

Prange (fr. Papajewski), Artur, aus Passenheim und Allenstein, Karl-Roensch-Straße 10, jetzt 29 Oldenburg, Porsenbergstraße 2a, am 3. Juni

Puch, Emil, Bauer, aus Mittelwarkau, Kreis Insterburg, jetzt Hohes Swisttal, Rhein-Sieg-Kreis, am 13. Juni

Schwensky, Margarete, geb. Wolk, aus Königsberg, Nicolaistraße 5, jetzt 2807 Achim, Dresdener Str. 8a, am 8. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Gross, Friedrich und Frau Minna, geb. Engelhardt, aus Gumbinnen, Hans-Sachs-Straße 23, jetzt 59 Siegen-Trupbach, Hammerweg 12, am 3. Juni

Jonat, Gustav, Bauer, und Frau Marie, geb. Lukat, aus Ebertann, Kreis Schloßberg, jetzt 3141 Artlenburg, Große Straße 49, am 9. Juni

Raeder, Waldemar und Frau Martha, geb. Poschwatta, aus Treuwalde bei Osterode, jetzt 3281 Löwensen, am 6. Juni

Samland, Fritz, Schmiedemeister, und Frau Gertrud, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck Dornestraße 63a, am 5. Juni

Wilbudies, Max und Frau Martha, geb. Milkereit, aus Starrischken, Kreis Memel, jetzt 337 Seesen, Bornhäuser Straße 2, am 9. Juni

zum Abitur

Braun, Rita (Walter Braun und Frau Cläre, geb. von Wantoch, Landwirt, aus Sophienthal, Kreis Lötzen, jetzt 5672 Leichlingen, Wietsche 1), an der Ina-Seidel-Schule in Opladen

Gehrigk, Ulrich (Dr. Herbert Gehrigk und Frau Hildegard, geb. Ganswind, aus Allenstein, jetzt 4286 Südlohn 1, Winterswyker Straße 18), am St.-Georg-Gymnasium in Bocholt

Hass, Elvira (Rudi Hass, verstorben, und Frau Gertrud, geb. Hölzner, aus Rhein, Kreis Lötzen, und Adlersdorf, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Friedrichstraße 28), am Ernst-Barlach-Gymnasium in Castrop-Rauxel

Kroll, Gerhard (Werner Kroll, Regierungsangestellter, und Frau Erna, geb. Zagorny, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 314 Lüneburg, Goethestraße 31), am Wirtschaftsgymnasium in Lüneburg

Olschewski, Gudrun (Fritz Olschewski, Ingenieur, und Frau Käti, geb. Walter, aus Barten, jetzt 509 Leverkusen 3, Drosselweg 62), am Gymnasium in Leverkusen

von Pock, Uta (Heinz von Pock, Bankkaufmann, und Frau Ruth, geb. Erlitz, aus Malschöwen, Kreis Neidenburg, jetzt 563 Remscheid, Hägener Straße 35), am Gertrud-Bäumer-Gymnasium in Remscheid

Quittkat, Jörg (Kurt Quittkat, Hfw. a. D., und Frau Ilse, geb. von Bergen, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2148 Zeven, Heinrichstraße 36), am St.-Viti-Gymnasium in Zeven

Sander, Jutta (Alfred Sander, Kaufmann, und Frau Irmgard, geb. Wiesner, aus Tilsit, jetzt 463 Bochum, Steinring 76), am Hildegardis-Gymnasium in Bochum

Schoof, Sabine (Lükko Schoof und Frau Ingrid, geb. Sengstock, aus Tilsit, Friedrichstraße 16, jetzt 2975 Greetsiel, Mühle), am Ulrichs-Gymnasium in Norden

Stachlowski, Jürgen (Eduard Stachlowski und Frau Ruth, geb. Browatzki, aus Gertlauken, Kreis Labiau, und Horn, Kreis Mohrungen, jetzt 309 Verden, Pr.-Eylau-Straße 16), am Domgymnasium Verden

zur Beförderung

Guderian, Dietmar, Dipl.-Math. (Ernst Guderian, P. I. a. D., und Frau Hildegard, geb. Luke, aus Ludwigsort, jetzt 28 Bremen 21, Gröpelinger Heerstr. 166), wurde als Dozent an die Pädagogische Hochschule Lörrach berufen

zum Examen

Birth, Ernst, Studienrat (Paul Birth und Frau Gertrud, geb. Hill, verstorben, aus Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel 1, Fröbelstraße 12), hat an der Universität Kiel die Doktorprüfung (phil.) mit „magna cum laude" bestanden

Rundfunk und Fernsehen

Sonntag, 11. Juni 1972

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Willi Schickling.

21.45 Uhr, WDR I: Notizen aus Berlin. Von Roland Wiegenstein.

Montag, 12. Juni 1972

10.30 Uhr, WDR III: Die Räte. Räterepublik oder Parlament. Wie soll Deutschland regiert werden? (1918/19 (Schulfunk).

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder.

19.45 Uhr, RB II: Das politische Buch.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Gisela Schütze.

Dienstag, 13. Juni 1972

20.05 Uhr, DLF: Angeklagt in der CSSR. Rache für den Prager Frühling. Dokumentation von Bédrich Utitz.

20.30 Uhr, HR II: Thema-Abend: Das Jahr 1932. Ein Rückblick auf die letzten Monate der Weimarer Republik.

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

23.00 Uhr, HR II: Nachtkonzert. Mit der Fahrkarte in der Tasche: letzte Kompositionen vor der Emigration von Arnold Schönberg, Hanns Eisler und Paul Hindemith.

Sonnabend, 17. Juni 1972

9.05 Uhr, WDR I: Eine Amerikanerin in der „DDR". Wanderungen zwischen Elbe und Neiße. Von Charlotte Beradt.

10.30 Uhr, SDR II: Politik im Konflikt zwischen Ost und West.

12.00 Uhr, HR II: Prüfungstag. Schriftsteller der „DDR" schreiben über den 17. Juni. Von Konrad Franke.

15.05 Uhr, DLF: Mit der Grenze leben. Notizen einer Frankenreise von Hof nach Coburg.

16.00 Uhr, HR II: Ingenieurinnen in der „DDR" Von Jens Jahnke.

16.30 Uhr, HR II: Für junge Hörer. Geschichte einer Reise von Deutschland nach Deutschland.

17.30 Uhr, WDR III: Die „DDR" von außen und innen gesehen. Ein Reisebericht von Charlotte Beradt — Briefe von Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik.

19.15 Uhr, RB I: Sowjetsystem oder Sozialismus? Zur latenten Gesellschaftskrise der Nachjahren der Revolution.

20.30 Uhr, WDR III: Hoffmanns Verfehlungen. Vom Leben und Nachleben des Kammer Gerichts Raths, Dichters, Tonkünstlers und Malers.

FERNSEHEN

Sonntag, 11. Juni 1972

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: So zärtlich war Suleyken (10). Die große Konferenz.

Dienstag, 13. Juni 1972

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. — „Viel oder wenig trinken". — „Vorbildliche Nachbarn am Freiburger Stadtrand". — „Wohngeld ist keine Sozialhilfe". — „Eine Sammlung für die Urenkel". — „Übung der Woche".

20.15 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Im Gespräch. Heute unter anderem: FDP-Misere. Partei als Regierungskontrolleur.

21.30 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Nur eine Stimme Mehrheit. Zwischenbilanz in einem armen Bundesland.

Mittwoch, 14. Juni 1972

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Segeln müßte man können (11). Buch: Markus Joachim Tidick (Mitarbeiter des Ostpreußenblattes).

Freitag, 16. Juni 1972

22.30 Uhr, ARD: Aus dem Alltag in der „DDR". Dritter Versuch einer Rekonstruktion nach Berichten und Dialogen. Von Joachim Zweinert.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (W 79)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer W 79 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 20. Juni, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Schwester Lisa führte auf die richtige Spur

Königsberger Geschwister nach 26 Jahren in Mitteldeutschland zusammengebracht

Daß im fünften Jahr nach Kriegsende im anderen Teil Deutschlands noch arge Knappheit an Dingen des täglichen Bedarfs herrschte, zeigt heute das erste Blatt einer Nachforschungs-Akte: Auf einem vergilbten Zettel, kleiner als Postkartengröße, seiner Herkunft nach Teil eines Kontoblattes aus einer Buchhaltung, bat im Dezember 1950 ein Fritz Eggert aus Schwerin/Mecklenburg, der noch immer Frau, Sohn und Tochter vermißte, in einem Schreiben „An den Suchdienst Hamburg", die nächsten Angehörigen zu suchen. Er fügte hinzu, nach Aussage von Bekannten habe seine Familie noch 1946/47 gelebt. Von da an fehlte jede Spur. Tochter Ingrid war 1944 und Sohn Jürgen 1939 geboren.

Als der Suchwunsch in der zentralen Kartei eingeordnet wurde, entdeckte man, daß Jürgen schon früher von seiner Tante gesucht wurde, die berichtet hatte, daß der Vater des Jungen Anfang 1944 als an der Front vermißt gemeldet worden war. Daher konnte der Mann von der Geburt seiner Tochter Ingrid erst erfahren, als er, der am Leben geblieben war, seine Schwägerin nach dem Kriege wiedergefunden hatte. Familie Eggert und deren Verwandtschaft stammten sämtlich aus Königsberg.

Von ehemaligen Königsbergern wurde dem Suchdienst 1952 berichtet, das Haus der Familie Eggert wäre ausgebrannt gewesen und gehört habe man außerdem, die beiden Kinder, Mutter und Großeltern seien damals in Königsberg verhungert. Ein Schicksal, das Tausende dort erlitten haben, wie man aus grausigen Berichten von Augenzeugen heute weiß.

Die Schwägerin dagegen wußte zu melden, daß die Mutter der beiden Kinder im Dezember 1946 im St. Katharinen-Krankenhaus gestorben war und das Geschwisterpaar daraufhin in ein von Russen eingerichtetes Waisenhaus kam. So sagte man ihr, als sie sich im Krankenhaus nach Mutter und Kindern erkundigen wollte. Weil man sie nicht hineinließ, hatte sie damals die Kinder nicht gesehen.

Parallel zur Nachforschung beim DRK-Suchdienst Hamburg laufen Ermittlungen der Schwesterorganisation im anderen Teil Deutschlands, wo die gleichen Suchanträge von Tante und Vater gestellt waren. Im Juni 1957 trifft von drüben die Nachricht ein, daß Sohn Jürgen in einem Lehrlingswohnheim in Köthen/Anhalt ermittel werden konnte. Von Tochter Ingrid fehlt weiter jede Spur, obwohl vom Kindersuchdienst in Hamburg ständig Veröffentlichungen in Zeitungen und Radiodurchsagen veranlaßt werden.

Da meldet sich im Herbst 1961 Sohn Jürgen selbst und bittet von sich aus, seine Schwester Ingrid zu suchen. Wörtlich heißt es weiter: „. . . die ich im Jahre 1947 auf einem Kindertransport bei der Durchfahrt durch das polnische Gebiet verloren hatte."

Sie mußte zurückbleiben, setzt er hinzu, weil sie stark unterernährt war und den weiteren Transport nicht ausgehalten hätte. Die Fahrt ging damals von Ostpreußen nach Mitteldeutschland. Jürgen bemerkt sehr richtig zu seiner Bitte, daß es schwierig sein werde, die Schwester zu finden, denn sie hatte damals — noch im Babyalter — wohl nicht ihren Namen hersagen können.

Bisher lagen beim Kindersuchdienst nur die Suchwünsche des Vaters und der Tante nach der bei Kriegsende kaum einjährigen Ingrid vor. Zwar war von Zeit zu Zeit dieser Fall mit Bruder Jürgens besonderen Hinweisen im Rundfunk durchgesagt worden, doch leider stets ohne eine Reaktion geblieben, die zur Klärung des Schicksals hätte führen können. Die Aussage des Bruders Jürgen, der auf dem Bahntransport ins Reich von seiner Schwester Ingrid getrennt worden war, ließ vermuten, daß die Kleine in Polen oder während der Weiterfahrt durch Deutschland auf irgendeiner Station zurückgelassen war. Niemand jedoch, der sich ihrer später angenommen hatte, bat in der Zwischenzeit um die Identifizierung des Mädchens. Kein gutes Zeichen für die Chance, jemals Ingrid aufzuspüren!

Manch eine Pflegemutter, der ein in Obhut gegebenes Kind ans Herz wuchs, brachte es nicht über sich, dies Kind vielleicht einmal wieder aus der Hand geben zu müssen, falls sich die leiblichen Eltern finden ließen. Durch Verschweigen eines besonderen Körpermerkmals beim Pflegekind ließ sich beispielsweise die Identifizierung leicht vereiteln, auch wenn der Junge oder das Mädchen den Behörden und damit automatisch dem Suchdienst hüben oder drüben gemeldet worden war. Es ließ sich die Nachforschung nachhaltig behindern, indem wichtige Aussagen des Kindes über seine Angehörigen, die Umgebung, wo es zuletzt gelebt hatte, und über sonstige Dinge dem Suchdienst gegenüber verschwiegen wurden. Glücklicherweise hat der Kindersuchdienst solche Erfahrung nur selten machen müssen. Wenn dann trotzdem ein derartiger Fall später geklärt wurde, löste dies entweder die eigene Aktivität des jungen Menschen aus, wenn der volljährig gewordene sein Schicksal selbst in die Hand nahm und mit dem Suchdienst korrespondierte, oder eine amtlich vorgenommene Untersuchung machte plötzlich ein Köpermerkmal aktenkundig.

Den ‚Ingrid'-Fall, nun schon 18 Jahre ungeklärt, sollte im Jahre 1964 eine Radiodurchsage in Bewegung bringen, eine Radiomeldung, die ein Kind namens Inge betraf, ein bei Kriegsende jedoch achtjähriges Mädchen, wie es der Rundfunksprecher hinzugesetzt hatte.

Eine Krankenschwester Lisa meldete sich darauf mit westdeutscher Anschrift beim Kindersuchdienst. Sie hatte zufällig im Radio gehört, daß Kinder, die aus Ostpreußen stammten, von ihren Eltern gesucht würden. Darunter war, wie sie flüchtig hörte, ein Kind, genannt Inge, und diese Meldung gab ihr den Anstoß zu einer ausführlichen Mitteilung.

Als Säuglingsschwester hatte sie sich im Kreiskrankenhaus der Stadt Pasewalk, nahe bei Stettin, betätigt. Hier war auch ihr Zuhause. Im Frühjahr 1946, schreibt sie, traf ein Transport mit Kindern aus Königsberg ein. Ein kleines Kind von etwa anderthalb Jahren befand sich darunter und wurde aus dem Transport genommen. Das einzige Wort, was dies kleine Wesen mit piepsiger Stimme auf die Frage nach seinem Namen antworten konnte, lautete ‚Inge'. Sein körperlicher Zustand war bedauernswert: unterernährt und halb verhungert, trotz der bitteren Kälte bloß mit leichtem Nachthemd und nur einem Strumpf bekleidet, so hatte sie die Kleine damals in die Arme genommen. Fünf Monate später, erzählte sie weiter, konnte das Kind aus der Obhut des Krankenhauses entlassen und zu Kleinbauern bei Pasewalk in Pflege gegeben werden, die es nach kurzer Zeit adoptierten. Soweit der Hinweis auf das namenlose Kind, genannt Inge. Die Schreiberin erbot sich, falls dies vom Kindersuchdienst gewünscht werden sollte, ihre noch in Pasewalk lebenden Eltern einzuschalten, um Ermittlungen nach der jetzt etwa 20jährigen Inge anzustellen.

Die Angaben von Schwester Lisa ließen leider klar erkennen, daß der im Rundfunk erwähnte ‚Inge'-Fall ein anderes Mädchen betraf, für das die Eltern gesucht wurden. Der Altersunterschied beider Mädchen schloß von vornherein eine Identität aus.

Es sollte sich jedoch in der Folge das Eingehen von Schwester Lisa auf die Rundfunksendung als eine glückliche Wende in dem bisher ungelösten ‚Ingrid'-Fall erweisen. Ohne diesen Schritt würde man vielleicht bis heute den Suchwunsch, Ingrid zu finden, ohne Erfolg weiterbearbeitet haben.

Die Schilderung der Säuglingsschwester veranlaßte den Kindersuchdienst, seine Unterlagen zu überprüfen, um zu sehen, welche Angaben, die auf noch vermißte weibliche Kleinkinder zutrafen, genau auf die Meldung der Schwester Lisa paßten: Mädchen — Kleinkind — Inge/Ingrid/Ingeborg — Herkunft Ostpreußen — Zeitpunkt des Transportes erst nach 1945 — Fundort an einer Transportstrecke.

Als die bisher ungelösten Fälle mit diesen Tatbeständen verglichen wurden, stieß man auf den ‚Ingrid'-Fall, der mit allen von Schwester Lisa angeführten Fakten auffallend übereinstimmte.

Wenn alles zügig weitergegangen wäre, hätte Jürgen sehr schnell seiner vermutlichen Schwester begegnen können, denn die namenlose Ingrid lebt wie er in der „DDR". Aber das Schicksal wollte es anders, und es verstrichen noch weitere sieben Jahre, weil die Verbindung mit Sohn Jürgen nicht klappte. Erst im Jahre 1971 erfährt der Kindersuchdienst von ihm Näheres über sein eigenes Schicksal, daß er nämlich damals mit dem Transport nach Bernburg an der Saale verschlagen wurde und dort in ein Kinderheim kam. Mehrere Fotos, darunter eins vom Jahre 1942, das ihn als Dreijährige zeigt, sandte er mit.

Im Oktober 1971 teilt der vom Kindersuchdienst eingeschaltete DRK-Suchdienst in Mitteldeutschland mit, daß die Verbindung zwischen Ingrid und Jürgen hergestellt sei, und im März dieses Jahres berichtet Jürgen von der persönlichen Begegnung mit Ingrid. Ein Körpermerkmal bei Ingrid bestätigte die Gewißheit der beiden, daß Bruder und Schwester sich nach 26 Jahren wiedergefunden haben. Ein Wermutstropfen trübt das frohe Ereignis: Ihr Vater hat nicht mehr an ihrer Freude teilnehmen können, er verstarb vor einigen Jahren und nahm die Hoffnung, Ingrid zu finden, mit ins Grab.



Jürgen mit seiner Mutter 1943

Dr. Troschke

Sein geistiges Erbe lebt in Sammlungen weiter

Erich Weiß zum Gedenken — Seine Leidenschaft: Das Zusammentragen ostpreußischen Kulturgutes

Am 16. Mai starb in Köln nach langer, schwerer Krankheit der Realschullehrer a. D. Erich Weiß aus Memel. Abgesehen davon, daß er jedem Memelländer ebenso bekannt war wie der „Ostpreußenrunde" in Köln, die ihm viel Anregung verdankte, hat er mit einem großen Kreis ihm verwandter und mit ihm durch gleiche Interessen verbundener Geister engste Verbindung gehabt. Viele bedeutende Persönlichkeiten, Musiker, Maler und Dichter gehörten dazu; nicht wenige waren es, für die er sich in steter Hilfsbereitschaft einsetzte. Kunstsammler aus Leidenschaft, der er war, wäre er vielleicht, hätte er die äußeren Möglichkeiten gehabt, zu einem Mäzen geworden, wie es sie im Mittelalter gab.

Aufs innigste der Heimat verbunden, hat er ihr auf ganz besondere Art gedient. Seine größte Begabung galt der Musik, die in seinem Haus von der ganzen Familie gepflegt wurde. Leider konnte er in der Inflationszeit nach der abgeschlossenen Lehrerausbildung sein Studium am Sternschen Konservatorium in Berlin nicht vollenden. Um so mehr war er bemüht, in seinem Beruf vorwärts zu kommen. Kaum war er in seiner Vaterstadt Memel an der Mädchenmittelschule angestellt, da baute er, selbst ein guter Geiger, ein über dreißig Mann starkes Streichorchester auf, das regelmäßige Abonnementskonzerte gab und auch anerkannte Solisten verpflichtete wie etwa Elly Ney, Meinardi, Cassado und viele andere.

In der Zeit der litauischen Besatzung wurden diese Konzerte zu einem bedeutsamen Faktor im Kulturleben der alten Hansestadt. Auch in anderer Beziehung trat Erich Weiß für die Interessen seines geliebten Memellandes ein. Er war es, der in Schwarzort den ersten deutschen Heimatabend ermöglichte; seiner Initiative war es zu verdanken, daß einer der schönsten Aussichtsplätze des Dorfes den Namen des Nehrungsdichters Fritz Kudnig erhielt.

Leider ist die umfangreiche Sammlung von Büchern, Zeitschriften, Autogrammen, Bildern und Briefen, die Weiß über das Memelland zusammengetragen hat, beim Zusammenbruch verlorengegangen.

Nach den Kriegsjahren am Atlantik und anderthalb Jahren französischer Gefangenschaft gab es für Erich Weiß und seine Familie in Köln, wo er als Realschullehrer angestellt wurde, einen neuen Anfang. Die innere Begegnung mit dem Gedankengut Hermann Hesses veranlaßte ihn zum Aufbau des bekannten, umfangreichen Hermann-Hesse-Archivs, das nicht nur von deutschen Studenten, sondern auch von amerikanischen Professoren für ihre wissenschaftliche Arbeit benutzt wurde und das der Ostpreuße Erich Weiß später dem Schiller-National-Museum in Marbach übergab.

Kaum waren die Regale in seinem schönen Heim in Köln frei geworden, da packte ihn schon wieder die Sammlerleidenschaft. Diesmal ging es um ein Archiv, das den ganzen Osten berücksichtigen sollte. Neben Zeitungsausschnitten, Briefen, Tonbändern und Grafiken enthält es etwa tausend Bücher, Neuerscheinungen und älteste Ausgaben, die Erich Weiß mit viel Sach-



kenntnis und wahrscheinlich auch mit viel Glück in Antiquariaten gesucht und gefunden hat. So entdeckte er die Erstausgabe der Gedichte von Johanna Ambrosius und das erste Königsberg-Buch von Walter Scheffler. Auch das erste Nehrungsbuch von Fritz Kudnig, von dem ostpreußischen Kunstverleger Oskar Schlicht herausgebracht, handgeschrieben, mit Zeichnungen von Eduard Bischoff und einer Vertonung von Paul Gräner, hat Weiß irgendwo auf einem Wühltisch entdeckt.

Viele bedeutende Persönlichkeiten, die durch sein Haus gingen oder die er auf seinen Reisen aufsuchte und denen er zum Teil bis zuletzt in Freundschaft verbunden war, wie etwa der Cellist Hölscher, haben sich in seinen verschiedenen Gästebüchern und Autogrammsammlungen verewigt.

Neben der aufopfernden Pflege hat die Frau des Verstorbenen die durch seine schwere Krankheit unterbrochene Katalogisierungsarbeit der großen Ostsammlung zum Abschluß gebracht. Auch die Musik wird im Hause des Sohnes, der Arzt ist, eifrig gepflegt. So reißt die Kette nicht ab, und die geistigen Impulse werden weiterwirken, so wie sie von vielen ostpreußischen Familien ausgehen, auch wenn deren Namen in der Öffentlichkeit nicht immer bekannt sein mögen.

Uns aber scheint es fast symbolisch zu sein, daß er, der Heimattreue, zur gleichen Zeit hinübergegangen ist, wo um seine Heimat so hart gerungen wurde.

Margarete Kudnig

Der Deutsche Orden und die Hanse

Fünfte „Preußische Tafelrunde" tagte in Ratzeburg

Fast schon als Tradition kann die Preußische Tafelrunde der Ost- und Westpreußen in Ratzeburg angesehen werden. Zum fünften Male kamen am 3. Mai zu dieser Veranstaltung Vertreter der Behörden, der Wirtschaft und der Kirchen, sowie bekannte Männer aus Politik und Wissenschaft zusammen. Der Kreis hat sich inzwischen vergrößert, es scheint, als habe die Preußische Tafelrunde schon in dieser relativ kurzen Zeit Eingang in einen bestimmten Kulturkreis gefunden. Vielleicht wurden einige der Anwesenden aber auch durch das Thema dieses Abends angelockt: Museumsdirektor i. R. Werner Neugebauer hielt das Referat „Der Deutsche Ritterorden und die Hanse".

Herzog Konrad von Masovien konnte sich der Raubüberfälle der heidnischen Pruzzen nicht erwehren, so rief er den Deutschen Ritterorden zur Hilfe. Sowohl vom Orden als auch durch den Papst wurde dieser Kreuzzug in die Ostgebiete gebilligt, der keine Eroberungsziele hatte, sondern nur die Christianisierung der Pruzzen und Litauer bezweckte. In dieser Zeit — im 13. Jahrhundert — wäre es dem Ritterorden allein gar nicht möglich gewesen, in den Ostgebieten eine Kulturlandschaft zu errichten, da die finanziellen Mittel dazu fehlten. Unterstützung erhielt der Orden von der Hanse. Die Kaufleute der Hanse dehnten seinerzeit ihre Handelsbeziehungen mehr und mehr aus — im Osten bis zum Finnischen Meerbusen — und gerade unter dem Schutz des Ritterordens gelangte der Handel der Hanse im Ostraum zu einer Blüte.

Die gelungene Synthese aus Ritterorden und Hanse, die sich in den Bestrebungen zur Besiedlung des Ostens ergab, muß besonders deshalb Beachtung finden, weil ja die Motive keineswegs immer parallel zueinander standen. Rückblickend können wir jetzt in der Mitte des 13. Jahrhunderts die größte Siedlungsleistung des Deutschen Volkes feststellen.

Siedlungswillige Menschen wurden aus verschiedenen deutschen Gebieten, besonders aus Thüringen, aber auch aus den Niederlanden herangeholt; und zahlreiche Dörfer und Städte wurden geschaffen. Verwaltungszentren bildeten hierbei die vom Orden errichteten Burgen.

Welche Ausmaße diese Besiedlung hatte, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, daß in der — geschichtlich gesehen — kurzen Zeit von etwa 200 Jahren 93 Städte und über 1000 Dörfer errichtet wurden. „Aus der Wildnis erblühte die Kornkammer Deutschlands."

Der Referent zeigte gerade durch die historische Vergangenheit der deutschen Ostgebiete das Problem, das wohl noch Generationen nach uns beschäftigen wird, das Problem, das durch unsere Vertreibung ausgelöst wurde und mit dessen augenblicklicher Lösung sich viele Deutsche nicht abfinden können.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

. . . und die glücklichen Gewinner aus den Folgen 20 und 21

Unvermindert hält das Interesse unserer Leser an den Fotos an, die wir in jeder Folge unter der Überschrift „Ein Gruß des Ostpreußenblattes" veröffentlichen. Die Zahl der Einsendungen ist ziemlich umfangreich, und so blieb uns auch bei der Prüfung der Antworten auf die Bildfragen der Folgen 20 und 21 nichts weiter übrig, als die Gewinner der Buchpreise unter vielen richtigen Antworten auszulosen.

Das obere der beiden Bilder, die wir in Folge 20 auf Seite ??? veröffentlichten, zeigte eine Straße in Angerapp (Darkehmen) mit dem Rathaus im Hintergrund. Dies richtig erkannt und damit einen Buchpreis gewonnen haben: Herr Herbert Skroblin, 637 Oberursel, Dornbachstr. 94; Herr Kurt Wien, 41 Duisburg, Memelstraße 13; und Frau Ella Wirth, 237 Rendsburg, Ahlmannstraße 29.

Das untere Bild in der gleichen Ausgabe zeigte den Marktplatz von Schloßberg (Pillkallen). Hier können wir gratulieren: Frau Edith Gloede, 433 Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Straße 114; Herrn Otto Quessel, 236 Bad Segeberg, Theodor-Storm-Straße 57c; und Frau Emma Szameitat, 52 Siegburg, Wellenstraße 30.

Das in Folge 21 auf Seite 18 abgebildete markante Gebäude war das Landratsamt in Fischhausen. Das erkannten richtig: Frau Anni Koenig, 43 Essen, Ellingradeweg 20; Frau Margot Kuhr, 623 Frankfurt-Sindlingen, Küferstraße 27; und Frau Erna Zenke, 3 Hannover-Herrenhausen, Letterstraße 2. Auch sie gewannen damit ein Buch. Herzlichen Glückwunsch.

Die Bücher gehen den Gewinnern in den nächsten Tagen zu.

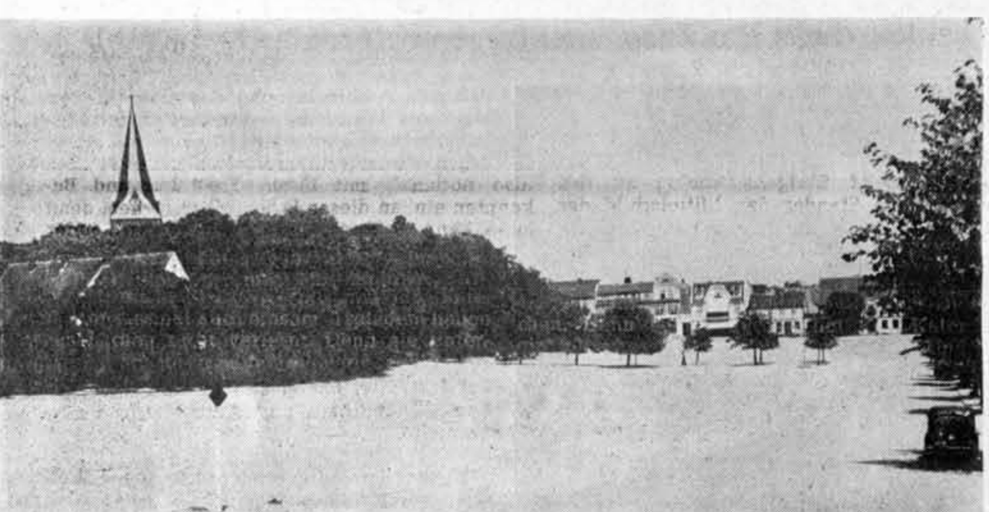
*

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir wieder drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 3. Juni. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

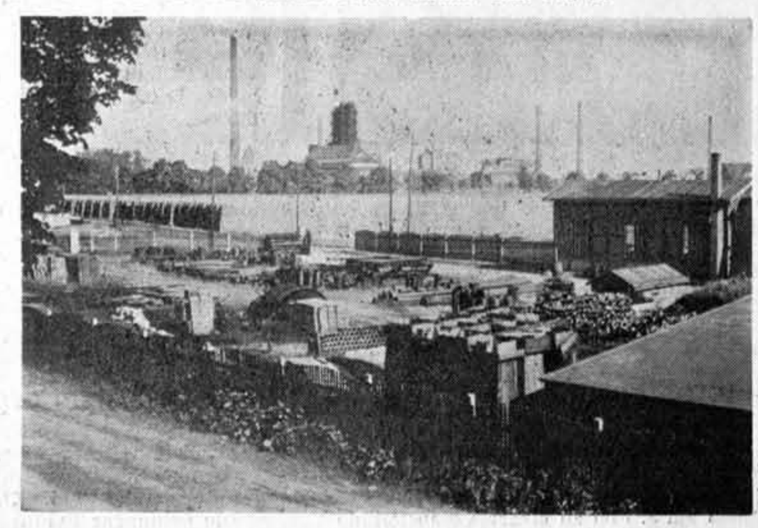
Ihr Ostpreußenblatt



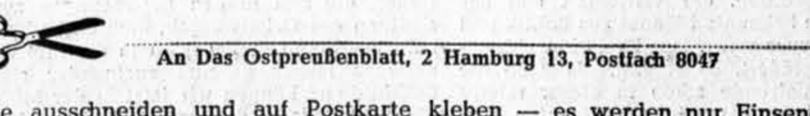
Der Gewässer gab es in Ostpreußen viele. Um welches aber kann es sich bei dem auf Bild Nr. 1 gezeigten handeln? Die Häuser im Hintergrund geben sicher manchem Leser Aufschluß.



Wie in vielen kleinen Städten ragt der Kirchturm über dicht belaubte Bäume, im Hintergrund sind etliche Häuser zu erkennen. Aus welcher Stadt stammt Bild Nr. 2?



Wer dieses Bild betrachtet, denkt wahrscheinlich zunächst an das Ruhrgebiet, denn Industrielandschaften waren in Ostpreußen früher selten. Vorhanden jedoch waren sie. Wo entstand Bild Nr. 3?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild Nr. .... stammt aus meinem Heimatkreis ....

Es zeigt ....

....

Absender: ....

....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

24

Kreis Tilsit-Ragnit:

Der Froschkönig und die Seerose

Ein heimatliches Märchen, nacherzählt von Martha Heidemann

Versteckt hinter hohen Tannen lag irgendwo im Trappöner Forst still und verträumt ein kleiner Waldsee. Tiefer Friede herrschte hier weitab vom Getriebe der Welt. Im Schatten der hohen Bäume lud das weiche Moos zum Ausruhen und Träumen ein.

Die Ufer des Sees waren versumpft, Schwertlilien blühten dort. In der Mitte war eine Insel aus lauter Seerosen, eine schöner als die andere. Eine von ihnen war besonders groß. Sie hatte ihr zartes Blumengesicht der Sonne zugewandt. Es ging ein Strahlen von ihr aus, daß jeder, der sie erblickte, geblendet die Augen schloß. Sie war die Königin der Seerosen.

Am Grunde des Sees lebte das Volk der Frösche oder Poggen, wie sie bei uns zu Hause genannt wurden. Es wurde regiert von König Dickkopf. Stolz trug er die Krone auf seinem mächtigen Haupt. Er war ein gerechter König und ein großer Sänger. In den lauen Sommernächten veranstaltete er mit seinen Untertanen die herrlichsten Konzerte, und er sang dabei die Solopartien.

Nun geschah es eines Tages, daß der Froschkönig an die Oberfläche schwamm, um die warmen Sonnenstrahlen zu genießen und sich gleichzeitig einige Mücken zu fangen. Dabei erblickte er die Königin der Seerosen. Sein Herz schlug höher bei ihrem Anblick und seine großen Froschaugen quollen ihm fast aus dem Kopf. Der Ärmste hatte sich unsterblich verliebt. Da saß er nun auf seinem großen Seerosenblatt und schaute anbetend zu der Schönen empor. Doch sie sah stolz über ihn hinweg, obwohl seine prächtige Krone im Sonnenlicht funkelte. Später, als die Sonne hinter den hohen Tannen verschwand, sang er ihr gefühlvoll ein Abendlied.

An jedem Morgen, kaum, daß die Sonne aufgegangen war und ihre Strahlen den See in lauter Gold getaucht hatten, saß der dicke Froschkönig schon wieder auf seinem Blatt. Schon der Anblick seiner Angebeteten tat seinem liebeskranken Herzen wohl. Sie hatte ihr schönes Antlitz wieder entfaltet, Tautropfen schimmerten auf ihren zarten Blütenblättern wie die herrlichsten Diamanten. Der arme Froschkönig war so in ihren Anblick versunken, daß er das Unheil nicht einmal ahnte. Es nahte sich in Gestalt eines Storches, der sich auf Nahrungssuche begeben hatte. Er sah den dicken Frosch auf dem Blatt sitzen und faßte blitzschnell sein linkes Hinterbein. O weh, da hing er nun, den Kopf nach unten, und die kleine goldene Krone fiel hinab in den See. Tief unten blieb sie in den Schlinggewächsen hängen.

Der Storch stieg in die Lüfte und entschwand mit seiner Beute. Er wußte nicht, was er angerichtet hatte.

Sogar der stolzen Seerosenkönigin erzitterte das Herz vor Mitleid. Sie neigte ihr Haupt, und zwei große Tränen fielen aus ihren Blumenaugen hinab in den See. Sie wurden zu schimmernden Perlen und sanken hinab auf die Krone des Froschkönigs.

Wenn die Sonne den Punkt erreichte, wo die Krone im Wasser ruhte, so funkelte sie hell auf, und der ganze See schien unter dem Wasser von einem geheimnisvollen Feuer erleuchtet.

So verschwand der letzte Froschkönig aus den kleinen Seen und Teichen unserer heimatlichen Wälder. Man sagte dem Menschen viel Weisheit und ein langes Leben voraus, der das Glück haben sollte, die Krone des letzten Froschkönigs zu finden.

Viele Jahre gingen ins Land, und immer kam wieder ein neuer Sommer. Am sumpfigen Ufer des Waldsees im Trappöner Forst erblühten die Schwertlilien, auch die Seerosen hoben ihre Blumengesichter immer wieder dem Licht entgegen. Nur ihre Königin war tot. Wenn sich ein Menschenkind unter den Bäumen niederließ, um zu ruhen und zu träumen, wenn es sich ganz eins fühlte mit der Natur, dann konnte es wohl verstehen, was sich die Tannen zurauschten und Gräser und Blumen zuflüsterten: Es war das Märchen vom Froschkönig und der schönen Seerosenkönigin. Und wißt ihr, von wem ich es habe? Meine Mutter hat es mir erzählt, als ich ein Kind war.

Kreis Elchniederung:

De hielende Kruck

Togedroage hätt sick dat mett de hielende Kruck enne Elchniederung, bäter geseggt met mine Schwäster Meta op däm Iseboahndamm zweschen Lappeene on Norwischeite.

Eenes Oawens scheckd Tantke Emma onser Metake met eene Kruck fresche Mälk to Tantke Beyer noa Lappeene. De Marjell sockd uck los, emmer däm Schienewäch lang, wo onser kleenet Boahnke von Groot-Brittanie äwer Niekerk noa Seckenburg foahrt. Se kunn uck däm Gilgedamm langgoahne, obber dat weer ähr to wiet.

Dat Tantke Beyer, een trutstet Fruke, freud sick wie damlich äwer de goode fresche Mälk. Een betke wurd plachandert, denn haud Metake wedder af noa Hus. Bute eene Dusterkeit! Nu es en Lappeene de Kerchhoff om de scheene Kerch. Metake kickd e bätke schew räwer, packd sick de leere Kruck unnerm Oarm, de Buk noa hinde, dem denne Hals noa vorn. Un dat Tantke had vergäte, däm Propp rentomoake! Onser Marjellke rennd torick wedder däm Iseboahndamm entlang noa Norwischeite. Ä bätke grud se sick uck.

Op eenmoal, achoi, achoi, wat es dat — bie ähr hield wat. Se drällt sick om — nuscht es to sehne. Ähr schuchert. Se rennd, de Plosse floage, et hield ganz grulich on emmer doller, je mehr se rennd. Metake moakd greetere Schrett, et hield und hield. Se ward rein damlich for Angst. Erbarmung, de Diewel es hinder mi här, dochd Metake foartz. De oarme Gnoss schwitzd un kriggd bold keen Loft mehr. Doa es uck all de Meierei von Norwischeite to sehne, hier mot se afbeege un de Schossee rechts runder goahne. Da merkd se, dat Hiele es wäch!

Späder es et ähr engekoame, dat de Wind et weer. Eck damligget Heen, schempd se, un lacht uck gliek daräwer. Noch hiede kringle wie ons for Lache, wenn wi doaran dänke.

Heti Hahn-Launert

Kreis Treuburg:

Die verschwundene Braut

Mein Großvater erzählte uns Kindern viele Geschichten aus alter Zeit. Darunter war eine, die sich vor langer, langer Zeit auf dem Gut Haasznen zugetragen haben soll. Der einstige Besitzer des Rittergutes hatte eine Tochter, die sich in einen armen, aber braven und tüchtigen Forstgehilfen verliebt hatte. Trotz aller Verbote fanden die Liebenden immer eine Gelegenheit, einander zu treffen. Schließlich wurde der Förster entlassen. Das Mädchen meinte, ohne den Liebsten nicht mehr leben zu können und ging ins Wasser. In letzter Minute wurde sie gerettet.

Nun hofften alle, der gestrenge Vater, der seine Tochter sehr liebte, würde die Einwilligung geben. Aber sein Stolz ließ es nicht zu. Den jungen Mann fand man kurze Zeit darauf erschossen im Walde auf. Hatte es der Gutsbesitzer getan oder ein Wilderer. Der Fall wurde nie geklärt. Das verzweifelte Mädchen warf sich über den Toten und war nur mit Gewalt von ihm zu trennen. Sie rief: „Lieber, ehe die Sonne das dritte Mal aufgegangen ist, bin ich bei dir!" Niemand schenkte diesen Worten besondere Beachtung.

Das Mädchen zog den Bruder des toten Liebsten ins Vertrauen und er versprach, ihr zu helfen, ohne einer Menschenseele etwas davon zu sagen. Als die Sonne zweimal aufgegangen war, schlich sie sich im Schutz der Abenddämmerung mit einem Koffer zum nahegelegenen See. Dort wartete der Bursche mit einem Kahn. Fort ging es durch den Haaszner See, den Bergfluß entlang, weiter durch den See in den Kanal. Zwei Kilometer vor der Kirche kamen sie ans Ufer. Den Rest des Weges legten sie zu Fuß zurück.

Die alten Leute hatten in jenen Zeiten keine Angst vor dem Sterben. Sie ließen sich schon zu Lebzeiten vom Tischler ihr letztes Ruhebett machen. Die Särge, oft fünfzig oder mehr, standen auf dem großen Boden über dem Kirchenschiff. Von der Großmutter des Mädchens her stand ein solcher Sarg noch dort; sie selbst war in der Fremde gestorben.

Das Mädchen und ihr Verbündeter weckten den Kirchendiener. Der, durch Geld und eine Flasche Schnaps verlockt, versprach dem Mädchen, alles zu tun, was sie verlangen würde, und gelobte Schweigen. Er nahm den Schlüssel und öffnete die Kirchentür. Im fahlen Licht des Mondes gingen sie zum Altar, knieten nieder und beteten gemeinsam das Vaterunser. Das Mädchen leuchtete den beiden den Weg hinauf zum Kirchenboden, wo die Särge standen. Von dem Sarg der Großmutter mußten sie den Deckel abheben. Den Männern bedeutete sie, sich zu entfernen und nach zwei Stunden zurückzukommen, sie habe noch ein Gelübde abzulegen.

Als die beiden um die Geisterstunde zurückkehrten, erstarrten sie. Das Mädchen lag im Sarg, angetan mit einem weißen Kleid und einem Schleier, den Myrtenkranz auf dem aufgelösten, goldblonden Haar. Die Hände waren auf der Brust über einem kostbaren in Leder gebundenen Gesangbuch gefaltet. Am Finger trug sie einen goldenen Ring. Zwei Kerzen am Kopfende warfen ihr blasses Licht auf die Tote.

Die beiden Männer konnten sich lange nicht aus ihrer Erstarrung lösen. Sie meinten, ein Engel sei herabgestiegen. Endlich bemerkten sie auf dem Sargdeckel einen Zettel: „Fürchtet Euch nicht. Es war mein Wille. Schließt den Sarg, löscht die Kerzen und denkt an Euren Schwur."

Inzwischen war im Gutshaus das Verschwinden des Mädchens aufgefallen. Die Wälder wurden durchsucht, die Seen mit Netzen abgefischt, aber man fand keine Spur. Dem Vater ging der Verlust seiner geliebten Tochter sehr zu Herzen. Er verkaufte das Gut und zog fort.

Nachdem viele Jahre vergangen waren, soll einmal ein feiner Herr aus dem Reich gekommen sein, ein weitläufiger Verwandter des Gutsherrn. Er wollte die Gegend, aus der seine Vorfahren stammten, kennenlernen. Er hatte von der Sache mit dem alten Sarg gehört, über den die Leute munkelten. Als sie den schweren Deckel hoben, sahen sie und die anderen das Mädchen im Hochzeitsstaat. Im Gesangbuch, in dessen Einband die Anfangsbuchstaben ihres Namens eingraviert waren, fand man einen Zettel mit den Worten: „Liebster, ich bin bereit, komm und hole mich!"

Der Sarg mit dem toten Mädchen wurde vom Kirchenboden hinuntergetragen zum Friedhof und neben dem Grab ihres Liebsten in die Erde gesenkt.

Max Gritzka

Königsberger Turn Club 100 Jahre alt

Nach glücklichen Jahren in Wilky wurde das Jubiläum in Holzminden begangen

Vor 100 Jahren wurde der Königsberger Turn Club gegründet, und aus diesem Anlaß kamen am Wochenende des 1. Mai 100 Mitglieder in Holzminden zusammen, um dieses Ereignisses zu gedenken. In dem schönen Städtchen an der Weser, am Fuße des Solling, hatten sich schon seit geraumer Zeit alle zwei Jahre die KTCer getroffen. Die große Anzahl der Teilnehmer, die sich dieses Mal zusammenfand, war der Beweis, wie Dr. Kallinich, der derzeitige Sprecher des KTC, feststellte, für den auch nach der Vertreibung vorhandenen Zusammenhalt innerhalb der KTC-Familie. Der KTC hatte das Glück, in seinen Reihen hervorragende Persönlichkeiten zu besitzen, wie Prof. Dr. Wollenteit, Prof. Peters, Oberschulrat Dr. Reicke, Willy Friedrich, Ernst Korittki, Erna Schulz, Lotte Kritzler, um nur einige zu nennen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen, die es verstanden, aus den Mitgliedern eine Gemeinschaft zu formen und sie für die Sache des deutschen Turnertums zu begeistern. Auch war der KTC in der glücklichen Lage, in Wilky einen Turnplatz zu besitzen, der in seiner Einbezogenheit in die Natur, in seiner Weiträumigkeit und in seiner Abgesetztheit von der Stadt nicht nur eine ideale Stätte für turnerische Betätigungen, sondern auch für menschliche Begegnungen war. Unter diesen Voraussetzungen konnte sich ein Zusammenhalt entwickeln, der auch nach der Vertreibung, gefördert durch die zahlreichen Treffen in Holzminden, bestehen blieb.

Leider konnte über die Anfänge des KTC nicht viel berichtet werden, da alle Unterlagen in dem Archiv der Geschäftsstelle auf dem Steindamm dem Luftangriff der Engländer zum Opfer gefallen waren. 1911 trat für den KTC ein entscheidendes Ereignis ein, und zwar der Zusammenschluß mit dem Königsberger Damen Tur Club. Ebenfalls 1911 erwarb der KTC von dem Gutsbesitzer Charisius ein 19 Morgen großes Gelände in Wilky zum Ausbau eines Turn- und Sportplatzes. Das Gelände wurde im Norden von Landgraben mit einem Kiefernwäldchen begrenzt. In diesem Wäldchen wurde jahrzehntelang eine Gastwirtschaft betrieben, und es soll um das Jahr 1813 dort auch ein studentischer Turnplatz und Paukboden bestanden haben. Anschließend an dieses Wäldchen befand sich das in Holz gebaute Clubhaus, dem zwei große Spielplätze vorgelagert waren.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde ein angrenzender Bauernhof mit 24 Morgen dazugekauft. Auf diesem Gelände entstanden ein Schwimmbad mit alter Wassergerechtigkeit aus dem Landgraben, ein Leichtathletikstadion und ein Kleinkaliberschießstand. Geplant waren noch in dem Kiefernwäldchen Tennisplätze, die aber infolge des Kriegsausbruches nicht mehr fertiggestellt werden konnten. Dieses war Wilky, das auch für Generationen von Königsberger Schülern bei der Durchführung der Reichsjugendwettkämpfe zu einem Erlebnis wurde. Der 1. Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft stellte einmal fest: In ganz Deutschland gibt es an vereinseigenen Turn- und Sportplätzen kaum etwas Schöneres als Wilky!

Nach einer Schilderung der einzelnen Abteilungen des KTC und ihrer Erfolge wurden die Mitglieder an die Großveranstaltungen erinnert: An das Werbeturnen in der Stadthalle, die Werbeveranstaltungen am Strand in Cranz und Rauschen und die Schwimmfeste in Wilky.

Mit einem Gedenken an die Heimat und insbesondere die Vaterstadt Königsberg und dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied wurde der Festakt beschlossen.

Sämtliche Teilnehmer erhielten eine umfangreiche Festzeitschrift, die Hans Plaschke zusammengestellt hatte. Anschließend zeigten dann noch zwei Turnerinnen selbstgedrehte Filme von den früheren Treffen, die mit Begeisterung aufgenommen wurden, aber auch wehmütige Erinnerungen an inzwischen Verstorbene wachriefen.

Der Sonntag brachte dann nach den kalten und regnerischen Tagen ein herrliches, warmes Frühlingswetter. Der Vormittag war dem Turnen und Spielen in einer Turnhalle vorbehalten. Neben einem Faustballspiel einer Frauen- und Männermannschaft, einer allgemeinen Körperschule wurden auch zur allgemeinen Belustigung zahlreiche Staffeln durchgeführt. Anschließend ging es in eine ganz moderne Schwimmhalle. Daß das Turnen bis in das Alter hinein jung erhält, bewiesen ein fast 70jähriger Turner mit einem Salto vom Ein-Meter-Brett und eine 73jährige Turnerin durch ihr Mitschwimmen in einer Staffel.

Am Nachmittag ruhte man sich von den Strapazen des Vormittags in einem Terrassencafé in Fürstenberg aus, von wo man einen herrlichen Blick auf die Weser und die umliegenden Berge hatte. Der Abend vereinte noch einmal alle Mitglieder bei einem gemütlichen Beisammensein. Ein festlicher Tanz in den 1. Mai, unterbrochen von kleineren Vorträgen, hielt alle KTCer bei ausgelassener Stimmung bis weit nach Mitternacht zusammen.

Am 1. Mai fand eine gemeinsame Fahrt zum Kloster Corvey statt. Hier hat bekanntlich Hoffmann v. Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, als Bibliothekar gewirkt und ist hier auch beerdigt worden. Neben einem alten Thingplatz am Ufer der Weser gab Turnbruder Werner Kaminski einen historischen Überblick über die Zeit, in der das Deutschlandlied entstand. Mit einem tröstlichen Ausblick auf ein größeres politisches Ziel, ein Vereinigtes Europa, schloß diese besinnliche Stunde und damit auch das Gedenktreffen zum 100jährigen Bestehen des Königsberger Turn Clubs.

Dr. Kallinich





Die Fußball-Oberligamannschaften des Tilsiter Sport-Clubs und der Spielvereinigung Memel im Jahre 1929. Auf dem Bild stehend im weißen Hemd von links nach rechts die TSC-Elf: Ernst Namgalies (†), Hans Meihöfer, Bruno Quesseleit, Fredi Jost, Willi Plickert (†), Erwin Kopp (†), Willi Kurpat, Arno Korbjun (†); knieend von links nach rechts im weißen Hemd: Gerhard Steinert, Hans Rosenfeld (†); links neben Rosenfeld Torwart Kurt Frohwerk (†). — Stehend von links nach rechts im dunklen Hemd die Spielvereinigung Memel: Richard Rodkowsky, Bruno Buckschat (†), John Broschinski, Willy Nopens, Stephan Chmielewski, Gustav Gwildies (†), Richard Buckschat (†), Charles Nehrke, knieend von links nach rechts: Albert Seek (†), Willi Gwildies, Willi Seidler (†). — Die Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs treffen sich an diesem Wochenende in der Sportschule Barsinghausen bei Hannover, wo ein umfangreiches Programm auf sie wartet.

KULTURNOTIZEN

Der Schriftsteller Georg Hermanowski aus Allenstein wurde eine der Ehrengaben des Andreas-Gryphius-Preises 1972 der Künstlergilde zugesprochen. Der Preis selbst geht in diesem Jahr an den Schriftsteller Günter Eich. Weitere Ehrengaben erhalten Dr. Ilse Tielsch-Felzmann und Walter Kempowski. Die Preise werden am Freitag, 16. Juni, um 20 Uhr, in einem Festakt im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf von Staatssekretär Paul Arnold Nelles vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen überreicht. Am Vormittag des gleichen Tages um 11 Uhr spricht im gleichen Haus Staatssekretär i. R. Dr. Peter Paul Nahm über „Kultur und Toleranz" und um 14 Uhr Ministerialdirigent Dr. Ludwig Landsberg über „Mittel- und Ostdeutsche Kulturarbeit heute — Pflege und Begegnung". Um 19 Uhr wird die Ausstellung „Deutsche Presse im Ausland" eröffnet. Die Bibliothek des Hauses des Deutschen Ostens zeigt vom 2. bis 20. Juni Werke der Preisträger und neue ostdeutsche Literatur. — Im Zusammenhang mit der feierlichen Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises findet vom 16. bis 18. Juni das Schriftstellertreffen der Künstlergilde statt.

Das grafische Werk des Malers Max Pechstein steht im Mittelpunkt einer Sonderausstellung des Altonaer Museums in Hamburg. Max Pechstein, der 1881 in Zwickau geboren wurde, wo er immer wieder Anregungen für sein Schaffen fand; viele seiner Arbeiten geben Zeugnis davon. Die Ausstellung gewährt zum erstenmal nach dem Zweiten Weltkrieg einen umfassenden Überblick über das grafische Oeuvre des Brücke-Meisters, wobei insbesondere das unbekannte, in seiner Bedeutung bisher nicht genügend gewürdigte Frühwerk zu sehen ist. Die Ausstellung wird am 14. Juni eröffnet und bis zum 3. September gezeigt. — 65 Aquarelle und Zeichnungen des gleichen Künstlers hat die B.A.T. in Hamburg aus privatem Besitz zusammengetragen. Die Schau, die vom 9. Juni bis 22. Juli im B.A.T.-Haus an der Esplanade in Hamburg gezeigt wird, gibt einen Einblick in das Schaffen des Künstlers zwischen 1906 und 1949. **W. N.**

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz beging in der vergangenen Woche das 10jährige Jubiläum ihres Arbeitsbeginns (2. April 1962). Nach der Begrüßung durch den Präsidenten Hans-Georg Wormit, der gebürtiger Ostpreuße ist, verlas Staatssekretär Wolfram Dorn eine Ansprache des Bundesinnenministers, der am Kommen verhindert war. Darin bezeichnete Minister Genscher es als Aufgabe der Stiftung, das preußische Kulturerbe zu pflegen und zu bewahren, ferner im Hinblick auf eine Wiedervereinigung die wichtigsten Bauten in Berlin fertigzustellen und vor allem die Voraussetzungen zu schaffen, allen sozialen Schichten kulturelle Güter zu vermitteln. Der Berliner Kultussenator, Prof. Werner Stein, sprach der Stiftung für ihre Arbeit den Dank des Landes Berlin aus.

Von Mensch zu Mensch

Hans-Georg Wormit, Kurator der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, vollendet am Dienstag, 13. Juni, das 60. Lebensjahr. Geboren 1912 in Boegen, Kreis Bartenstein, studierte er Rechtswissenschaften in Königsberg und Heidelberg, war von 1937 bis 1939 in der Verwaltung mehrerer preußischer Provinzen tätig und stand nach dem Krieg im Dienst der schleswig-holsteinischen Landesregierung, ehe er 1956 geschäftsführendes Präsidialmitglied des Deutschen Landkreistages wurde. Im Jahre 1962 wurde er zum Kurator der Stiftung berufen.

Schwarzes Kreuz im Stander

In unsere Meldung über den Segelclub „Rhe" in Folge 22 haben sich leider zwei Übermittlungsfehler eingeschlichen. Der neue Kommodore des Clubs, Dr. Scholz, heißt mit Vornamen Wolfgang und nicht Walter. Der Clubstander zeigt außerdem ein schwarzes und nicht ein rotes Kreuz im weißen Feld. (Das Mützenabzeichen der „Rhe"-Segler zeigt übrigens analog zu den Ordensfarben im Stander den Mittelschild des Hochmeisterwappens des Deutschen Ordens.) Wir bitten um Entschuldigung.

Freizeit in Fanö

Nur noch wenige Plätze frei

Oldenburg — Noch einmal ruft die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) zur Ferienfahrt nach Fanö, einer kleinen Insel in Dänemark, auf. Es sind noch einige Plätze frei. Wer von den jungen Leserinnen und Lesern im Alter zwischen 17 und 21 Jahren Lust hat, einmal eine Ferienfahrt und Freizeit zu erleben, die sich von den üblichen Fahrten unterscheidet, wei! bei der GJO die Gemeinschaft und die Kameradschaft groß geschrieben werden und nicht das persönliche Interesse, der melde sich bitte bei Franz Tessun, 29 Oldenburg, Winkelweg 4, an. Wenn ich die Anmeldung erhalten habe, sende ich gleich einen Rundbrief zu.

Hier möchte ich noch einmal betonen, daß die Teilnehmer nicht unbedingt mit Ostpreußen, sei es durch Geburt, Eltern oder Großeltern, verbunden sein müssen, sondern daß sie lediglich ein klein wenig Interesse für dieses Land, das die Jugend heute schon kaum mehr kennt, mitbringen sollten und die Bereitschaft, sich nach den Richtlinien unserer Gemeinschaft zu richten.

Die herrliche dänische Insel Fanö liegt bei Esbjerg. Selbst bei schlechtem Wetter kann man schöne Dünenwanderungen unternehmen, bei Sonnenschein sich in den Dünen aalen und in den Wellen der Nordsee baden. Wir bewohnen dort ein ganzes Haus, das uns von einer dänischen Gruppe zur Verfügung gestellt wird. So sind wir völlig unter uns und brauchen uns nach niemandem, außer nach unseren eigenen Regeln, zu richten. Solltet Ihr also Freunde oder Bekannte haben, die sich für diese Fahrt interessieren, so schreibt mir die Adressen oder veranlaßt sie, sich bei mir anzumelden.

Wir fahren Sonnabend, 12. August, vom Hamburger Hauptbahnhof um 14 Uhr ab und ekren Sonnabend, 26. August, gegen Mittag wieder dorthin zurück. Wer an der Strecke Hamburg—Flensburg wohnt, kann auch noch unterwegs zusteigen.

Die Gesamtkosten betragen 200 DM. In diesem Preis ist alles enthalten, so daß sonst keinerlei Unkosten mehr entstehen. Die Anreise nach Hamburg muß allerdings jeder selbst zahlen.

Wer noch nie so eine Fahrt mitgemacht hat, sollte einmal versuchen, ob es sich nicht lohnt, seinen Urlaub in einer Gemeinschaft zu verbringen, in der sich junge Menschen zusammengefunden haben, um mehr Wissen über ein deutsches Land vermittelt zu bekommen, das sonst leicht in Vergessenheit geraten könnte. Vielleicht macht es dem einen oder anderen von Euch soviel Spaß, daß er bereit ist, in unserer Gemeinschaft mitzuarbeiten. Ich lade Euch also nochmals mit Euren Freunden und Bekannten ein, an dieser Fahrt teilzunehmen, denn eines kann ich Euch versprechen, es wird jeder auf seine Kosten kommen. **Franz Tessun**

---neues vom sport---

Der erste Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus der deutschen Ostgebieten, Oberpostdirektor Günter Müth (57), Breslau/Tübingen, einstmals südostdeutscher Meister auf den Sprintstrecken, erfüllte zum 20. Mal die Bedingungen für das Goldene Sportabzeichen.

Vom Vorsitzenden des Vereins für Körperübungen Königsberg, Franz Schierwagen-Hannover, geht der Plan aus, eine Traditionsgemeinschaft der ostpreußischen Rasensportvereine zu gründen. Beim 70jährigen Asco-Jubiläum in den letzen Septembertagen (Haupttag 30. 9.) in der Königsberger Patenstadt Duisburg (Sportschule Duisburg-Wedau) erwartet man vor allem so auch die Vertreter der ostpreußischen Sportvereine, um dann evtl. diese Sportgemeinschaft zu gründen. Für die Duisburger Tage stehen Quartiere in Gemeinschaftszimmern der Sportschule bereit sowie im Intourist-Hotel, die durch Hans Schemionek, 3 Hannover, Bussestraße Nr. 2, vermittelt werden. Weitere Hotel- und Privatquartiere sind durch den Verkehrsverein Duisburg zu bestellen An das Wiedersehenstreffen des Tilsiter Sport-Clubs vom 9. bis 11. Juni (Haupttag 10. 6.) im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen bei Hannover wird nochmals erinnert.

Zur absoluten Weltklasse gehören die deutschen 50-km-Geher nachdem sie in Bremen im gewonnenen Länderkampf gegen Großbritannien überlegen siegten. Mit Weltbestzeit (Weltrekorde werden nicht geführt!) in 3:52:44,6 Std. wurde der ostpreußische Oberfeldwebel Bernd Kannenberg (29), Königsberg/Quelle Fürth, der sich gegen das Vorjahr um 25 Minuten, und die bisherige Weltbestzeit des Russen Soldatenko um ca. 7 Minuten verbesserte, Sieger. Der altbewährte ostdeutsche Olympiageher H.-R. Magnor (30) Breslau/Mainz, wurde mit Weidner-Salzgitter zeitgleich Dritter in 4:46:27,4 Std. Die deutschen 20-km-Geher konnten nicht so gute Zeiten aufweisen. Einige Tage zuvor hatte Kannenberg das internationiale 30-km-Gehen in Italien als Dritter hinter dem russischen Europameister und dem russischen Olympiasieger als Dritter mit nur 19 Sek. Rückstand beendet, während Magnor Siebenter geworden war.

Die ostpreußische Fünfkampfeuropameisterin Heide Rosendahl (25), Tilsit/Leverkusen, mußte bei ungünstigen Wetterbedingungen in Neuhausen/Württ. mit den weiteren Fünfkänmpferinnen zur Qualifikation für Moskau gegen die Russinnen antreten und kam noch ohne Bestform auf 4637 Punkte mit den Leistungen 100-m-Hürden = 13,2, Kugelstoßen = 13,44, Hochsprung = 1,64, Weitsprung = 6,56 und 200 m = 23,8 Sek. Ausgezeichnet war schon der Weitsprung mit 6,56 m, und beim Einspringen erzielte die Weltrekordlerin (6,84 m) sogar einen Sprung jenseits der 7-Meter-Marke.

Den Europa-Cup für Leichtathletik-Vereinsmannschaften mit Mannschaften aus Belgien, Frankreich, Luxemburg, Dänemark, Tschechoslowakei und Deutschland verteidigte diesmal auf heimatlichen Boden Salamander Kornwestheim erfolgreich. Die beiden Königsberger Peter Sassnink und Karl-Peter Schmidtke mit 10,9 über 100 m bzw. 22,2 Sek. waren noch nicht in Bestform, jedoch reichte es zum Sieg vor Stade Francais-Paris, obwohl die deutsche 4 mal 100-m-Staffel wegen eines verpatzten Wechsels diesqualifiziert werden mußte. Weitere gute Leistungen erzielten Ameli Koloska-Zoppot im Speerwerfen mit 53,66 m, Tümmler-Thorn im 3000-m-Lauf in 8:15,2 Min., Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit 2,17 m, und Thorith-Pommern mit 63,28 m im Diskuswerfen, womit er seine Bestleistung von 63,90 m nur ganz wenig verfehlte.

Der ostpreußische Sperrwerfen Hans Eichler-Pr. Holland/Bremerhaven, ehemaliger Polizeieuropameister, bereits 35 Jahre alt, gewann bei einem Vergleichskampf der Städte Cherbourg, Southampton, Bremerhaven das Speerwerfen mit 70,98 m. Sein Wurf mit 73,68 m konnte nicht gewertet werden, da er außerhalb des Wurfsektors landete.

Dem erfolgreichen Berufsboxer Karl-Heinz Klein (22) Königsberg/Köln wird jeweils vier Wochen vor einem Kampf von seinem Manager der Führerschein aus Sicherheitsgründen entzogen, da Klein in den letzten drei Jahren sechs Unfälle hatte.

Die beiden ostdeutschen Olympia-Kanuten Detlef Lewe (33) aus Schwerte und H.-G. Suchatzki (22) aus Düsseldorf gewannen bei den ersten Kanu-Qualifikationen auf der Duisburger Wedaubahn recht sicher. Im Einer-Kanadier siegte Lewe und im Zweier-Kanadier Suchotzki mit seinem Partner Funke. Die nächsten Ausscheidungen werden in Paris ausgetragen.

Nach dem Gewinn des Hallenmeistertitels und der erfolgreichen Verteidigung des Europa-Cups im Hokkey von Frankfurt 1880 mit dem ostdeutschen Nationalspieler Detlev Kittstein (28), Sprottau/Frankfurt, mußten die Frankfurter als Favorit für den Deutschen Meistertitel gegen den Vizemeister Rot-Weiß Köln in Köln antreten. Nach dem strapaziösem Europapokalturnier mußte sich Frankfurt 1880 nach Verlängerung mit 1:2 geschlagen bekennen.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln Ps. 23

Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im festen Glauben an ihren Erlöser, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Ida Hefft
geb. Harpain
aus Angereck, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Kinder und Enkelkinder

2973 Tergast, den 23. Mai 1972

Heute ist unsere gütige, liebevolle Mutter und Großmutter, Schwester und Tante

Martha Siebert
geb. Braun

im Alter von 82 Jahren von uns gegangen.

Dr. Änne Krause, geb. Siebert
Brigitte Wensky, geb. Siebert
Herbert Wensky, Pfarrer i. R.
Dorothea Nützel, geb. Siebert
Hermann Braun, Pfarrer i. R.
und Frau Edith, geb. Schmidt
Lieselotte Siebert
Hannelore, Harald, Hanno und Beate als Enkelkinder

61 Darmstadt-Eberstadt, Masurenweg 25, den 22. Mai 1972

Die Beerdigung fand am 25. Mai 1972 auf dem Friedhof Darmstadt-Eberstadt statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.
Deine Mithilfe in Haus und Garten bleibt unvergessen.

Nach einjähriger, schwerer Krankheit erlöste unser Herrgott am 17. Mai 1972 im Kreisaltersheim in Bad Schwalbach unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Emma Petschulies
geb. Girod
aus Heinrichswalde, Kreis Niederung

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Bruno Petschulies
Familie Erich Barkawitz

6204 Taunusstein 2 bei Wiesbaden, Jahnstraße 18

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihren 42. HOCHZEITSTAG begingen am 3. Juni 1972

Paul Walker
aus Weißenburg, Ostpreußen
und Frau Margarete
geb. Pastowski
aus Tilsit
beide zuletzt in Königsberg Pr.

Sie grüßen
ihre 4 Kinder
4 Schwiegerkinder
und 18 Enkel
sowie alle Freunde
und Bekannten

8096 Gars/Inn, Gartenfeld 241



Am 9. Juni 1972 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Oskar Schereiks
aus Memelwalde,
Kreis Tilsit-Ragnit,

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich seine Kinder und Enkel, sowie Verwandte, Bekannte und Freunde.

4471 Twist 3, Südstraße 260



Jahre

wird am 12. Juni 1972 meine liebe Ehefrau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Irenemaria Stanko
verw. Drochner, geb. Karmée
zuletzt Kukehnen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

Heinrich Stanko
Familie Görisch
Familie Drochner-Karmée
Familie Hinz
Familie Blank

455 Bramsche, Leuschnerstr. 16



Jahre

alt wird am 12. Juni 1972 unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Lichtenstein
Tochter des Schlossers und Schmiedemeisters Wrobel aus Willenberg, Ostpreußen

In treuem Glauben an Gott und Heimat, meisterte sie mutig kämpfend ein schweres masurisches Lebensschicksal, über zwei Weltkriege und harte Kriegsfolgen.

Magda Bogun
Altbach am Neckar

Nach langer Krankheit verstarb meine liebe Ehefrau, Mutter und Oma

Gertrud Herrmann
geb. Ruge
* 12. 4. 1911 † 4. 6. 1972
aus Kreuzingen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Benno Herrmann
Kinder, Enkel
und alle Angehörigen

2 Hamburg 70, Zikadenweg 42

Die Beerdigung fand am Freitag, 9. Juni 1972, um 12 Uhr auf dem Friedhof in Hamburg-Oejendorf/Kapelle 3 statt.

Der Lebensweg eines aufrechten, stets hilfsbereiten Menschen ging zu Ende. Mein lieber Mann und treuer Lebensgefährte

Otto Wiemer
* 22. 4. 1900 † 21. 3. 1972
aus
Königsberg Pr., Gumbinnen und Goldap

wurde von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Helene Wiemer, geb. Graul
im Namen aller Angehörigen

DDR 5304 Blankenhain/Thür., Wirthstraße 7

Ihr Leben war Liebe und Güte. Nach sehr schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ernestine Strahl
geb. Voss
aus Labagienen, Kreis Labiau

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Frieda Lemanski, geb. Strahl
Franz Strahl und Frau Minna, geb. Stassel
Ewald Strahl und Frau Elfriede, geb. Neumann
Fritz Strahl u. Frau Margarethe, geb. Liebe
9 Enkel- und 10 Urenkelkinder
und alle, die sie liebhatten

24 Lübeck, den 15. Mai 1972
Eutiner Straße 36
Travemünde und Bremerhaven

Heute entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Hennig
geb. 5. 6. 1900
aus Pillwarren, Kreis Tilsit

In stiller Trauer
Max Hennig
Erna Hennig, geb. Kroll
Ella Busdratzki, geb. Hennig
und Angehörige

2887 Elsfleth, Lerchenstraße 19, den 25. Mai 1972

†

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe, herzensgute Frau, unsere allzeit treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwägerin, Tante und Kusine

Lina Jenett
geb. Hohmann
* 22. 6. 1900 † 17. 5. 1972

In tiefer Trauer
August Jenett
Erwin Jenett und Frau Ingrid, geb. Dymke,
mit Kristina und Ullrike
Gerhard Jenett und Frau Annemarie, geb. Felske

2432 Lensahn, Bredenfeldstraße 21

Am 9. Mai 1972 hat der Herr über Leben und Tod meine liebe Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Schulz
geb. Kriesch
aus Königsberg Pr., Seligenfelder Straße 13

im 78. Lebensjahre zu sich genommen.

Im Namen aller Angehörigen
Gustav Schulz

x 8256 Weinböhla, Nizzastraße 18

Unsere liebe, gute Schwester, Tante, Nichte und Kusine

Gertrud Zenthoefer
* 6. 5. 1905 † 29. 5. 1972
aus Bernen, Kreis Gumbinnen

entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit fern der geliebten Heimat.

In stiller Trauer
Ida Zenthoefer
Emma Kalb, geb. Zenthoefer
Martin Schmidt
Hannelore Schmidt, geb. Thomsen
Guido und Dirk
Regina Reichen, geb. Schmidt
Jürg Reichen
Lukas und Katja

206 Bad Oldesloe Bei der Mennokate 17

Der Herr ist mein Hirte.

Durch einen sanften Tod entschlief am 20. Mai 1972 unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Kasimir-Otto Lung
aus Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Lung
Emma Werner und Angehörige
Olga Gallinat und Angehörige
Gertrud Salzmann und Angehörige
Margarete Grabau und Angehörige

3011 Garbsen, Schäferdamm 20

Am 25. Mai 1972 entschlief im 89. Lebensjahre unser geliebter Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Hermann Langél
aus Bussardhorst, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Die trauernden Hinterbliebenen
Esther Funk, geb. Langél
Oberst Dietrich Langél
Liselott Langél, geb. Reiner
Dagmar Halberstadt, geb. Funk
Dr. Klaus Halberstadt
Marita Langél
Amtsgerichtsrat Burghard Funk
Birgit, Iris, Rolf
Dr. med. habil. Curt Heinz

6481 Jagdhaus Horst

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 27. Mai 1972, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle zu Bad Orb statt.

Beisetzung der Urne war am Freitag, dem 2. Juni 1972, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof Lettgenbrunn.

†

Am 22. Mai 1972 ging unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Kopp
geb. Liedtke

im Alter von 88 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer
Elfriede Westphal, geb. Kopp
Gertrud Schmidt, geb. Kopp
Walter Schmidt
Else Kopp, geb. Miesalla
Enkel und Urenkel

454 Lengerich, Glockengießers Kamp 22, den 1. Juni 1972

Die Beerdigung hat am 26. Mai 1972 in Lengerich stattgefunden.

†

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute im 78. Lebensjahre

Böttchermeister

Gustav Basalla
aus Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anna Basalla, geb. Prochnio
und alle Anverwandten

404 Neuss-Reuschenberg, Bergheimer Straße 469, den 1. Juni 1972

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 6. Juni, auf dem neuen Friedhof in Neuss-Weckhoven statt.

Unsere liebe Mutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Anna Popien

geb. Raasch
aus Medien, Kreis Heilsberg

verstarb am 29. Mai 1972 in Amorbach im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Popien
Ursula Krause, geb. Popien
Margarete Popien

8762 Amorbach, Boxbrunnerstraße 20
62 Wiesbaden, Winkelerstraße 14

Nach langer, schwerer Krankheit ist heute meine geliebte Frau, meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Cousine

Hilde Ponel

geb. Blumenthal
aus Heiligenbeil-Rosenberg

fern der Heimat, im Alter von 60 Jahren, sanft entschlafen. Ein Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren ging zu Ende.

In tiefer Trauer
Willi Ponel
Eckhard Ponel
Ilse Ponel
Karen und Kirsten
und alle Angehörigen

318 Wolfsburg, den 1. Juni 1972
Braunschweiger Straße 43, Am Wiesengrund 9

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 6. Juni 1972, um 11 Uhr in der Trauerhalle des Stadtkrankenhauses in Wolfsburg statt.

Wir trauern um unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel, Pflegevater und Opa

Kurt Wieczorek

Stadtvermessungsinspektor i. R.
in Witten (Ruhr)

* 6. 10. 1906 † 7. 5. 1972
Mohrungen und Allenstein

Für alle Angehörigen
Franz Wieczorek und Frau
6291 Fürfurt (Lahn)
Herta Löwenberg, geb. Wieczorek
241 Mölln, Wasserkrüger Weg 199
Eleonore Marx, geb. Quoß
46 Dortmund-Kley, Echeloh 39

Heute verstarb mein lieber Mann, unser stets treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Freund

Willy Naß

Oberlehrer a. D.
aus Hanswalde, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Ida Naß, geb. Muthreich
Ulrich und Käthe Naß mit Kindern
Fritz-Joachim und Renate Naß
Dietrich und Gisela Naß mit Kindern
Peter Naß

7418 Metzingen, Schillerstraße 14, den 29. Mai 1972

Die Beerdigung fand am 2. Juni 1972 um 13.30 Uhr auf dem Friedhof Auchtert statt.

Nach langer, schwerer Krankheit starb am 26. Mai 1972 mein geliebter Mann, herzensguter Vater, lieber Schwiegersohn, unser Schwager und Onkel

Zahnarzt

Hans Ludwig Gohr

aus Königsberg Pr.

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer
Eva Gohr, geb. Strogalski
Sybille Gohr
Anna Strogalski, geb. Geelhaar
Dr. Ludwig Emmel und Frau Rosemarie, geb. Strogalski
Albert Pietzsch und Frau Traute, geb. Strogalski
Katja Woldter, geb. Strogalski
Brigitte Pietzsch

1 Berlin 65, Müllerstraße 118, den 26. Mai 1972

Am 24. Mai 1972 durfte mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Hermann Müller

Gumbinnen

im Alter von 72 Jahren in die Ewigkeit heimgehen.

In stiller Trauer
Martha Müller, geb. Ewert
mit Kindern und Angehörigen

7201 Tuningen, Uhlandstraße 1, Kreis Tuttlingen
Die Beisetzung erfolgte am 27. 5. 1972 in Tuningen.

Nach einem erfüllten Leben verstarb im 86. Lebensjahre, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber Vater

Kaufmann

Richard Brink

aus Arys

Um ihn trauern
seine Kinder
und alle Angehörigen

2350 Neumünster 2, Einfelder Straße 48
Mönchengladbach, Koblenz

Am 29. Mai 1972 ist mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Großvater, Bruder und Schwager

Baumeister

Fritz Wessolowski

Landesbauinsp. a. D.
aus Königsberg-Maraunenhof, Hoverbeckstraße 43

nach langer Krankheit im Alter von 78 Jahren sanft entschlafen.

Er trauern um ihn
Charlotte Wessolowski, geb. Neureiter
Brigitte Kiefer, geb. Wessolowski
Michael Schimmelpfennig
Renate Weiss, geb. Wessolowski
Wolfram Weiss
Ronald Weiss
Torsten Weiss
Rudolf Wessel
Käthe Krause
geb. Wessolowski
und Max Krause

2 Hamburg 33, Ruthsweg 18

Nach einem Leben voller Arbeit und Pflichterfüllung für seine ostpreußische Heimat schied im Alter von 82 Jahren für immer von uns mein lieber Mann und Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Dr. Max Meyhöfer

Oberstudiendirektor i. R.
Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Klasse
des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse
und des Ehrenzeichens in Gold
der Kreisgemeinschaft Ortelsburg

Irma Meyhöfer, geb. Blankenbach
Wolfgang Meyhöfer und Frau Marianne, geb. Pawelke
Peter Kleinschmidt und Frau Gisela, geb. Meyhöfer
Jan Kleinschmidt
Michael Meyhöfer

475 Unna-Massen, Mittelstraße 7a, den 25. Mai 1972
Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreise stattgefunden.



Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg betrauert zutiefst den Tod von

Dr. Max Meyhöfer

Oberstudiendirektor i. R.
Inhaber des Verdienstkreuzes 1. Klasse
des
Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

der am 25. Mai 1972 im Alter von 82 Jahren in 475 Unna-Massen, Mittelstraße 7a, verstorben ist.
Mit Max Meyhöfer verliert die Kreisgemeinschaft den letzten Direktor des Ortelsburger Gymnasiums und einen um die Geschichte des Heimatkreises und der Provinz Ostpreußen verdienten Forscher.
Sein Name bleibt für immer mit Ortelsburg fest verbunden und seine großen Verdienste werden nicht vergessen werden.
Sein Tod bedeutet für uns einen unersetzlichen Verlust.

Max Brenk
Kreisvertreter

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Tybussek

Schmiedemeister
aus Gilgenau, Ostpreußen

hat uns nach kurzer Krankheit im Alter von 79 Jahren für immer verlassen.

Im Namen der Angehörigen
Ottilie Tybussek, geb. Weissberg
Kinder und Enkelkinder

5042 Erftstadt-Lechenich, Bonifatiusweg 8, den 1. Mai 1972

Heute verließ uns mit Gottes Segen

Clemens Krebs-Elditten

* 4. 11. 1905 † 20. 5. 1972

Den Verlust seiner Heimat konnte er nicht verwinden.

Toni Krebs, geb. Cremer
und alle Angehörigen

326 Rinteln, Hessendorfer Weg 14, den 20. Mai 1972

Die Beisetzung fand statt am 24. Mai 1972 auf dem Friedhof von Rannenberg bei Rehren A/O. Etwas Elditter Erde wurde ihm beigegeben.

An dem selben Tage, vor genau 36 Jahren, wurde der Domänenpächter auf Lauken (Lawken), Kreis Lötzen, Herr Bernhard Firley-Schwaraunen (Krs. Bartenstein), auf dem Rastenburger Friedhof beigesetzt.

Am 19. Mai 1972 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Käthe Zaggarus

geb. Fleischer
aus Gumbinnen und Tilsit

nach langem, erfülltem Leben im 90. Lebensjahre nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ilse Schick, geb. Zaggarus
Hildegard Regier, geb. Zaggarus
Ursula Wander, geb. Zaggarus
Traute Joerg, geb. Zaggarus
Kurt Regier als Schwiegersohn
13 Enkel und 23 Urenkel

4134 Rheinberg, Xantener Straße 48

Wurde in Moskau die Welt aufgeteilt?

Nachbetrachtung zur Reise von Präsident Richard Nixon

Vor 165 Jahren, im Juni des Jahres 1807 trafen sich auf einem Floß, das auf der Memel verankert war, Zar Alexander I. von Rußland und der Kaiser der Franzosen Napoleon I. (siehe unser Titelbild), der zu dieser Zeit einen großen Teil Europas unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte. Schon damals wußten die Eingeweihten, daß der Franzosenkaiser keineswegs auf dieses Floß übergesetzt war, nur um mit dem Herrscher aller Reußen Artigkeiten auszutauschen. Auch damals ging es um sehr viel greifbarere Dinge — Dinge realeren Inhalts· für die Franzosen wie auch für die Russen. Jede Zeit hat ihre Probleme und die Fragen, die damals anstanden. waren sicherlich für ihre Zeit von entscheidender Bedeutung. Napoleons Traum, England und seine Vorherrschaft über Europa zu brechen, fand nicht die Gegenliebe seines russischen Gesprächspartners, und Napoleons späterer Feldzug gegen Rußland, interpretiert als der Versuch, England auf diese Weise zu treffen, war der Anfang vom Ende der kaiserlichen Herrlichkeit, die dann zuletzt von den Heeren der Heiligen Allianz zunichte gemacht wurde.

Als im Jahre 1939 — 122 Jahre nach der Begegnung zwischen Napoleon und Alexander von Rußland — Hitler und Stalin sich gegenseitig Zeichen gaben und im August 1939 der Freundschafts- und Nichtangriffspakt zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken geschlossen wurde, sind, und das dürfte inzwischen unbestreitbar sein, beide Diktatoren davon ausgegangen, Vorteile für sich zu erlangen. Hitler wollte sich den Rücken freihalten bei der von ihm vorgesehenen Auseinandersetzung mit Polen, bei der er mit dem Eingreifen der Westmächte rechnen mußte, und Stalin wollte die militärische Stoßkraft des Dritten Reiches von der Sowjetunion abwenden und das Potential Hitlers in einem langjährigen Kampf mit den „Plutokratien" verbraucht sehen.

Es sind also immer Nützlichkeitserwägungen gewesen, die solch ungleiche Partner zusammenführten. Was Hitler im Jahre 1941 letztlich bewogen hat, Rußland anzugreifen, ist zum Teil noch in Dunkel gehüllt. Was immer die Gründe auch gewesen sein mögen, die Geschichte hat gezeigt, daß seine Rechnung nicht aufging.

Vielmehr hat Hitler das Bündnis zwischen den „Plutokraten und den Bolschewisten" begünstigt und die große Koalition, die zustande kam, umfaßte das kapitalistische Amerika ebenso wie das kommunistische Rußland. Sehr unterschiedliche Kräfte hatten sich hier vereint, um Hitler und seine Machtposition in Europa zu vernichten. Am Ende des Krieges oder eigentlich schon zu der Zeit, da sich die deutsche militärische Niederlage abzuzeichnen begann, erwies sich, daß Josef Stalin sehr viel geschickter war als seine westlichen Gegenspieler.

Tatsache ist, daß auf den großen Konferenzen in Casablanca, Teheran, Jalta und zuletzt in Potsdam die Westmächte durch Stalin überspielt und Europa eine „Neuordnung" aufgezwungen wurde, die den Vorstellungen der Sowjets weitgehend entsprach, wenngleich es ihnen sicherlich damals schon lieber gewesen wäre, ihren Machtbereich noch weiter nach Westen auszudehnen. Franklin D. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten, der Josef Stalin, von ihm gerne als „Oncle Joe" verniedlicht, hat, was seine Einstellung zur Sowjetunion angeht, keineswegs den ungeteilten Beifall seiner Mitarbeiter gefunden. So war James Byrnes, der ebenfalls mit in Jalta war und der von Präsident Truman zum Nachfolger von Stettinius als Außenminister ernannt wurde, mit den „meisten unheilvollen, auf dieser Konferenz getroffenen Entscheidungen" — so berichtet George N. Crocker, USA — nicht einverstanden. Er wollte mit diesen Abkommen nichts zu tun haben und wies ausdrücklich darauf hin, „daß Roosevelt das geheime Protokoll, in dem Rußland gewisse Teile des japanischen Hoheitsgebietes zugesprochen und wichtige Zugeständnisse in China gemacht wurden, erst einen Tag später unterschrieben hat, als Byrnes in der Meinung, die Konferenz sei beendet, bereits abgereist war".

Zwar heißt es, Roosevelt sei vor seinem Tode von den sowjetischen Praktiken tief enttäuscht gewesen, aber das zählt wohl weniger in der Weltgeschichte als die Tatsache, daß dieser Präsident der USA wesentlich dazu beigetragen hat, der Sowjetunion zu einer dominierenden Macht unserer Tage zu verhelfen. Es ist sicherlich überflüssig dazulegen, wie es dann nach der gemeinsamen Niederwerfung Hitlers wieder zu der alten Konfrontation kam, die augenblicklich in dem Krieg in Vietnam einen so sichtbaren Ausdruck findet.

Der inzwischen verstorbene Kardinal Spellman hat im Jahre 1943 über ein Gespräch mit Roosevelt berichtet, worin der Präsident dargelegt habe, es sei „selbstverständlich, daß die europäischen Nationen eine gewaltige Umstellung vorzunehmen haben, um sich an Rußland zu gewöhnen". Roosevelt hoffe allerdings, daß „der europäische Einfluß in zehn oder zwanzig Jahren dazu führen würde, daß die Sowjets etwas von ihrem Barbarismus verlieren".

Nun, es sind bald dreißig Jahre seit diesem Gespräch zwischen Roosevelt und Kardinal Spellman vergangen. So wie sich der Präsident in der Beurteilung der Gegenwart geirrt hatte, so hat er sich auch hinsichtlich der Zukunft geirrt. Mittel- und Osteuropa, eigentlich bis nach Mitteldeutschland hinein, hat sich „an Rußland gewöhnt". Gewöhnt in dem Sinne, daß die Staaten gezwungen wurden, das von Moskau inspirierte kommunistische System zu übernehmen und gegen den Willen der Völker zu praktizieren. Von einem „europäischen Einfluß" auf Rußland kann selbst dann nicht gesprochen werden, wenn die Führungsschicht nicht mehr im Russenkittel und mit den Zeichen der Revolution, sondern durchaus gepflegt in Maßanzug, korrekter Uniform oder im Diplomatenfrack erscheint.

Bleiben wir bei Roosevelt: Haben die Sowjets „von ihrem Barbarismus" verloren? Die Methoden, mit politischen Gegnern umzugehen, mögen sich verfeinert haben. Die Säuberungswellen der Stalinschen Ära scheint es heute nicht zu geben; das Regime betrachtet sich gefestigt, Literaten und andere, die für einen Freiheitsbegriff eintreten, der dem System fremd sein muß, werden sehr viel einfacher in eine Heilanstalt, statt denn kostspielig nach Sibirien transportiert. Und die jovial lächelnden Männer, die Breschnew, Kossygin und Podgorny, die in der letzten Woche dem amerikanischen Präsidenten Richard Nixon die Hand schüttelten, sind keineswegs das, was man sich landläufig unter einem „Barbaren" vorstellt. In mehr als 50 Jahren hat sich die alte bolschewistische Führungsschicht verjüngt — was aber geblieben ist, dürfte das alte Mißtrauen gegen den Westen sein. Zwar glaubt man die Sowjetunion innerlich gefestigt und räumt einer „Konterrevolution" keine Chance ein, aber seit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges, besser seit Korea, dem Versuch mit Kuba und noch mit Vietnam, im Vorderen Orient oder wo immer sich die Interessen der Großmächte berühren, werden die Sowjets von der Frage beherrscht, wie sie einem Angriff aus dem Westen begegnen und wie sie ohne Krieg die Ausbreitung ihrer Lehre und ihrer Macht risikolos verwirklichen können.

Auch der Präsident der USA hat seine Sorgen und er hat ein Interesse daran, abzuklären, wie die Sowjets zu den entscheidenden Problemen, die zwischen beiden Staaten gegeben sind, stehen.

Die Reise, die Nixon nach Moskau, in den Iran und nach Polen unternahm und die mit ihrer ungewöhnlichen Dauer von vierzehn Tagen, die der Präsident unterwegs war, hinsichtlich ihrer Bedeutung gekennzeichnet ist, soll sich für Richard Nixon, der zum Präsidenten der USA wiedergewählt werden will, auszahlen. Der freundliche Empfang, den er bei seinem Blitzbesuch in Warschau fand, wird sicherlich auf das große Wählerkontingent der Amerika-Polen nicht ohne Eindruck bleiben und den erwarteten Wahlsieg Nixons unterbauen. Ein Präsident, der wiedergewählt werden will, braucht Erfolge. Richard Nixon ist mit jenem unseligen Vietnamkrieg belastet, den er nicht begonnen hat, den er aber wird zu Ende führen müssen. So hat man denn in den USA auch besonders aufgehorcht, als der Präsident in einer Sondersitzung beider Häuser des Kongresses andeutete, er habe während seiner Moskauer Gespräche mit Leonid Breschnew auch Schritte zu einer friedlichen Regelung des Vietnam-Konfliktes erörtert. „Es würde die Chancen des Friedens gefährden", sagte Nixon, „wenn ich hier alles wiederholen würde, was gesagt wurde."



Präsident Nixon in Moskau (mit Breschnew): Die USA müssen wachsam sein, nachdem sie von den Sowjets ... Foto: dpa

Ohne Illusionen

Ist damit schon der Friede gerettet? Keineswegs. Richard Nixon wird vielmehr bei seinem Besuch, den er Reza Schah Pahlewi in Teheran abstattete, sicherlich gehört haben, daß selbst ein Arrangement mit Moskau dem Schah und seinem Lande keine Ruhe gebracht hat. Ein Freundschaftspakt mit der Sowjetunion sichert im eigenen Lande keineswegs vor den linksradikalen Terroristen, die, direkt oder indirekt, von Moskau gesteuert, bewaffnet und finanziert werden.

Die deutschen Leser waren in den letzten Wochen überrascht über die vielen Abkommen, die zwischen der Sowjetunion und den USA (vorbereitet) geschlossen wurden, aber es handelt sich hierbei, so wesentlich sie im einzelnen auch sein mögen, zunächst immer nur um Details. Entscheidend mag gewesen sein, daß es Nixon gelang, das SALT-Abkommen abzuschließen — obwohl man in amerikanischen Kreisen ein nicht unerhebliches Unbehagen darüber feststellen kann, ob wohl nicht die Sowjets sich in mehreren Waffenbereichen einen Vorsprung sichern konnten.

Nixon dürfte in Moskau keinen Illusionen erlegen sein und er dürfte sehr wohl die Unterschiede zwischen westlicher Freiheit und östlicher Diktatur erkennen und zu werten wissen. Die oft gestellte Frage, ob jetzt in Moskau die Welt zwischen den Russen und den Amerikanern aufgeteilt werde, kann sicherlich verneint werden. Hier sind nüchterne Absprachen getroffen worden, zukunftbezogen und doch zeitbefristet, wie unter nüchternen Geschäftsleuten. Doch auch Nixon wird nicht zu übersehen vermögen, daß die Sowjets ihren Markenartikel weiter verkaufen und das Netz ihrer Filialen erweitern wollen.

Klaus Jenssen



... in Jalta und Potsdam überspielt wurden: **Roosevelt und Stalin in Jalta** Foto dpa